

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2022|2
Sommer

2022|2



Geldnot und Notgeld in Württemberg

Scheine von 50 Pfennig bis 500 Mrd. Mark

Wie kann man für Demokratie werben?

Interview mit Sibylle Thelen

Das Tal des Todes

Griechische Zwangsarbeiter bei Geislingen

Von der Vedute zur Ansichtskarte

Zu Fragen der Aktualität und des Sehens

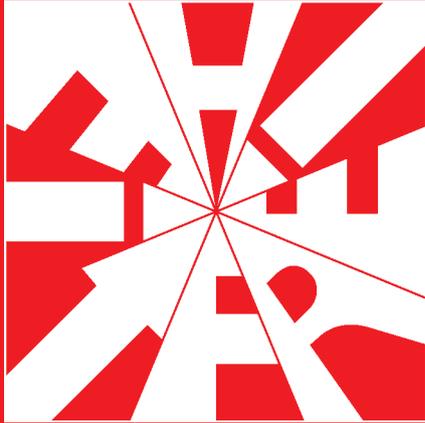
Stadt Böblingen
Raum für Talente und Talente

Ort der
**Demokratie
Geschichte**

Arbeitsgemeinschaft der
deutschen Bauernkriegsmuseen



Deutsches Bauernkriegsmuseum Böblingen



Freiheit...Wahrheit...Gleichheit...

Eine Ausstellung zum Mit- und Selbstdenken
bis 25. September 2022

Zehntscheuer | Pfarrgasse 2 | 71032 Böblingen

Öffnungszeiten:

Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr | Sa: 13 – 18 Uhr

So / Feiertag: 11 – 17 Uhr | Mo / Di geschlossen

www.boeblingen.de



Mit freundlicher Unterstützung:

Museumsfreunde Böblingen e.V.

Böblinger Baugesellschaft mbH

ulm
nw



Ulmer

Fischerstechen

24./31.07.2022

Historischer Festzug mit Fischertänzen in der Altstadt

24. Juli 2022 11.30 – 16.00 Uhr;

31. Juli 2022 10.30 – 13.30 Uhr

Fischerstechen auf der Donau

24. Juli und 31. Juli 2022 16.00 – 18.00 Uhr

Tickets unter reservix.de und an allen reservix-Vorverkaufsstellen.

Weitere Infos auf fischerstechen.ulm.de



NETHING



DR
DIÖZESAN
MUSEUM
ROTTENBURG

VULNERABLE

VULNERABLE —
VERLETZLICH

Ausstellung zum Kunstwettbewerb
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
www.diocesamuseum-rottenburg.de/vulnerable

27.5.–24.7.2022
STUTTGART
ST. MARIA

Tübinger Straße 36
70178 Stuttgart

19.6.–28.8.2022
ROTTENBURG
DIÖZESANMUSEUM

Karmeliterstraße 9
72108 Rottenburg am Neckar



Schwäbische Heimat

73. Jahrgang
2022|2
Sommer

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Karin Bürkert,
Reinhold Fülle, Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Ulrike Plate, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



**druck
Punkt
tübingen**


Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Titelbild: Notgeldscheine aus Stuttgart (mit Daimlerwagen und Schiller, 1923), Schwäbisch Gmünd (mit einem Vers Justinus Kerners, 1921), Schorndorf (mit der Darstellung des historischen Frauenaufstands, 1920), Reutlingen (mit Marienkirche und Achalm, 1918) und Tettngang (1918)

Inhalt

- 3 Editorial
4 **Wie kann man für Demokratie werben?**
Interview mit Sibylle Thelen
- Zeitgeschichte**
- 10 **Die geflutete Währung**
Geldnot und Notgeld in Schwaben 1917–1923
Dirk Schindelbeck
- 16 **Die US-Bunkeranlage im Staatswald**
Relikte des Kalten Krieges
Ulrich Müller
- 21 **»Das Tal des Todes«**
Griechische Zwangsarbeiter bei Geislingen 1944/45
Iason Chandrinos und Volker Mall
- Aktuelle Kultur und Kunstgeschichte**
- 26 **Vom Kunstdruck zur Ansichtskarte**
Verbilligung als Demokratiemotor
Uwe Degreif
- 33 **In Japan hoch verehrt – in Württemberg**
wenig bekannt: Erwin von Baelz
Catharina Raible
- 40 **Museen im Blick**
Das Kunstmuseum Reutlingen
Dietrich Heißenbüttel
- 47 **Ausstellungen**
- Architektur und Urbanität**
- 54 **Einst die »zukunftsweisende Lösung«,**
heute eine Bausünde? Das Verkehrsbauwerk
Augsburger Platz in Stuttgart-Bad Cannstatt
Bettina Ute Bonhard
- 62 **Über das Flanieren und Wahrnehmen**
Die innere und die äußere Stadt
Dorothee Baumann
- Kulturerbe**
- 69 **Kelten im Schwarzwald**
Wahrheit oder Mythos?
Peter Graßmann
- 77 **Kirchliches Wirken und wirtschaftliches Handeln**
Die Korntaler Güterkaufsgesellschaft
Albrecht Rittmann
- 84 **Doctor Johann Reichlin von Stuetgarten**
Sein Haus als Zentrum des Humanismus und
Asyl für die Rechte der Juden
Fritz Endemann
- 89 **Buchbesprechungen**
- 100 **SH Aktuell**
- 113 **SHB Intern**
- 120 **Bildnachweise und Impressum**



Fürstin Eugenie
ENGELSGLEICH
 29.6. - 30.10. 2022

175. Todestag der Hechinger Wohltäterin

HOHENZOLLERISCHES LandesMUSEUM

AUSSTELLUNG
 Öffnungszeiten Mi.-So. u. Feiertage 14-17 Uhr
 Tel. 0 74 71 / 940 187 • www.hzl-museum.de

100 **JAHRE**
Pfahlbauten
Unteruhldingen

www.pfahlbauten.de



PFAHLBAUTEN Bodensee

STADTMUSEUM  HORNOLDHAUS



Kawanabe Kyōsai
 JAPANISCHER KÜNSTLER
 ZWISCHEN DEN ZEITEN

SONDERAUSSTELLUNG
 15.5.2022 bis 18.9.2022

Ö Di, 13.45 –
 F Mi, 17.45 Uhr
 F Fr
 N 13.45 –
 U 17.45 Uhr
 N
 G Do
 S 13.45 –
 Z 19.45 Uhr
 E
 I Sa,
 T So,
 E feiertags
 N 10.45 –
 17.45 Uhr
 ↪ Eintritt frei

Hauptstr.57 | 74321 Bietigheim-Bissingen | T(07142)74352
<https://stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de> | f @ y


 LITERATUR
 Sommer2022

70 JAHRE BADEN-WÜRTTEMBERG

**LITERATUR
 MADE IM LÄNDLE**

Von Mai bis Oktober 2022 widmet sich der Literatursommer mit mehr als 200 Veranstaltungen der Literatur aus Baden-Württemberg. Erleben Sie die schönsten Seiten des Sommers. Alle Infos und Veranstaltungstermine unter:
www.literatursommer.de

Eine Veranstaltungsreihe der
 Baden-Württemberg
 Stiftung
 WIR STIFTEN ZUKUNFT



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

»Nie wieder Krieg!« – das Plakat von Käthe Kollwitz zum mitteldeutschen Jugendtag 1924 haben wir vor Augen, vielleicht den gleichnamigen aktuellen Song von Tocotronic im Ohr, und in Erinnerung noch die Demonstrationen gegen die Raketenstationierung und für Abrüstung auf der Mutlanger Heide in den 1980er-Jahren. Die meisten der prominenten Blockierer, Heinrich Böll und Günter Grass, das Ehepaar Inge und Walter Jens, Theologen, Politiker, Schauspieler leben nicht mehr, das Gelände ist bebaut.

Immerhin dokumentiert ein Geschichtspfad die dortigen Nutzungen von den aufständischen Bauern im 16. Jahrhundert bis zur US-Army. So wie nicht weit entfernt die Bunkeranlage im Waldstettener Staatswald an den atomaren Rüstungswetlauf in der Zeit des Kalten Krieges gemahnt.

Hatten wir uns nach Jahrzehnten des Friedens nicht schon in der Vorstellung eingerichtet, wenigstens in unserer Nähe keinen Krieg mehr erleben zu müssen? Wie kurz ist doch das menschliche Gedächtnis und wie unfähig – oder unwillig – sind Völker und Regierungen, aus der Geschichte zu lernen. Dass Krisenzeiten und Konflikte bei vielen Menschen nicht unbedingt über-

legtes Handeln, empathisches Verhalten, Solidarität, Toleranz und Gelassenheit wecken, hat bereits die Coronapandemie gelehrt. Und wie fragil Demokratien sind, erleben wir derzeit ebenso wie ein an Hysterie reichendes Schubladendenken. So schnell wird jemand aufgrund seiner / ihrer Herkunft – Stichwort »nationale Identität« – in Sippenhaft genommen, entstehen Freund-Feind-Schemata, als hätten wir keinerlei Debattenkultur gelernt, würden wir Meinungsfreiheit nicht normalerweise als hohes Gut schätzen.

Der Blick in die Zukunft ist düster, der Ausgang des Krieges und seine Folgen sind ungewiss. Aber gab es nicht vor genau hundert Jahren eine Hochinflation, deren Ende nicht absehbar war?

Trotzdem erfreuen wir uns heute an der Ästhetik der Notgeldscheine, die überhaupt nur wegen der Sammelleidenschaft Einzelner auf uns gekommen sind. Trotzdem genießen die Spaziergänger an Ostern das Eybacher Tal und die Bänke – just dort aufgestellt, wo die Eingänge zu den Stolten waren, in denen Zwangsarbeiter unter unvorstellbaren Bedingungen schufteten mussten und einem bereits verlorenen Krieg geopfert wurden.

Widersprüche, Ungereimtes, Unvereinbarkeit, wohin man schaut. Mich erinnert das an den Tagebucheintrag von Franz Kafka am 2. August 1914: »Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. – Nachmittag Schwimmschule.« Das Leben geht weiter. Irgendwie.

In dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* finden Sie neben den oben en passant erwähnten Beiträgen natürlich auch Anregungen für Museumsbesuche zwischen Bietigheim-Bissingen, Reutlingen und Villingen-Schwenningen und wie immer für Ausstellungen im ganzen Land, Lektüretipps bei den Buchbesprechungen und sicherlich weitere anregende, interessante, amüsante Artikel.

Eine überaus erfreuliche Neuerung möchten wir Ihnen nicht vorenthalten. Seit Beginn dieses Jahres 2022 ist die *Schwäbische Heimat* in der Publikationsplattform *regiopen**, dem Online-Archiv der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart zu finden: Heft für Heft vollständig digitalisiert und frei zugänglich. Wir freuen uns über diese Kooperation und die Möglichkeit, landeskundliches Wissen einem noch breiteren Publikum anbieten zu können.

Zur Verfügung gestellt werden die Ausgaben der *Schwäbischen Heimat* um ein Vierteljahr zeitversetzt. Damit bleibt für die Mitglieder des SHB die Exklusivität der jeweils aktuellen Ausgabe gewahrt, da sie bis zum Erscheinen der folgenden immer nur als gedrucktes Magazin greifbar ist. Die Digitalisierung der alten Ausgaben geschieht schrittweise von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit. Aktuell sind die Hefte von 2014 bis einschließlich Jahrgang 2021 abrufbar; sobald Sie diese neue Ausgabe in den Händen halten, folgen die SH 2022/1 und bald die früheren Jahrgänge, irgendwann alle seit 1950. Ja, die *Schwäbische Heimat* ist tatsächlich ein bisschen älter als das jetzt eben seinen 70. Geburtstag feiernde Land Baden-Württemberg ...

Wünschen wir uns einen baldigen Frieden und einen gesunden, erlebnisreichen Sommer!

Ihre Irene Ferchl

* <https://journals.wlb-stuttgart.de/ojs/index.php/sh>



Wie kann man für Demokratie werben?

Interview mit Sibylle Thelen, Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg



Sibylle Thelen war leitende Redakteurin bei der *Stuttgarter Zeitung*, bevor sie 2011 zur Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) wechselte. Dort übernahm sie die Leitung der Abteilung »Demokratisches Engagement« und des Fachbereichs »Gedenkstättenarbeit«, der mit der Koordination der Landesförderung der Gedenkstätten beauftragt ist. Seit 2020 hat die LpB eine Doppelspitze. Neben Lothar Frick leitet Sibylle Thelen die Institution mit ihren 125 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Co-Direktorin. In diesem Jahr feiert die Landeszentrale ihr 50-jähriges Bestehen – ein Anlass, um über deren Anfänge, damalige und heutige Zielsetzungen zu sprechen.

Frau Thelen, in den drei Wochen zwischen der Vereinbarung unseres Interviews und dem heutigen Gespräch hat sich durch den russischen Einmarsch in die Ukraine die Welt verändert. Wie kann die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) auf ein solches Ereignis reagieren?

Dieser Krieg ist zunächst eine furchtbare Erfahrung: In Europa, nur zwei Flugstunden von uns entfernt, hat sich von einem Tag auf den anderen das Leben komplett verändert. Die Anteilnahme am Leid der Menschen, die Gewalt, Zerstörung und Vertreibung ausgesetzt sind, ist groß. Es gibt aber auch ein immenses Informationsbedürfnis. Die sicher geglaubte Friedensordnung ist zerstört, Gefühle der Unsicherheit breiten sich aus. Im Sog dieser Entwicklungen sind die Zugriffe auf unser Online-Dossier zum Krieg in der Ukraine innerhalb kürzester Zeit stark angestiegen. Allein im Februar waren es seit Beginn des Angriffs 1,8 Millionen Zugriffe. Das Dossier zeichnet die aktuellen Entwicklungen nach, bietet aber vor allem auch Analysen und Hintergründe zur Entwicklung in ganz Osteuropa.

Der Krieg löst viele Fragen aus, bei Schülerinnen und Schülern, aber auch bei Lehrkräften, die sich auf der Suche nach Unterrichtsmaterialien an uns wenden: Wie lässt sich das Geschehen im Unterricht thematisieren? Wie wirkt sich ein solcher Krieg in unserer diversen Gesellschaft aus? Wie kann und muss man auf aggressive Übergriffe gegen russische Bürgerinnen und Bürger reagieren? Unsere Redaktion »Unterrichtsmedien«, die aktuelle Themen stark elementarisiert und visualisiert für Haupt-, Werkreal-, Real- und Gesamtschulen aufbereitet, hat innerhalb kürzester Zeit eine neue Ausgabe von *Mach's klar* zum Krieg in der Ukraine erarbeitet. Stark gefordert ist auch die »Servicestelle Friedensbildung«, die seit 2015 eine zentrale Beratungs-, Informations- und Kontaktstelle für alle Schulen des Landes sowie staatliche, halb- und nichtstaatliche Partner in diesem Bereich ist.

Nun waren schon die beiden zurückliegenden Jahre durch die Pandemie eine Herausforderung, Schulen praktizierten vielfach Fernunterricht, Jugendhäuser waren geschlossen. Wie erreichte man die Jugendlichen, die sich weitgehend zu Hause aufhalten mussten?

Im ersten Lockdown 2020 haben wir sehr schnell begonnen, digitale Angebote zu entwickeln. Von heute auf mor-

gen fand Schule in Gestalt von Fernunterricht statt. Auch unsere Angebote für die Schulen, etwa die »Politischen Tage«, mussten deshalb digitalisiert und in Moodle-Angebote umgewandelt werden. Zudem wurden Fortbildungen für Lehrkräfte entwickelt, die schlagartig neue Kompetenzen für die Organisation von digitalen Lernprozessen benötigten. Nach dem ersten Corona-Schock wurde viel Neues ausprobiert. Manches war auf die Zeit des Lockdowns begrenzt – etwa »Deine wöchentliche Ration Grundrechte«, ein Angebot für junge Menschen über 15 Wochen hinweg zu 15 Grundrechten, jeweils mit Experteninterviews, Podcasts, Quiz, Online-Spielen, Challenges, Erklärvideos und einem Bild der Woche. Andere digitale Angebote wurden auch im außerschulischen Bereich entwickelt, um Präsenzveranstaltungen zu ersetzen: Für die Jugendgemeinderäte, deren Aktivitäten in der Corona-Zeit vielerorts ruhten, gibt es seither Einführungsseminare im Onlineformat. Der Fachbereich »Jugend und Politik« hat zudem eine Handreichung zu digitalen Methoden der kommunalen Jugendbeteiligung erstellt. Es war aber nicht immer einfach, die jungen Menschen außerhalb der Schule auf digitalem Wege zu erreichen. Die Umfrage über »Jugend und die Auswirkungen von Corona« vom Sommer 2021 hat ergeben, dass der größte Wunsch der nach Begegnung ist, gefolgt vom Wunsch nach einer stärkeren Digitalisierung des Unterrichts. Aber auch das hat die Umfrage ergeben: Es wurde keineswegs alles als schlecht empfunden. Mehr Zeit mit der Familie verbracht zu haben, wurde durchaus positiv bewertet. Der coronabedingte Digitalisierungsschub hat uns viele neue Erfahrungen beschert. Aber wir konnten auch auf gewachsene Erfahrungen aufbauen. Eine Homepage hat die LpB bereits seit 1996 und E-Learningkurse seit Ende der 1990er-Jahre. Trotzdem lebt politische Bildung von der persönlichen Begegnung. Präsenzveranstaltungen sind für uns von zentraler Bedeutung. Vor der Pandemie hatten wir mehr als 1400 im Jahr.

Die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg feiert in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen.

Schauen wir doch mal kurz zurück, wie alles anfing. Wie kam es zur Gründung?

Ende Januar 1972 veröffentlichte die Landesregierung ihre »Bekanntmachung über die Errichtung einer Landeszentrale für politische Bildung« und schon im März nahm die Institution ihre Arbeit mit 19 Mitarbeitenden auf. Das war im Bundesvergleich relativ spät, doch die Gründung knüpfte an die dezentrale Vorgeschichte der politischen Bildung im deutschen Südwesten an. Sie hatte bereits wenige Jahre nach der NS-Diktatur mit der Errichtung erster Vereine in Stuttgart, Tübingen, Freiburg und Heidelberg begonnen, mit dem Ziel der Etablierung und Festigung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Die neugegründete LpB übernahm die vier Standorte als Außenstellen, um die Bildungsarbeit in der Region von dort aus fortzusetzen. In Stuttgart war der Hauptsitz zunächst im histori-

schen »Stiftsfruchtkasten« am Schillerplatz, in den Büroräumen der Arbeitsgemeinschaft »Der Bürger im Staat«, des zivilgesellschaftlich getragenen, staatlich finanzierten Vereins, unter dessen Fittiche die früheren Anbieter politischer Bildung in den anderen Landesteilen in den 1950er-Jahren nach und nach geschlüpft waren. Dezentralität und Vernetzung waren von Anfang an in das Selbstverständnis der LpB eingeschrieben und sind es bis heute.

Zum Selbstverständnis gehören politische Grundsätze als Basis für Debatten und didaktische Fragen. Was hat es mit dem in diesem Zusammenhang immer zitierten »Beutelsbacher Konsens« auf sich?

Nach Beutelsbach, den Teilort von Weinstadt im Remstal, hatte der damalige Direktor der LpB, Siegfried Schiele, 1976 zu einer Tagung bundesweit renommierter Fachdidaktiker eingeladen. Vorausgegangen waren Auseinandersetzungen um Lehrpläne und Schulbücher zwischen Vertretern unterschiedlicher Positionen; die einen sahen politische Bildung als ein pädagogisches Instrument zur Demokratisierung und Emanzipation der Gesellschaft, die anderen zielten stärker auf die Festigung der politischen Ordnung. Der Politikwissenschaftler Hans-Georg Wehling, seit Gründungszeiten der LpB für die Publikationen zuständig, leider im vergangenen Jahr gestorben, formulierte die Essenz der Diskussionen dann im sogenannten

52-2022

MACH'S KLAR!
Politik - einfach erklärt

KONZIPIERT FÜR EINE UNTERRICHTSSTUNDE

Krieg in der Ukraine - Putins Angriff auf den Frieden

Sie sehen aus wie Menschen, aber es sind blutrünstige, hasserfüllte Monster...!

l**pb**
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Bestellungen, Zusatzmaterial, Learning Apps und Videos ausschließlich unter: www.lpb-bw.de/machs-klar.html



Links: Im Januar 1951 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift *Der Bürger im Staat* in einer Auflage von 100.000 Exemplaren. Rechts: Das Kollegium der Landeszentrale für politische Bildung im Frühjahr 1973 bei der Amtsübergabe von Herbert Schneider (4. v. r.) an Theo Götz (6. v. r.)

»Beutelsbacher Konsens«. Dessen Grundsätze sind in drei Kernpunkten zusammengefasst: Verzicht auf Überwältigung, Herstellung von Kontroversität und Befähigung zur Teilhabe. Sie sind der normative Kern der politischen Bildung. Bis heute wird über diese Grundsätze in den regelmäßig stattfindenden »Beutelsbacher Gesprächen« debattiert, seit 1992 nicht mehr in Beutelsbach, sondern in unserem Tagungszentrum »Haus auf der Alb« oberhalb von Bad Urach, das wir seit genau 30 Jahren betreiben.

»Das Haus auf der Alb« kennen die LeserInnen der *Schwäbischen Heimat* mindestens von der Titelgeschichte in der SH 2019/2 als ein Beispiel für die funktionale Ästhetik einer vom Bauhaus inspirierten Architektur, gebaut Ende der 1920er-Jahre von dem Stuttgarter Architekten Adolf Gustav Schneck als Kaufmannserholungsheim. Dass der Bauherr des Hauses, Georg Goldstein und seine Frau, in Auschwitz von den Nationalsozialisten ermordet wurden (ein Stolperstein und eine nach Goldstein benannte Schule in Bad Urach erinnern an ihn), führt uns zum Thema Gedenkstättenarbeit der LpB ...

Begonnen hat die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, die ein zentrales Merkmal einer liberalen Demokratie ist, in den 1970er-Jahren unter dem Schlagwort »Grabe, wo du stehst«. Es war eine aus der Zivilgesellschaft entstandene Bewegung, weitgehend ehrenamtlich getragen, die in den 1980ern zur Gründung erster Gedenkstätten führte. Als 1995/96 eine Förderung durch das Land anging, gab es 17 Gedenkstätten, heute sind es weit über 80 in ganz Baden-Württemberg. Wir unterstützen die vorwiegend von engagierten Ehrenamtlichen geleistete Forschung und pädagogische Gedenkstättenarbeit für die Opfer des Nationalsozialismus und aus dem Widerstand. Die Gedenkstätten sind wichtige außerschulische Lernorte und sie werden in die Bildungspläne und den

Leitfaden Demokratiebildung einbezogen. Es ist für eine freiheitlich-pluralistische Gesellschaft notwendig, dass Geschichte und Geschichtsbilder von unterschiedlichen Akteuren diskutiert werden, von Wissenschaft, Bürgerschaft, Politik und Bildungswesen. Wie wichtig der freie Diskurs ist, zeigt sich dann, wenn Ressentiments mitschwingen oder gar Verbote – siehe das »Memorial«-Verbot in Russland.

Auch wenn Erinnerungskultur immer im Fluss ist, so sind Gedenktage oder Gedenkanklässe doch eine gute Gelegenheit, für uns alle – und insbesondere die Politik – sich der gemeinsamen demokratischen Grundwerte zu vergewissern, und dies unabhängig von aktuellen politischen Auseinandersetzungen.

Zu den Gedenkstätten existiert eine eigene Homepage, auf der alle Orte mit Ausstellungen und Veranstaltungen genannt, aber auch die Jugend- und Vermittlungsarbeit vorgestellt werden, ebenso wie die (übrigens im Bund einzigartige) Schriftenreihe zur politischen Landeskunde mit inzwischen 54 Bänden. Erwähnen möchte ich unseren Bestseller *Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten* und auch das Grundlagenwerk *Entrechtet – verfolgt – vernichtet: NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten*, das zwar vergriffen ist, aber nach wie vor als E-Book kostenlos heruntergeladen werden kann.

Zum zweiten Mal veranstalten wir – SHB und LpB in Kooperation mit weiteren Partnern – Ende April 2022 gemeinsam einen »Heimattag«, anlässlich des Landesjubiläums zur Frage »Wer wir sind! Wer sind wir?« Welche Rolle spielt die baden-württembergische Identität für die LpB?

Ich freue mich über die Kooperation und war schon beim Heimattag im vorletzten Jahr dabei. Es gab dort interessante Perspektiven auf unser Land, das die Vielfalt in der DNA trägt, eine Vielfalt, die in einem kontinuierlichen

Wandel begriffen ist. Das Landesjubiläum ist ein guter Anlass, um über unsere Vorstellungen von Zugehörigkeit zu sprechen und interessant ist dabei auch die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff. Heimat ist nicht in Stein gemeißelt, Heimat ist etwas Imaginäres, jeder versteht etwas anderes darunter. In der politischen Bildung lässt sich Heimat als ein gemeinsames Projekt interpretieren. Sehr gut hat das der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier formuliert: »Heimat ist das, was wir als Gesellschaft schaffen.« Wir, die wir in diesem Land ein friedliches und freies Zusammenleben gestalten wollen, tun gut daran, uns unserer Zusammengehörigkeit und unserer Gemeinsamkeiten zu vergewissern, über Herkunft und Hintergründe hinweg. Anders werden wir den Transformationsprozess nicht bewältigen, der uns in Zeiten von Globalisierung und Migration und nun auch des Krieges abverlangt wird. Dieser Prozess hat aber auch schöne Seiten: die Begegnung, den Austausch, die Erweiterung des eigenen Horizonts. Heimat braucht auch Impulse, das Neue, das Verstörende. Die Mischung bringt Entwicklungen voran. Diese Fähigkeit, mit Vielfalt umzugehen, ist charakteristisch für Baden-Württemberg. Ein schönes Abbild dieser Vielfalt vermittelt unser neuer Bildband *Menschen. Geschichten.*

Ereignisse, der soeben zum 70. Landesjubiläum erschienen ist und Schlaglichter auf unsere bewegte Alltagsgeschichte seit 1952 wirft.

Diese Begriffe führen mich zu einer persönlichen Frage. Sie haben viele Jahre journalistisch, als Tageszeitungsredakteurin gearbeitet. Wo gibt es Gemeinsamkeiten zwischen politischem Journalismus und politischer Bildung, wo liegen Unterschiede?

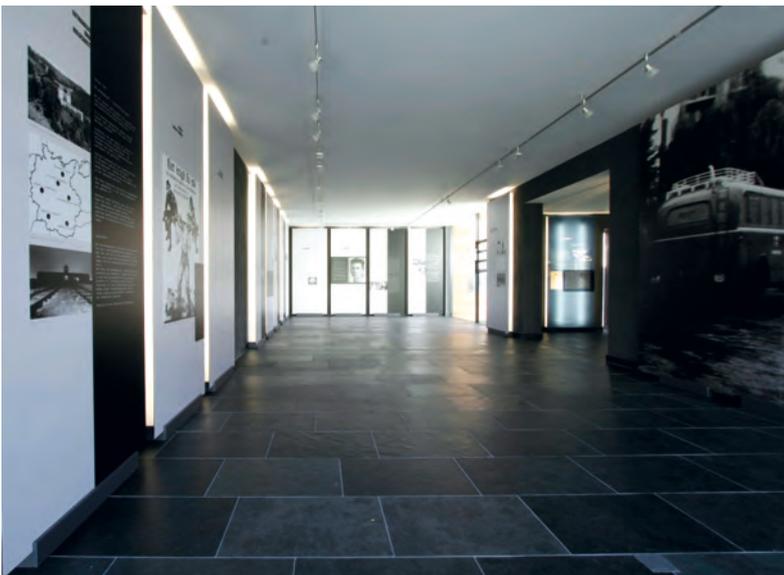
Guter Journalismus sorgt für eine solide Informationsbasis, die Voraussetzung ist, um die Gesellschaft zu gestalten. Er liefert einen wichtigen Beitrag zur Meinungs- und Willensbildung im politischen Kontext, und dies auf der Grundlage von Überparteilichkeit, parteilicher Unabhängigkeit, Staatsferne. Das sind im Grunde die Kernpunkte aus dem »Beutelsbacher Konsens«: Das Überwältigungsverbot – man trennt Nachricht und Kommentar; das Kontroversitätsgebot – man stellt die unterschiedlichen Blickwinkel dar, bei Konflikten auch die jeweils andere Seite, denn Ausgewogenheit ist das Ziel. Und ganz grundsätzlich versteht sich guter Journalismus als vielfaltsorientiert, diskursorientiert, innen- und außenpluralistisch.



Das »Haus auf der Alb« in Bad Urach wurde als Kaufmannserholungsheim entworfen und 1930 eingeweiht. Nach grundlegender Sanierung dient es seit 1992 der Landeszentrale für politische Bildung als Tagungszentrum.



Seit 2005 ergänzt das Dokumentationszentrum die 1990 (und damit erste) eingeweihte Gedenkstätte Grafeneck bei Münsingen, die an die 10.654 Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen in Südwestdeutschland erinnert.



Das Buch zur NS-Geschichte und Erinnerungskultur ist bei der LpB kostenlos erhältlich.

Entrechtet – verfolgt – vernichtet

NS-Geschichte und Erinnerungskultur
im deutschen Südwesten

Hrsg. von Peter Steinbach, Thomas Stöckle,
Sibylle Thelen und Reinhold Weber







lpb
Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Unterschiede zur politischen Bildung bleiben dennoch: Journalismus spitzt zu, personalisiert Themen, sucht Zugänge, die der Neugier und dem Skandalisierungstrieb entgegenkommen. Außerdem geht es um Schnelligkeit und Aktualität.

Bei der politischen Bildung im staatlichen Auftrag sind wichtige Voraussetzungen für unsere Angebote Seriosität und Verbindlichkeit. Wir arbeiten für Menschen, etwa die Lehrkräfte, die eine hohe Verantwortung in unserer Gesellschaft tragen, entsprechend müssen wir uns ausrichten.

Die Broschüre, die zum 50-jährigen Jubiläum der LpB erschienen ist, trägt den Titel *Für Demokratie werben*. Deshalb zuletzt: Wie macht man das, für Demokratie werben, sieht man Erfolge und: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Wir vermitteln nicht nur Institutionenkunde, sondern möchten die individuelle Urteilskraft und demokratische Handlungskompetenz stärken.

Dazu gehört das Wissen, wie Demokratie funktioniert, und auch das Wissen, dass sie von Teilhabe lebt und immer weitere Kreise einbezieht – das Inklusionsversprechen der liberalen Demokratie. Allerdings wird nicht freiwillig geteilt, Sklaven mussten sich befreien, Frauen ihre Rechte erkämpfen und auch um die Rechte von Kindern und Jugendlichen, von Migranten und von Menschen mit Behinderung gab und gibt es Debatten.

Demokratie muss immer wieder aufs Neue begriffen und verinnerlicht werden, das ist gewissermaßen ein Dauerauftrag für die politische Bildung und geprägt von den Herausforderungen der Zeit, wie aktuell Hass und Hetze. Wir

greifen aktuelle Themen auf, so auch ganz aktuell die Folgen des Angriffskriegs auf die Ukraine. Die didaktisch-methodische Aufbereitung genau solcher Themen für die Lehrkräfte und Lernsituationen ist eine wichtige Aufgabe, der sich unser Kollegium widmet.

Und meine Wünsche? Eine gute weitere Entwicklung der LpB mit einem starken engagierten Team, das eine hohe Motivation und große Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Neuem besitzt, dafür bin ich dankbar. Ansonsten: Eine Gesellschaft, der es gelingt, die Gegensätze zu umarmen, um Gemeinsamkeiten im Rahmen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung leben zu können. Dazu müssen alle immer mal wieder aus der eigenen Komfortzone oder Echokammer heraustreten, andere und anderes an sich heranlassen. Dazu gehört: einander zuhören, zivilisiert zu streiten, also andere Meinungen im Spektrum der freiheitlich-demokratischen Grundordnung aushalten können und das Forum möglichst groß halten.

Die Fragen stellt Irene Ferchl.

Zum 50-jährigen Bestehen der LpB sind die Broschüre *Für Demokratie werben* und zum Landesjubiläum ein multimedialer Fotoband zur politischen Alltagsgeschichte erschienen. Erhältlich sind sie im Webshop der Landeszentrale unter ww.lpb-bw.de für 3, bzw. 18 Euro zzgl. Versandkosten. Auf der Website findet man alle Publikationen, teilweise zum Download: Bücher, Zeitschriften, aber auch Spiele und diverse Materialien wie Lernmedien und Falblätter sowie natürlich eine Veranstaltungsübersicht.

**BaWü
1952
-2022**

Menschen.
Geschichten.
Ereignisse.

JUBILÄUM 70 Jahre Baden-Württemberg THE LAND
lpb Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Baden-Württemberg in Bildern 1952-2022
lpb

Dieser Band präsentiert anhand von 350 Fotos eine Alltagsgeschichte des Landes Baden-Württemberg. Als visueller Zugang zur jüngsten Landesgeschichte legt er die großen Entwicklungen seit Gründung des Südestaats am 25. April 1952 offen: gesellschaftliche Modernisierung und Liberalisierung, kulturellen Wandel, technischen Fortschritt und grundlegende Demokratisierung.

Menschen.
Geschichten.
Ereignisse.

Die geflutete Währung

Geldnot und Notgeld in Schwaben 1917–1923

Dirk Schindelbeck

Aus heutiger Sicht erscheinen die Bilder völlig surreal: Waschkörbe voll mit wertlosen Millionen- und Milliarden-Mark-Scheinen, mit denen die Schulkinder spielen und die am Ende wie Altpapier im Ofen verbrannt werden. Es sind die Zeichen der großen Inflation vom Herbst 1923, die als deutsches Trauma im kollektiven Gedächtnis haften geblieben sind. Dagegen ist der Weg zu dieser Währungskatastrophe weitgehend unbekannt geblieben. Er zog sich von den Anfangstagen des Ersten Weltkriegs im August 1914 bis in die späten Novembertage des Jahres 1923 hin. Allein die Zahl der in diesen knapp zehn Jahren produzierten Papiergeldnoten erscheint aus heutiger Sicht absurd. Deutschlandweit wurden mindestens 100.000 verschiedene Notgeld-Scheine, die meisten davon nur regional und kurzzeitig gültig, ausgegeben.

Von der Gold- zur Papiermark

Dabei hatte die deutsche Mark bis zum Ersten Weltkrieg als eine der stabilsten Währungen der Welt gegolten. Die Menschen im Kaiserreich hatten die Goldmark – seit 1909 gesetzliche Währung – stets als ihr gefühltes Gold in der Tasche empfunden. Doch mit Beginn des Krieges wurde zu dessen Finanzierung der Goldstandard (die durch Gold garantierte Deckung des Geldes) aufgehoben. Schlagartig verschwand viel Hartgeld aus dem Alltag, zuerst die Markstücke, bald auch die kleineren Münzen, deren Metallwert für die Rüstung immer wichtiger wurde. Ersatz schuf die

Notenpresse, was die nominelle Geldmenge exponentiell anschwellen ließ: Befanden sich 1914 nur 8,7 Milliarden Mark an Papiergeld in Umlauf, waren es 1920 schon 82 Milliarden, 1921 bereits 123 Milliarden, 1922 dann 1295 Milliarden.

Die Erhöhung der Geldmenge erzeugte natürlich nicht automatisch mehr Güter und Waren. Im Gegenteil: Wo der Krieg tagtäglich Volksvermögen vernichtete, beschleunigte dies nur die Inflation. Anfangs fehlten auch gar nicht die großen Werte, sondern das für den Wirtschaftskreislauf so nötige Kleingeld. Dramatisch wurde die Situation nach dem Steckrübenwinter im Frühjahr 1917. Je mehr die Zahlungsmittelnot zunahm, da die Druckkapazitäten der Reichsbank erschöpft waren und sie nicht liefern konnte, desto verzweifelter griffen die Städte zur Selbsthilfe. Eine nach der anderen fing an, die benötigten Kleinzahlungsmittel – 50-Pf.-Scheine zumeist – selbst zu drucken. Der Reichsbank, die auf ihre Münzhoheit pochte und mit Strafandrohungen nicht sparte, blieb nichts anderes übrig als die vielen lokalen Geldausgaben zähneknirschend zu dulden. Umgekehrt waren die örtlichen Ausgabestellen bestrebt, Konflikte mit ihr zu vermeiden und hinterlegten entsprechende Sicherheiten. Zudem ließen sie ihr Geld unter möglichst unverdächtigen Bezeichnungen wie »Gutschein«, »Kriegsplatzanweisung« oder »Wertersatzzeichen« erscheinen.



Kriegsgeldschein aus Horb/Neckar vom Dezember 1918

Zur Ästhetik von Parallelwährungen

Faktisch entstanden so ab Mitte des Ersten Weltkriegs neben den gesetzlichen Zahlungsmitteln unzählige nur regional geltende Parallelwährungen. Da es dafür keinerlei Vorgaben für Formate oder Gestaltungskriterien gab, sah dieses Geld dementsprechend uneinheitlich aus. Schließlich war jede Ausgabestelle bestrebt, es unverwechselbar zu machen. Das wiederum setzte einen landesweiten Wettlauf um das attraktivste Notgeld in Gang. Trotz großer Ressourcenknappheit wurden viele Scheine jetzt bunt, fingen an, Geschichten in Wort und Bild zu erzählen, priesen lokale Helden und örtliche Bauwerke. Andere arbeiteten mit witzigen oder gar versteckten Botschaften. Gern wurden auch landsmannschaftliche Eigenheiten herausgekehrt. So wirkt das Bayerische Notgeld oft fast barock – ganz anders als das in Schleswig-Holstein oder in Westfalen ausgegebene. Sehr schnell hatten die Stadtverwaltungen herausgefunden, dass da ein Sammlermarkt entstanden war, auf dem sich ein guter Teil ihrer Notgeldproduktion (für reguläres Geld) verkaufen ließ. Denn jeder Schein, der in einem Album verschwand und dem Verkehr entzogen wurde, bedeutete einen Reingewinn für die Stadtkasse. So erklärt sich das Phänomen, dass trotz der ungeheuren Zahlungsmittelnot schon während des Krieges ein beträchtlicher Teil des städtischen Notgelds nie als echtes Zahlungsmittel eingesetzt wurde. Kulturhistorisch gesehen steht das deutsche Papiernotgeld gerade wegen seiner chaotisch anmutenden Vielgestaltigkeit weltweit einzigartig da.

Entwicklungsdynamik der deutschen Inflation

Acht verschiedene Phasen der deutschen Papiergeldproduktion lassen sich unterscheiden:

- Ausgaben von 1914/15 (bis 20 Mark);
- Ausgaben ab 1916 in kleinen Werten (»Kriegsgeld« unter einer Mark);
- Regierungsseitig gewünschte und begünstigte Ausgaben größerer Werte (sog. »Großnotgeld«: 2, 5, 10, 20 und 50 Mark) vom Oktober/November 1918 mit genereller Geltungsdauer bis 1. Februar 1919;
- Vermischtes Kriegs- und Friedensnotgeld 1919 bis 1921/22 (zunehmend sog. Serienscheine, die mehr für die Sammlerwelt als für die Einwohnerschaft des Ortes berechnet waren);
- Städtisches Großnotgeld (100 bis 500 Mark ab September 1922);
- Hochinflationsgeld (1000 bis 500.000 Mark ab Dezember 1922 bis Juli 1923);
- Hyperinflationsgeld (Millionen-, Milliarden- und Billionenwerte, zunehmend auch von größeren Firmen, von August bis Mitte November 1923);
- Wertbeständiges Notgeld (oft an direkten Warenbezug geknüpft: Oktober/November 1923).



Die A-Seite des 50-Pf. Kriegsgeldscheins zeigt das Schorndorfer Rathaus.



Die B-Seite des 10-Mark-Großnotgeldscheins aus Maulbronn zeigt das Stadtpanorama mit dem Kloster.

Nicht in allen Teilen Deutschlands bildeten sich die acht Entwicklungsstufen gleichmäßig in Geld-Emissionen ab. So machte sich der Kleingeldmangel in der Frühphase des Krieges zunächst in den kriegsnahen Gebieten wie im Elsass oder im Warthegau (heute West-Polen) besonders bemerkbar, in Schwaben oder Thüringen hingegen kaum. Zum flächendeckenden Phänomen wurde die Kleingeldnot im Sommer 1917. Von da an gaben Hunderte von Städten und Gemeinden immer neue und von den Werten her bis Ende 1923 stets höhere Geldnominalen aus. Dabei wurden die über den Bild- und Wortschmuck transportierten Botschaften zunehmend wichtiger. So wurde Notgeld in den Abstimmungsgebieten in Schleswig-Holstein, Ostpreußen und im Oberschlesien zum Propaganda-Instrument. Schließlich standen hier Plebiszite über die Frage an, ob diese Landstriche fortan vom Deutschen Reich abzutrennen und Dänemark oder Polen zuzuschlagen seien.



Diverse Notgeldscheine der Stadt Stuttgart, vom 50-Pf.-Wert Ende 1918 bis hin zum 500-Mrd.-Mark-Schein vom 30. Oktober 1923

Propaganda und Kriegsrhetorik

Im Vergleich damit wirkt das Notgeld aus Schwaben wenig spektakulär und eher bieder. Gleichwohl traten auch hier selbst kleine und kleinste Gemeinden – wenn auch meist nicht über den ganzen Zeitraum hin – als Ausgabestellen hervor. Horb etwa beließ es lange Zeit bei einem einzelnen 50-Pf.-Schein im Dezember 1918 und legte erst 1923 mit einem 1-Million-Mark-Schein nach. Ebenso Schorndorf, das 1920 einen aufwendig gestalteten 50-Pfennig-Schein ausgab – um erst wieder im August 1923 mit einem 1-Million-Mark-Schein hervortreten. Ausschließlich in der Hyperinflationszeit (ab August 1923) als Ausgabestelle aktiv zeigte sich ein so kleiner Ort wie Erbach bei Ulm, der mit Milliarden- und schließlich sogar mit einem 1-Billion-Mark-Schein aufwartete.

Stuttgart deckte zwischen 1918 und Ende 1923 außer der ersten alle folgenden sieben Phasen ab und gab dabei insgesamt gut 30 verschiedene Scheine aus, vom kleinen 50-Pf.-Wert des Jahres 1918 bis hin zum 5-Billionen-Mark-Schein der Reichsbahnverwaltung Stuttgart 1923. Besonderes Engagement in der Übergangsphase vom Krieg zum Frieden 1918/19 zeigten so kleine Orte wie Maulbronn oder Blaubeuren bei der Produktion sogenannten Großnotgelds (2- bis 50-Mark-Werte).

Zu normalen Zeiten sind Städte keine geldausgebenden Stellen. Von den Zeitumständen dazu gezwungen, verfielen nicht wenige von ihnen auf die Idee, auch die politische Lage zu kommentieren. Ab Mitte 1917 zog vielerorts Kriegsrhetorik auf den Scheinen ein. Zum Stilvorbild wurden dabei die vom Würzburger Grafiker Heinz Schiendl für die Stadt Lindenberg im Allgäu gestalteten 10- und 50-Pf.-Werte mit martialischen Darstellungen des deutschen Soldaten. Etliche Gemeinden in Schwaben folgten dem Vorbild, wobei der kriegerische Gestus sehr unterschiedlich ausfallen konnte – vom zornigen deutschen Adler (Heilbronn; Rottweil) und markanter Frakturschrift bis hin zu bildhaften Darstellungen. Auf einem Schein aus Saulgau vom Februar 1918 heißt es: »Sie trägt die Hacke, er das Schwert, so schützen beide Haus und Herd.« Ein ähnliches Figurentableau, allerdings in geradezu barock anmutender Bildsprache, präsentiert ein 50-Pf.-Schein aus Tettang. Natürlich unterließ es eine Gemeinde wie Oberndorf nicht, auf ihrem Schein die örtliche Waffenproduktion in Szene zu setzen. Die Botschaft der friedlich an einen Baum gelehnten Gewehre zu entschlüsseln, blieb allerdings dem Betrachter überlassen.

»Großnotgeld« zwischen Krieg und Frieden

So sehr die Reichsbank 1917 gegenüber den Städten auf ihre Autorität gepocht hatte – gegen Ende des Krieges wurde sie geradezu zum Bittsteller: »Wir sind von allen Zahlungsmitteln entblößt.« Geradezu flehentlich bat sie die Städte nun, ihr bei der Behebung des Geldmangels zu helfen. Wie konnte es dazu kommen? Staat und Reichsbank sahen sich vom Ende des Krieges überrollt. Hunderttausende von Soldaten kehrten von den Fronten zurück und

Drei Großnotgeldscheine aus Blaubeuren vom November 1918 zeigen auf der B-Seite Ansichten des Ortes.



suchten im Zivilleben Fuß zu fassen. Löhne, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten mussten ausgezahlt werden, doch dazu fehlte das Geld. Auf der anderen Seite hüteten viele Menschen gerade jetzt ihre letzten Bestände an »guten« alten Münzen. Da halfen auch noch so harsche Aufrufe in der Tagespresse nichts, dass, wer dieses Geld zurückhalte, ein Vaterlandsverräter sei.

»Am meisten benötigt«, so die Reichsbank, »sind Abschnitte in der Größe von 5, 10 und 20 Mark«. Zur Erschwerung von Fälschungen schlage sie aufgedruckte Nummerierung vor und bitte unverzüglich an die Herstellung zu gehen. Sie selbst übernehme die Hälfte der Druckkosten – wofür ihr dann auch die Hälfte des jeweils vor Ort hergestellten Geldes zu überlassen sei! Gelten sollte das »Großnotgeld« so lange, bis sie selbst wieder Zahlungsmittel in ausreichender Menge zur Verfügung stellen könne – ab dem 1. Februar 1919. Und die Städte lieferten schnell. Im Gegensatz zu den kleinformatigen Gutscheinen der Kriegszeit sah das Großnotgeld jetzt fast wie »richtiges« Geld aus. In seinen Ausmaßen deutlich größer als die Kleingeldscheine der Kriegszeit wirkte es selbstbewusst, besaß zudem meist Wasserzeichen, Kontrollnummern, Amtssiegel, Unterschrift und das geforderte Ablaufdatum.

Wunderblüte des deutschen Seriennotgelds

Doch der Geldmangel war am 1. Februar 1919, anders als von der Reichsbank erhofft, keineswegs vorüber. Im Gegenteil: Die enormen Reparationsverpflichtungen, die Deutschland durch den Versailler Vertrag aufgebürdet wurden, sollten das Land in eine Inflation stürzen, die bald jede Vorstellungskraft sprengte. Ihrerseits hatten die Städte als Geldproduzenten inzwischen gelernt, damit gute Geschäfte zu machen, indem sie ihre Scheine am liebsten am Sammler verkauften. Vor diesem Hintergrund kam es zwischen 1920 und Mitte 1922 zu einem der absonderlichsten Phänomene der Geldgeschichte überhaupt: dem deut-

schen Seriennotgeld. Warum, so die Überlegung mancher Stadtverwaltung, eigentlich nur einen Schein im Nennwert von 50 Pf. verkaufen, warum nicht gleich sechs oder gar zwölf, die dann natürlich auf der Schauseite unterschiedliche Motive zeigen mussten?

Im März 1920 machte es Freiburg als erste größere Stadt vor und gab drei verschiedene 50-Pf.-Scheine mit Hinweis auf das anstehende Stadtjubiläum (1120–1920) aus. Diese Idee eines zur Bildergeschichte weiterentwickelten Kleingelds machte landesweit Schule. Es waren am Ende über 1.400 Städte und Gemeinden, die in einen Wettlauf um das schönste Seriennotgeld gingen. Was packten sie nicht alles an Sagen, Liedern, Zitaten oder Rätseln auf ihre Scheine, betrieben Produkt- oder Fremdenverkehrswerbung damit und anderes mehr! Natürlich machte, wer zuerst kam, den größten Gewinn. Naumburg gab im Dezember 1920 eine Serie mit sechs Scheinen aus, auf denen das für diese Region so bedeutsame Hussitenlied stropfenweise und mit hübschen Scherenschnitten verziert ausgebreitet wurde. Von den 900.000 Mark aus Verkaufserlösen ließ sich das Rathaus trefflich sanieren.

Stuttgart gab zwei Serien mit Motiven aus der Stadtgeschichte aus, eine erste, aus vier Motiven (4 x 50 Pf. = 2 Mark) bestehende, im April 1921 (Königstor, Altes Schloss und Stiftskirche u.a.), Ende März 1922 legte man mit einer 12-er Serie (12 x 50 Pf. = 6 Mark) und weiteren Stadtansichten (Merian-Stadtplan von 1640, Mittlere Königstraße, Alter Redoutensaal u.a.) nach. Über so schöne Motive verfügten kleinere Städte nicht – und wichen dann auf örtliche Sagen oder lokale Berühmtheiten aus. Schwäbisch Gmünd emittierte eine 3-er Serie unter Verwendung von Justinus Kerners Ballade *Der Geiger zu Gmünd*, Radolfzell drei sehr aufwändig gestaltete – und entsprechend teure – Scheine mit Ortsansichten und einem Porträt Joseph Victor von Scheffels.



Die Kriegsnotgeldscheine aus Lindenberg im Allgäu (gestaltet von Heinz Schiestl), Rottweil, Saulgau und Oberndorf/Neckar stammen aus den Jahren 1917/18 und sind sichtlich von Kriegsrhetorik bestimmt.

Wildwuchs und krimineller Missbrauch

Doch nicht nur die Städte gaben massenhaft Seriennotgeld aus, sondern zunehmend auch Kriegervereine, Zoos, Schach- oder Kegelclubs, ja selbst Bars und Cafés. Der in Stuttgart ansässige Verein Naturschutzpark etwa offerierte eine 6-er Serie mit szenischen Darstellungen der Menschheitsgeschichte.

Diesem Wildwuchs schob der Staat am 17. Juli 1922 einen Riegel vor und verbot per Reichsgesetz jede weitere Ausgabe von Seriennotgeld. Es waren inzwischen zu viele kriminelle Elemente auf den Zug aufgesprungen und hatten den eigentlichen Zweck des Geldes – Tauschmittel zu sein – gründlich pervertiert. Doch wie machtlos Staat und Reichsbank inzwischen geworden waren, zeigte sich Mitte September 1922: Allein auf die Drohrede des französischen Außenministers Poincaré, wegen ausstehender Reparationszahlungen das Ruhrgebiet militärisch zu besetzen, reagierte der Kurs der Mark mit einem rapiden Absturz (August 1922: 1 Dollar = 2000 Mk., Anfang November 1922: 1 Dollar = 6700 Mk.). Immer hilfloser muteten jetzt die Versuche der Reichsbank an, dem Mangel an Zahlungsmitteln zu begegnen: »Wie schon letztlich gemeldet, macht die Reichsbank die größten Anstrengungen, um täglich 2–3 Milliarden neue Noten an den Geldmarkt zu bringen«, schrieb ein Zeitzeuge. Längst wurden diesen Scheinen keine Pfennig-Beträge mehr aufgedruckt, sondern Nominalwerte im drei-, vier- und fünfstelligen Mark-Bereich. Doch die Anstrengungen reichten nicht hin: Wieder wandte sich die Reichsbank an die Städte, ihr bei Druck und Emission der benötigten Zahlungsmittel zu helfen. Und wie schon gegen Kriegsende, so lieferten diese prompt.

50-Milliarden-Schein – mit Daimler-Geld gut gestellt

Doch die eigentliche Katastrophe sollte erst folgen. Den Auftakt dazu schuf die im Januar 1923 erfolgte Besetzung des Ruhrgebiets durch belgische und französische Truppen, um die ausstehenden deutschen Reparationsleistungen in Form von Naturalien wie etwa Kohle einzutreiben. Die deutsche Bevölkerung reagierte verbissen mit Streiks und anhaltendem Widerstand. Massenhafte Arbeitsniederlegungen bei weitgehenden Lohnfortzahlungen durch den Staat machten das Währungsdesaster komplett. Morgens ausgegebene Löhne besaßen schon mittags nur noch einen Bruchteil ihrer Kaufkraft.

Längst war die Reichsbank nicht mehr in der Lage, den Zahlungsmittelbedarf auch nur im einstelligen Prozentbereich zu decken, obwohl inzwischen über 130 Druckereien Tag und Nacht in ihrem Auftrag Geld druckten. Viele Betriebe, sofern sie dazu die Möglichkeiten hatten, gingen dazu über, ihre Arbeiter mit selbsthergestelltem Geld zu entlohnen. Unter diesen Bedingungen ließ der gestalterische Aufwand bei der Geldproduktion rapide nach, sodass ein Großteil des zwischen August und November 1923 ausgegebenen Notgelds nicht einmal mehr eine bedruckte Rückseite hatte. Eine der raren Ausnahmen war

der schöne 50-Milliarden-Mark-Schein vom 2. November 1923 der Daimler-Motoren-Gesellschaft mit dem Spruch »Daimlerwagen. Daimlergeld. Wer sie hat, ist gut gestellt« mit der Abbildung eines echten, freilich unerreichbaren Gegenwerts.

Wertbeständiges Notgeld und Währungsschnitt

Jetzt, wo das Geld sich landesweit von der Realwirtschaft geradezu abgekoppelt hatte, stellte der letzte Versuch, einen realen Gegenwert dahinter sichtbar zu machen, das sogenannte wertbeständige, am Dollarkurs orientierte, Notgeld dar. Andere Scheine führten jetzt Roggen, Zucker, Ziegelsteine oder Holz als Deckung an. Ende November 1923 – einige Städte im Ruhrgebiet waren bei dreistelligen Billionen-Mark-Scheinen angekommen – konnte die Hyperinflation beim Endstand von 4,2 Billionen Papiermark = 1 Dollar endlich gestoppt und mit Einführung der Rentenmark eine stabilere Währungsepoche eingeleitet werden.

Zwei Beispiele aus Stuttgarter Seriennotgeldserien von 1921 mit Wappen und Stadtsilhouette, ein Schein des Vereins Naturschutzpark aus demselben Jahr sowie ein Gutschein der Stuttgarter Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria über fünf Millionen Mark vom September 1923



Über den Autor

Dirk Schindelbeck, geboren 1952 in Unna/Westfalen, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg, wo er als Kulturwissenschaftler, Wissenschaftspublizist und Lyriker heute lebt. Diverse Veröffentlichungen zur Kultur- und Kommunikationsgeschichte, u.a. *Marken, Moden und Kampagnen. Illustrierte deutsche Konsumgeschichte*, 2003; »Das wirst du nicht los, das verfolgt dich ein Leben lang«. *Die Geschichte des Waisenhauses in Freiburg-Günterstal*, 2013; *Tropfenfänger und kreisende Kolben. Deutsche Marken-Sonette 2.0.15*, 2015; *Zigarettenfronten. Die politischen Kulturen des Rauchens in der Zeit des Ersten Weltkriegs*, 2014. Zuletzt erschien: *Notgeld. Zu schön, es auszugeben* im Jonas Verlag, Weimar 2021. www.Dirk-Schindelbeck.de

Literatur

Hans Otto Eglau: *Mehr Schein als Sein. Als die Mark Kapriolen schlug. Deutsches Notgeld 1914–1923*, Düsseldorf o. J. (ca. 1999)
 Hans-Ludwig Grabowski: *Deutsches Notgeld*, 13 Bd. (umfassendes Katalogwerk), Regensburg 1999–2018
 Gustav Prange: *Das deutsche Kriegsnotgeld 1914–1918. Eine kulturgeschichtliche Beschreibung*, Görlitz 1921
 Herbert Rittmann: *Deutsche Geldgeschichte seit 1914*, München 1986



Die US-Bunkeranlage im Staatswald von Waldstetten

Relikte des Kalten Krieges

Ulrich Müller

Was bis vor wenigen Monaten völlig undenkbar schien, ist nun leider doch Wirklichkeit geworden. Der Angriff Putins auf die Ukraine hat alles verändert. Eine rot-grün-gelbe Bundesregierung unter Kanzler Olaf Scholz hat quasi über Nacht eine verteidigungspolitische Kehrtwendung vollzogen. Das seit 1990 überwunden geglaubte Wettrüsten zwischen Ost und West während des Kalten Krieges wurde plötzlich zu einer Option, für die sich eine deutliche Mehrheit des Bundestages entschieden hat. Mit Sicherheit aber kann dieser einsame Beschluss des Bundestages nicht das letzte Wort gewesen sein, sondern nur der Beginn einer breiten gesellschaftlichen Diskussion, die klären soll, mit welchen Methoden die westlichen Demokratien künftig den Frieden bewahren wollen. Die in den 1950er-Jahren errichtete amerikanische Bunkeranlage im Staatswald von Waldstetten mag dazu beitragen, sich mit den sicherheitspolitischen Überlegungen der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Auf der »Kriegsebene« zwischen Waldstetten, Unterbettlingen und Weiler befindet sich ein bemerkenswertes Überbleibsel des Kalten Krieges: Es handelt sich um 25 noch sehr gut erhaltene oberirdische Bunker. Ursprünglich waren es 28, drei – Nr. 877, Nr. 878 und Nr. 879 – sind durch einen Erdbeben zerstört worden.

Der Remstal-Höhenweg, der direkt durch diese Bunkeranlage führt, beginnt am Kappelberg in Fellbach und verläuft zunächst auf Halbhöhenlagen südlich der Rems bis zur Remsquelle bei Essingen in der Nähe von Aalen. In diesem Sommer dürfte der Weg besonders gut besucht werden, da vom 3. bis 7. August der Schwäbische Albverein und die Remstal-Kommunen Gastgeber des 121. Deutschen Wandertages sind, bei dem mit einem Ansturm von rund 20.000 Übernachtungsgästen aus ganz Deutschland gerechnet wird.¹

Die im Folgenden beschriebene Bunkeranlage würden Wanderer, die den ganzen Weg gehen wollen, auf der 5.

Etappe zwischen Schwäbisch Gmünd und Heubach erreichen. Aber natürlich kann diese interessante Anlage auch direkt von Gmünd oder Waldstetten aus erkundet werden. Ein guter Ausgangspunkt für eine knapp vierstündige Rundwanderung ist die Bushaltestelle »Dreifaltigkeitsfriedhof« in Schwäbisch Gmünd.² Man folgt dem hier gut markierten Remstalweg mit gelbem Logo, der zunächst leicht auf etwa 400 Meter zum Schlattfeld ansteigt. Da auf dieser Hochfläche fast keine Bäume stehen, muss man bei Wegkreuzungen auf den Boden achten, da dort die Markierung angebracht ist. Nach etwa drei Kilometern überquert man die Kreisstraße zwischen Unterbettringen und Waldstetten. Nun beginnt der Aufstieg in den Wald zur »Kriegsebene« und nach ca. 15 Minuten erreicht man den Eingang zur Bunkeranlage. Eine vom Heimatverein Waldstetten gestaltete Informationstafel – neben der auch drei Betonpfosten des früheren Zaunes stehen – beschreibt mit Hilfe eines original amerikanischen Planes die Geschichte der Bunker. Dem Heimatverein Waldstetten ist es zu verdanken, dass diese Geschichte überhaupt dokumentiert worden ist, denn bei deutschen Behörden, seien es Landratsämter, Forstämter oder Archive haben die amerikanischen Aktivitäten keine Spuren hinterlassen.³

Die US-Streitkräfte hatten sämtliche ihrer Gmünder Liegenschaften durchnummeriert, sodass sich Wanderer daran orientieren und ihren Standort auf dem Plan beim Bunker 881 festmachen können.

Wer sich einen Gesamteindruck von der Anlage verschaffen will, sollte dem Remstalweg weiter etwa 10 Minuten bergauf folgen, bis zum Bunker Nr. 870, dessen Türen zugemauert, dafür aber Schlitze angebracht sind, damit Fledermäuse dort ihren Winterschlaf halten können. Nun muss man etwa 50 Meter zurückgehen, der Rechtskurve

des Fahrweges folgen bis zum Bunker 869. Wenn man diese Straße weitergeht, erreicht man in kurzen Abständen 12 weitere Bunker, bis man zum größten Nr. 856 kommt. Er unterscheidet sich deutlich von den anderen, da er zwei Eingänge hat, vermutlich war dort auch ein Wachposten stationiert. Bei diesem Rundgang durch die »Kriegsebene« verstehen wir, warum gerade dieses Waldstück für die Bunker ausgewählt wurde. Die »Kriegsebene«, auf 550 Metern gelegen, hat ihre Bezeichnung von dem in dieser Gegend weit verbreiteten Familiennamen Krieg, und ist weit und breit das einzige ebene Gelände, in dem die Bunker mitten im Wald angelegt werden konnten. Zugleich verstehen wir, zu welch ungeheueren Kosten der Rüstungswettlauf in der Zeit des »Kalten Krieges« geführt hat. Es war nicht nur ein atomarer Rüstungswettlauf, sondern man brauchte eine entsprechende Infrastruktur – und diese ist in ihren Ausmaßen sehr beeindruckend.

Nach diesem Umweg von etwa 20 Minuten trifft man bei Nr. 856 wieder auf den Remstalweg, und wenn man ihn nach links weitergeht, erreicht man nach etwa 200 Metern das ursprüngliche »Gate 1«, von dem aber nur noch zwei



Übersichtskarte mit Waldstetten und den Steinbacher Höfen (roter Punkt) sowie ein Aushangplan mit den nordwestlich davon gelegenen Bunkern



Der Bunker im Staatswald



Oben der Bunker 871, in der Mitte der größte, aus zwei Räumen bestehende Bunker 856 in der Nähe des Eingangs (gate 1), unten der Bunker 870, der wie andere einigen Fledermausarten als Rückzugsgebiet dient. Da die Bunker nur nach einem längeren Fußweg zu erreichen sind, werden sie selten von Jugendlichen für Partys genutzt.

ca. drei Meter lange große Betonpfosten, die links und rechts der Straße liegen, zu sehen sind. Bald kommt man zur zweiten Informationstafel. Ca. zwei Kilometer könnte man dann Weiler in den Bergen erreichen. Da wir aber eine Rundwanderung machen, verlassen wir hier den Remstalweg und gehen über den Albvereinsweg (blaues Kreuz) ca. zwei Kilometer nach Waldstetten oder wandern am Ortsrand bei den Tennisplätzen den direkten Weg in drei Kilometern zurück zum Ausgangspunkt.

Der Kalte Krieg

Bekanntlich endete der Zweite Weltkrieg am 8. Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Die US-Amerikaner reduzierten sofort nach Ende des Krieges die Stärke ihrer Truppen, sodass sie in Deutschland und Österreich im Juli 1948 nur 90.821 Mann unter Waffen hatten. Schon bald nach dem Krieg zerbrach aber die alliierte Koalition, als sich abzeichnete, dass die Sowjetunion in ihrem Einflussgebiet keine freien Wahlen zuließ, sondern das kommunistische Gesellschaftssystem einführte. So begann 1947 der Kalte Krieg, auf dessen Höhepunkt die Sowjets 1948 den Zugang nach Westberlin blockierten.

Als dann 1950 in Korea der »kalte« Krieg sich zu einem wirklichen Krieg entwickelte, setzte sich bei der Bundesregierung und den USA die Erkenntnis durch, dass Westdeutschland das nächste Opfer einer kommunistischen Aggression sein könnte. Konrad Adenauer forderte im August 1950 in einem »Sicherheitsmemorandum« die Westmächte auf, ihre Truppen zu verstärken, um einem befürchteten sowjetischen Angriff standhalten zu können. Die Alliierten waren dann tatsächlich bereit, den Schutz der jungen Bundesrepublik zu garantieren, verknüpften aber diese Garantie mit der Forderung nach einem eigenen deutschen Verteidigungsbeitrag. Dies war die Geburtsstunde der Bundeswehr und so bekamen die Truppen der drei Westmächte offiziell die Aufgabe, die Bundesrepublik vor einer Bedrohung zu schützen. In diesem Zusammenhang wurden die beiden Gmünder Kasernen ab November 1951 mit amerikanischen Einheiten belegt.

Der Bau der Bunker im Staatswald

Als ausgelagertes Munitionsdepot wurde im Waldstetter Staatswald eine große Bunkeranlage errichtet, die schließlich 28 oberirdische Bunker umfasste. Jeder dieser Bunker hatte eine Ausdehnung von 12,5 auf 19 Meter und somit ca. 850 Kubikmeter umbauten Raum.

Sie wurden in den Jahren 1954 bis 1958, zunächst vermutlich für eine Göppinger Granatwerferereinheit, errichtet. Bis zu 60 Arbeiter waren auf der Baustelle beschäftigt, etwa zwei Kilometer entfernt wurden in Waldstetten am Ende der Wolfsgasse Wohn- und Bürobaracken errichtet.

Ein großes Problem war der Transport des Betons auf die Baustelle. Im ersten Jahr wurde das Material im Basislager gemischt und über Schotterwege zur Baustelle gefahren, allerdings war der Beton manchmal schon so hart, dass er nicht mehr zu gebrauchen war. Deshalb hat man die Betonmischanlage später direkt bei der Baustelle aufgebaut und Kies, Sand und Zement wurden mit LKWs hochgefahren. Die Wege waren aber so steil, dass meist Zugmaschinen vor die LKWs gespannt werden mussten. Zuletzt wurde der Beton durch lange Rohre, die aufgestellt waren, quer durch den Wald in die Schalwände der Bunker gepumpt. Um den Zeitplan einzuhalten, wurde auch oft bei Nacht gearbeitet.

Nach Abschluss der Arbeiten wurde das ganze Gelände großräumig mit Betonpfosten und Stacheldraht eingezäunt.

Sofort nach Fertigstellung wurden die Bunker mit Bäumen und Büschen bepflanzt, sodass sie vom Flugzeug aus im Wald nicht zu erkennen waren. Diese Pflanzarbeiten wurden von 10, 12 Bauernmädchen aus dem Dorf gemacht, die dafür 30 Pfennig in der Stunde erhielten.

Da die Bunker auf der Kriegsebene eingezäunt waren, hatten die Bürger von Waldstetten keine Ahnung, was sich in dem Gelände abspielte. Allerdings gab es in all den Jahren einen regen Verkehr mit schweren Armeefahrzeugen und Panzern, die auch nachts durch das Dorf in den Staatswald fuhren und immer wieder Manöverschäden anrichteten.

Der Ost-West Gegensatz und das Wettrüsten

Dass es in der Zeit des Kalten Krieges nicht zu einer atomaren Katastrophe kam, lag an dem Prinzip der Abschreckung: Die USA und die Sowjetunion waren mit einem derart großen Waffenarsenal ausgerüstet, dass der Angreifer damit rechnen musste, die eigene Vernichtung bzw. radioaktive Verstrahlung in Kauf zu nehmen. Um ständig die moderneren und besseren Waffen zu haben, mussten beide Seiten immense Summen in die Rüstung investieren. Dazu kam, dass die NATO sich am Prinzip der »flexible response« orientierte, d. h. um einen atomaren Krieg zu vermeiden, musste man auf jeden konventionellen Angriff in gleicher Weise, auch unterhalb der atomaren Schwelle, eben »flexibel« reagieren können. Die Folge war ein ständiges Drehen an der Rüstungsspirale, da die qualitative und quantitative Überlegenheit der jeweiligen Waffensysteme entscheidende Voraussetzung für die Verhinderung eines atomaren Angriffes zu sein schien. So kam es zu dem gnadenlosen Wettrüsten, das schließlich vom Westen gewonnen wurde und indirekt zum Zusammenbruch der Sowjetunion geführt hat.

Eine besondere Bedeutung bekam der Standort Schwäbisch Gmünd durch die Stationierung von Pershing II-Raketen in der Folge des NATO-Doppelbeschlusses vom Dezember 1979. Diese mit Atomsprengköpfen bestückten Mittelstreckenraketen waren sehr zielgenau und hatten eine Reichweite von ca. 1800 Kilometer. Sie waren von der NATO als Antwort auf die SS 20-Raketen gedacht, die von der UdSSR in ihren Satellitenstaaten aufgestellt worden waren und für Westeuropa eine reale Bedrohung darstellten.

Allerdings sah der NATO-Doppelbeschluss vor, dass die USA die Stationierung der Pershing II lediglich vorbereiteten, zugleich aber boten sie der UdSSR Verhandlungen über den Abbau ihrer SS 20 an. Wäre sie darauf eingegangen, hätte die NATO auf die Aufstellung der Pershing II verzichtet.

Da die Verhandlungen aber zu keinem Ergebnis führten, wurden die Raketen tatsächlich aufgestellt, 36 davon im November 1983 auch in Mutlangen – etwa 10 Kilometer von den Bunkern entfernt. Die in den beiden Gmünder Ka-

sernen stationierte 56th Field Artillery Brigade war für die Bedienung der Mittelstreckenraketen, die ständig in den Wäldern der Umgebung hin und her bewegt wurden, zuständig. Da die schweren Fahrzeuge mit ihren Lafetten häufig im Dorf und im Wald zu sehen waren, entstanden Gerüchte, dass in diesen Bunkern atomare Sprengköpfe gelagert werden würden. So waren diese Bunker immer geheimnisumwittert, und da sich das US-Militär verständlicherweise mit Informationen zurückhielt, verstummten diese Gerüchte nicht. Es kann ausgeschlossen werden, dass in diesen Bunkern jemals Atomsprengköpfe oder gar Pershing-Raketen gelagert worden sind.

Viele Menschen in Deutschland und Europa wollten in dem »Doppelbeschluss« kein politisches Druckmittel sehen, sondern befürchteten, dass durch dieses Wettrüsten die Gefahr eines globalen atomaren Krieges zunehmen würde. So entstand die Friedensbewegung, die durch Demonstrationen, Menschenketten oder Blockaden die Stationierung der Raketen verhindern bzw. rückgängig machen wollte.

Das Ende des Kalten Krieges und die Bedeutung der Bunker

Durch die gegen die Proteste und Demonstrationen der Friedensbewegung durchgesetzte Stationierung der Pershing sahen sich die UdSSR veranlasst, an den Verhandlungstisch zurückzukehren; im Dezember 1987 unter-



Pershing-II-Rakete und Werfer mit Zugmaschine vom Typ MAN M 1001. C-Batterie, 2. Bataillon, 9. Regiment der 56. Feldartilleriebrigade während einer Übung. Die Raketen dieser Einheit waren auf der Mutlanger Heide stationiert.



Zwanzig Richterinnen, Richter und Staatsanwälte blockierten im Januar 1987 die Zufahrt zum Pershing II-Depot in Mutlangen bei Schwäbisch Gmünd.

zeichneten der amerikanische Präsident Reagan und sein sowjetischer Kollege Gorbatschow das INF (Intermediate range Nuclear Forces)-Abkommen, das die weltweite Verschrottung sämtlicher Mittelstreckenraketen vorsah. Dieses herausragende Ereignis markiert das Ende des Kalten Krieges, die Demokratisierung des Ostblocks, den Beginn der deutschen Wiedervereinigung, aber auch den Abzug des US-amerikanischen Militärs aus Schwäbisch Gmünd im Mai 1991. In diesem Zusammenhang wurden die Bunker im Staatswald geräumt, der Zaun wurde abgebaut, die Türen der meisten Bunker stehen offen, wenige sind zugemauert, haben aber Schlitze, damit dort Fledermäuse nisten können. Auch in ihrem desolaten Zustand beeindruckt die Anlage durch ihre Größe und macht deutlich, zu welchem ungeheuren Aufwand das globale Wettrüsten auch in unserer Region geführt hat. Ohne dass ein Schuss fiel, war damit der Kalte Krieg beendet, die Amerikaner und mit ihnen der ganze Westen konnten sich als »Sieger« fühlen. Durch den Doppelbeschluss und die daraus resultierende Nachrüstung haben sie letztlich die Sowjetunion zum Einlenken gezwungen, denn schon aus wirtschaftlichen Gründen konnte die Sowjetunion den Rüstungswettlauf nicht gewinnen. Haben aber damit die Anhänger der Abschreckungspolitik und

des Wettrüstens Recht behalten? Dies zu beurteilen, ist eine Frage der Ethik und der Moral, denn das atomare Wettrüsten beinhaltet immer ein sehr hohes Risiko. Was wäre gewesen, wenn eine Partei tatsächlich Atomwaffen eingesetzt hätte? Hätte bei einem derart komplizierten Waffensystem nicht auch einmal ein falscher Alarm ausgelöst werden können? Hätte nicht auch ein Unfall zu einer atomaren Katastrophe führen können? All diese Fragen müssen offenbleiben, aber sie werben um Verständnis für die vielen Menschen, die in ständiger Angst vor einem atomaren Krieg lebten und deshalb gegen die Atomwaffen protestierten. Möglicherweise hatte die Menschheit einfach nur Glück, dass kein derartiges Szenario eingetreten ist. Nachdem die Abrüstung vollzogen wurde, kann man nicht bestreiten, dass die Bunker bei Waldstetten ihren Teil dazu beigetragen haben, dass der Ost-West-Konflikt friedlich beigelegt wurde. Durch die Stationierung ihrer Soldaten und durch die Anlage der Bunker in den 1950er-Jahren signalisierten die Amerikaner den Kommunisten, dass sie nicht bereit waren, deren weitere Expansion in Richtung Westen hinzunehmen. So haben die Bunker einen Beitrag für den Erhalt der freiheitlich-demokratischen Grundordnung geleistet.

Über den Autor

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Tübingen, Göttingen und Heidelberg mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze zur neueren Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd.

Anmerkungen

- 1 <https://wege.albverein.net/wanderwege/themenwege/remstalweg/>
- 2 Sie wird vom Bahnhof aus von den Buslinien 2 (nach Weiler und Degenfeld) und 21 (nach Waldstetten) bedient. Auch gibt es am Dreifaltigkeitsfriedhof Parkplätze.
- 3 Der Heimatverein Waldstetten hat in seinem Museum 2012 eine viel besuchte Sonderausstellung über die »Bunker im Staatswald« veranstaltet, danach Führungen angeboten und Informationstafeln aufgestellt.



»Das Tal des Todes«

Griechische Zwangsarbeiter im Untertageprojekt Hecht/Rubin bei Geislingen an der Steige 1944/45

Iason Chandrinos und Volker Mall

Im Sommer 1944 war in Griechenland die NS-Taktik der Massenhinrichtungen in Massenverschleppungen zum »Arbeitseinsatz« umgewandelt worden. Technokraten und Militärs einigten sich darüber, dass die Beschaffung von Arbeitskräften auch bei der »Bandenbekämpfung« die höchste Priorität bekommen und dass die Rückzugoperationen der Wehrmacht mit Zwangsmaßnahmen zur Überführung arbeitsfähiger Männer ins Reich zusammengehen sollten.¹ Die neuen Richtlinien, mit denen sich Hitler einverstanden erklärte, betrafen besonders die südwest- und südosteuropäischen Gebiete, wo der erbitterte Partisanenkampf auch die urbanen Zentren erreicht hatte. Am 5. Juli 1944 informierte die Dienststelle Athen des Sonderbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes für den Südosten (Hermann Neubacher) über den Inhalt einer Bespre-

chung mit dem Militärbefehlshaber Griechenland, Generalleutnant Heinz Scheurlen, der die Absicht hatte, »aus einzelnen kommunistischen Athener Stadtvierteln als Sicherheitsmaßnahme gegen politische Unruhen in Athen bei Invasion schon jetzt vorsorglich zum Arbeitseinsatz in Deutschland alle Männer zwischen 16 und 50 Jahren, sofern nicht für die deutsche Wehrmacht oder sonstige deutsche Interessen tätig, schlagartig zu fassen und sofort abtransportieren lassen.«²

Am 7. und 9. August 1944 wurden etwa 2000 Griechen in den Athener Stadtteilen Dourgouti, Neos Kosmos, Katsipodio und Faros von der SS und kollaborationistischen griechischen Sicherheitsbataillonen aufgegriffen und in das KZ Chaidari bei Athen verschleppt.³

PROPERTY CONTROL
Vermögens-Kontrolle
Report of Property Taken under Control
Meldung über das unter Kontrolle gestellte Vermögen

MO POSY
LAVOS ZEMAVAG

Stad/Landkreis Güppingen Property Serial No. XB-3024-12
Vermögens-Kontroll-Nr.
Provinz/Land Württemberg Date Submitted 28 Juli 1946
Datum der Meldung

(Instructions on Reverse Side — Anweisungen auf der Rückseite)

1. a) Name of Owner — Name des Eigentümers ; or Claimant — oder Anspruchssteller
frühere Organisation Todt (OT)

b) Address — Anschrift ---

c) Nationality — Staatsangehörigkeit deutsch

2. Name and Address of Present Owner ; or Holder
Name und Anschrift des jetzigen Eigentümers ; oder Besitzers
Stadtverwaltung Geislingen

3. Name of Property — Bezeichnung des Vermögens Baracken im früheren OT-Lager in Geislingen

4. Location of Property — Lage des Vermögens
8 Baracken, Geislingen, Heidenheimerstrasse und
1 Baracke, OT-Beaufstellung Hecht "Rubin", Eybacher Tal

5. Date Taken under Control — Wann unter Kontrolle gestellt 15 Juni 1946

6. Reason for Control — Grund für die Vermögenskontrolle Ges.Nr.52, Art.I, Abs. 1a
(Reichsvermögen)

7. Type and Description of Property — Vermögensarten und -Beschreibung
Lager an der Heidenheimerstrasse: 6 Wohnbaracken Nr.8,11,12,13,
14,15; 2 Wirtschaftsbaracken No.9, und 10.
Lager auf der Baustelle Hecht "Rubin" im Eybacher Tal:
1 Holzbaracke Nr.2.

8. Classification and Present Use of Property — Vermögensgruppen und jetzige Nutzung:
Operating ; Other Income Producing ; Non-Income Producing
Geschäftsbetrieb ; sonst. ertragsbringendes ; Nicht ertragsbringendes
sehen usw. Vermögen Vermögen
Gebäude - vermietbar

9. Condition of Property — Zustand des Vermögens mittelmässig
(teilweise beschädigt - 30 o/o.)

Schon ab März 1946 wurde mit dem Aufbau einer deutschen Landesdienststelle für die zivile Vermögenskontrolle begonnen. Diese ging dann in der neugegründeten Abteilung VI des Finanzministeriums Württemberg-Baden – Verwaltung der Gesperrten Vermögen (VGV) – auf, die am 1. Juni 1946 die Durchführung der Vermögenskontrolle übernahm.

Die 1040 griechischen Männer, die am 16. August 1944 in einem verschlossenen Zug vom Bahnhof Rouf in Athen in Richtung Süddeutschland abfuhren, waren in der NS-Tätersprache »Bandenverdächtige« oder »Mitläufer der kommunistischen Banden«, in jeder Hinsicht Opfer einer Zuspitzung der Vergeltungspolitik, die in aller Härte auch gegen die EAM-ELAS Gruppen (der Volksbefreiungsarmee bzw. der Nationalen Befreiungsfront) in den Städten wirksam wurde.

Marine- und Infanteriesoldaten begleiteten den Zugtransport der 1040 Griechen. In Deutschland wurden sie auf verschiedene Baustellen verteilt. Am 20. September 1944 kamen 382 Männer aus diesem Transport am Bahnhof in Nebringen an. Sie waren zwischen 14 und 60 Jahre alt, Geschäftsleute, Arbeiter, Taxifahrer oder Studenten. Untergebracht wurden sie auf dem Flugplatz Hailfingen in der Flugzeughalle (Hangar), die eigentlich »für Juden vorgesehen (war), die hier zum Sterben hinkommen sollten.«⁴ Diese Gruppe blieb bis zum Jahresende 1944/45 in Hailfingen/Tailfingen.

Die Griechen in Geislingen

In Vaihingen/Enz war dieser Transport am 27. August 1944 geteilt worden und eine Hälfte fuhr nach Geislingen an der Steige. Pavlos Motos (Παύλος Μώτος), einer der griechischen Zwangsarbeiter, schreibt in seinem gerade entdeckten Tagebuch: »28. August 1944. Wir stiegen in Geislingen aus und wurden von OT-Leuten in Empfang genommen. Es gab kein Lager dort bis auf zwei Holzbaracken. Wir wurden in eine eingewiesen. Die lag einen halben Meter unter der Erde und hatte keine Fenster, nur kleine Luftschlitze. Wir gingen rein und bauten unsere Betten selbst. Für die nächsten zwei Tage bekamen wir nichts zum Essen unter dem Vorwand, wir hätten schon vor unserer Abfahrt Lebensmittelpakete bekommen. [...]

3. September 1944. Ich gehe zur Arbeit mit 40 anderen. Wir wurden zu einem Tunnel [deutsch im Original] geschickt, in einer unbekanntenen Gegend. Es gab einen Ort von drei Bergen umringt. In der Mitte lag ein kleines Tal, in dem ein kleiner Fluss fließt. Der Tunnel war an dem zentral liegenden von den Bergen geöffnet worden. Ich war barfuß. [...] Die Wachen sortierten zehn von unserer Gruppe aus und führten uns zu drei Betonmischmaschinen. Wir mussten die bis zur Öffnung des Tunnels schieben. [...] Das Tal nannten wir das »Tal des Todes«, es lag immer im Schatten, wir konnten nicht mal die Sonne sehen. [...] Ich musste u.a. Eisenbahnschienen zum Bau einer Lorenbahn legen. Ich arbeitete von 6.00 Uhr bis zum Sonnenuntergang ohne Pause. Ich nahm rasch ab, das Essen war nichts anderes als eine Wassersuppe. Wie kann man davon leben?«⁵

Zu dem Stollen mussten sie zu Fuß laufen. Pavlos Motos berichtet von Franzosen, Polen, Russen und Holländern. Über die Stärke der Gruppe gibt es bei ihm keine genaue Angabe. Es gibt insgesamt 118 Entschädigungsanträge mit der alleinigen Haftortangabe »Geislingen«.⁶ In Ioannis Goutas' Tagebuch, das wir ebenfalls kürzlich gefunden haben, wird Geislingen am 14. und 15. März 1945 erwähnt: Goutas war Ende 1944 von Hailfingen auf den Flugplatz bei Mengen gebracht worden und kam schließlich im März 1945 per Bahn nach Geislingen. Er berichtet: »14. März. Der Zug ist pünktlich angekommen und wir sind exakt um 18.15 Uhr in Geislingen eingetroffen, und zwar in der Baracke, in der die anderen Kameraden unseres Transportes wohnen; diejenigen also von den sieben Waggons, welche von unserem Zug damals [in Vaihingen] abgetrennt wurden. [...] Der Zustand unserer Kameraden hier ist in jeder Hinsicht erbärmlich und nicht zu vergleichen mit den Verhältnissen in Mengen. In einer kleinen Baracke sind 200 Personen eingepfercht! Ein richtiges Loch, ohne Sonnenlicht, ohne ausreichende Belüftung, mit hoher Luftfeuchtigkeit. Sie sind alle von Läusen befallen, sind nackt und dreckig. Das Essen ist miserabel. Auch »türmen« sie, um in den benachbarten Dörfern zu betteln. Die Kameraden arbeiten in den Tunneln und bei der Säuberung/Entfernung der Trümmer in Ulm. Auch hier in diesem KZ gab es unter meinen Kameraden Tote. Die Chefs

hier leben in ihrer eigenen Traumwelt, sie glauben immer noch an den Sieg Deutschlands. Wenn die mich hier behalten war es das für mich. [...] Gott sei Dank habe ich die Gefahr abgewendet, in Geislingen bleiben zu müssen, Morgen geht es nach Mengen.«⁷

Erinnerungen von Theofanis Orfanos aus Massachusetts

Theofanis Orfanos, 1927 in Athen geboren, war ebenfalls in der Gruppe, die nach Geislingen gebracht wurde. Er erzählt in dem Videointerview »Laugh Now: A Perspective on Life, Liberty & the Holocaust«⁸, das Emilio Guido, ein Videoproducer in Boston, 2019 in Orfanos' Wohnort Arlington (Massachusetts) gemacht hat, von Geislingen.

Er erinnert sich gut daran, dass sie beim Betreten des Lagers große Angst hatten. Sie wurden dort von der SS empfangen, und jeder bekam eine Nummer, er die Nummer 251. In einem anderen Bereich des Lagers gab es polnische Juden und Jüdinnen. Er sah sie am Bahnhof mit den gestreiften KZ-Häftlingskleidern.

Neben dem Bahnhof war die Unterbringung für die Nazis und den Lagerführer.⁹

Sie wurden beliebig früh aufgeweckt, manchmal um 4 Uhr morgens, indem die Nazis in die Unterkunft kamen und sie misshandelten, danach kam der Zählappell, dann wurden sie zu ihren Arbeiten gebracht. Die Ernährung war mangelhaft, sie bekamen nicht einmal Brot. An einem Tunnel sollten sie graben, sie arbeiteten sechs bis sieben Monate daran. Sie mussten den Tunnel mit Zement auskleiden. Sie schmierten sich selbst mit Zement ein, um sich etwas vor der Kälte zu schützen.

Die griechischen Zwangsarbeiter kamen offensichtlich in das »Fremdarbeitslager« in der Heidenheimer Straße in Geislingen. In das dort außerdem eingerichtete Natzweiler Außenlager waren am 28. Juli 1944 etwa 700 jüdische Frauen im Alter zwischen 15 und 45 Jahren gekommen, die nach einer Quarantäne ab dem 16. August 1944 für WMF arbeiten mussten und Zubehörteile für Aggregate von Düsenflugzeugen herstellten.¹⁰ Eine der Baracken, in der die Griechen untergebracht waren, steht »heute noch. Die wurde irgendwann etwas aufgemöbelt und dient heute als Verwaltungsbau einer kleinen Firma.«¹¹ Das Dokument »Property Control-Vermögenskontrolle« vom 28. Juli 1946 erwähnt »8 Baracken, Geislingen, Heidenheimer Straße und 1 Baracke, OT-Baustelle Hecht »Rubin«, Eybacher Tal.« Ursprünglich im Besitz der OT (Organisation Todt), jetzt Stadtverwaltung Geislingen.¹²

Das Projekt Hecht/Rubin

Das Projekt Hecht/Rubin¹³ wurde von der OT Biberach organisiert. Baufirmen waren Hochtief Sager & Woerner Stuttgart¹⁴ und F. Albert aus Geislingen¹⁵. »Dort sei von der WMF geplant gewesen, zusammen mit Rheinmetall [Komponenten der] V2-Raketen zu bauen. Zu dieser Produktion sei es dann aber nie gekommen. Die US-Armee war von dem Produktionsort informiert und sollte deshalb von Süßen aus mit einer Kanone diese Produktionsstätte treffen.

Allerdings traf die Kanone daneben und zerstörte einen zivilen Treffpunkt.«¹⁶

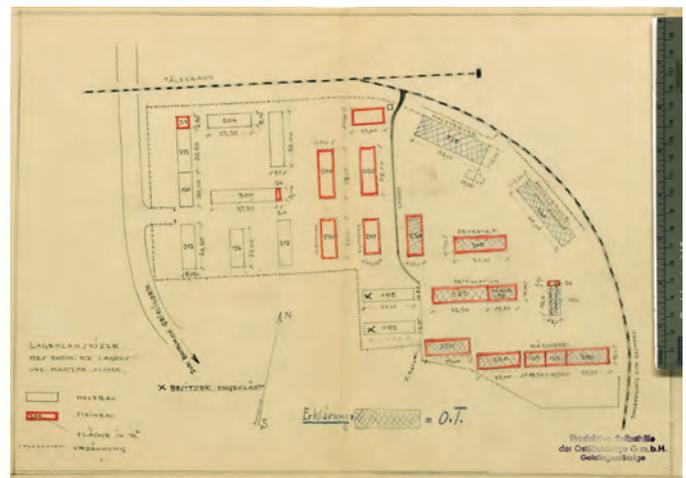
Arthur Burkhardt war ab 1941 technisches Vorstandsmitglied der WMF. Alfred Bauer, früherer Betriebsleiter der WMF, sagte im Spruchkammerverfahren Arthur Burkhardt aus, Burkhardt habe mit den Berliner Bergmann Elektrizitätswerken wegen einer »neuen Waffe« Kontakt aufgenommen. Bergmann hatte bereits 1933/1934 Teile des Werkes auf Rüstungsproduktion umgestellt.¹⁷

Ferdinand Bausback war ab 1942 Vorstandsvorsitzender bzw. technischer Direktor der WMF. Die Suche nach dem Projekt Hecht/Rubin in seiner Spruchkammerakte (Juni 1949) ergab wenig. Bausback habe sich »mit seiner ganzen Person für menschenwürdige Lebensbedingungen dieser Fremdarbeiter eingesetzt.« Erst nachdem die SS die Zuständigkeit übernommen hatte, hätten sich die Zustände verschlechtert.¹⁸

Ein Eybacher erzählt 2018 von der Baustelle

Das untere Eybacher Tal sei 1944/45 Sperrzone gewesen, erzählte Gerhard Geiger¹⁹ aus Eybach im Dezember 2018 der *Geislinger Zeitung*. Der Waldweg von Geislingen nach Eybach, auf dem mehrere Holzhütten der Organisation Todt standen, sei abgesperrt gewesen, die Baustelle mit Tarnnetzen überspannt. Sogar die Pfingsthalde auf der gegenüberliegenden Seite habe man nicht mehr betreten dürfen. Direkt habe man die Baustelle nicht sehen können. Auch die Straße nach Geislingen sei vom Militär bewacht worden, das darauf achtete, dass niemand auf Höhe der Baustelle stehenblieb. Bei Fliegeralarm sei das ganze Tal schnell verdunkelt worden. Das Areal, in dem sich heute der Reitstall sowie das TG-Stadion befinden, sei Tag und Nacht erleuchtet gewesen, die Geräusche von Baumaschinen seien bis nach Eybach gedrungen.

Seit 1938 sei daran gearbeitet worden, den Berg auszuhehlen und im Inneren einen unterirdischen Standort für die Rüstungsindustrie zu errichten. Geplant waren insgesamt fünf Stollen. Vier Eingänge seien insgesamt in den



Das Geislinger Frauenlager an der Heidenheimer Straße



Luftaufnahme der Alliierten 1945. Heute befinden sich im Eybacher Tal weitläufige Sport- und Reitanlagen. Die Stolleneingänge am Südhang oberhalb des Flüsschens sind zugeschüttet und lediglich an wenigen Stellen noch an der künstlichen Geländeformation zu erkennen.

Berg getrieben worden, doch nur der Stollen Rubin sei bis zum Kriegsende beinahe fertig geworden.

»Im Spätsommer 1945 wurde die Holzbrücke zum Rubin und auch die Eingänge der Stollen entlang des Eybacher Waldweges von den Amerikanern gesprengt. [...] Nach dem Krieg stand der Stollen noch einige Jahre lang offen. [...] Schließlich habe ein Lebensmittelhändler aus dem Geislinger Talgraben angefangen, in dem Stollen Pilze zu züchten und den Eingang mit Brettern zugenagelt. Aus Sicherheitsgründen wurde der Eingang schließlich endgültig zugemauert.«²⁰

Am 28. Februar 1985 wurde der Stollen vom Staatlichen Hochbauamt Stuttgart vermessen. Er wird dort beschönigend als LS (Luftschutzstollen) bezeichnet.

Der Eybacher Ortschaftsrat tagte am 1. März 2016: »Einstimmige Zustimmung fand die beabsichtigte Verfüllung des ehemaligen Luftschutzstollens ›Rubin‹ in der Nähe des Sportgeländes und der Reitanlage im Eybacher Tal. Die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben beabsichtigt die ehemalige LS-Stollenanlage, die im 2. Weltkrieg errichtet wurde, zur Abwehr des Gefährdungspotentiales (Einsturzgefahr) endgültig zu sichern. [...] Die Sicherungsmaßnahme sieht vor, die gesamte unterirdische Anlage mit einer fließfähigen unbedenklichen und umweltverträglichen Suspension zu verfüllen. Für die Ausführung der Maßnahme werden insgesamt 3 Monate benötigt.«

»Die U[ntertage]-Verlagerung liegt auf einer Fläche von circa 180 m x 120 m, der Zugangsstollen ist bis auf einen kleinen Kreuzungsabschnitt voll ausgebaut und hat eine Länge von circa 80 m. Diese Strecke ist 3 m breit und circa 3,80 m hoch.«²¹

»200 Meter tief reichte dieser Stollen, der hintere Teil war 6 m breit und knapp 5 m hoch. Inklusive aller Verzweigungen komme er auf eine Länge von 400 bis 500 Metern,«

sagte Dietrich Müller, Projektleiter des Staatlichen Hochbauamtes Ulm, das für das Bauwerk zuständig ist.

Da der Stollen einsturzgefährdet und die Nebenzweige sogar teilweise bereits eingestürzt waren, wurde er 2018 aus Sicherheitsgründen mit einer Mischung aus Zement und Kalk verfüllt. Verschließen reiche nicht, da der Zugang »in den vergangenen Jahren mehrmals von neugierigen Abenteurern aufgebrochen worden« sei.²²

Auf die dort beschäftigten Zwangsarbeiter wird mit keinem Wort eingegangen.²³

»In unseren Beständen befinden sich zwei Fundstellen, Fragmente von Listen und Meldekarten von Zwangsarbeitern. Beiden Fundstellen ist gemein, dass die Zwangsarbeiter von den großen Geislinger Betrieben WMF und MAG angemeldet wurden, die Nationalität der Personen



Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen leider nicht angezeigt werden.

Ausbetonierter Hauptgang des Stollens »Rubin« vor der Verfüllung, 2018

angegeben ist, diese jedoch vornehmlich aus Polen, der Ukraine, dem Baltikum und Russland stammten. Tatsächlich konnte ich keine Person griechischer Herkunft finden.«²⁴

Die vom StA Geislingen herausgegebene *Kleine Dokumentation zur Geschichte der Zwangsarbeit und des KZ-Außenlagers Geislingen an der Steige* führt eine ganze Reihe von Lagern in Geislingen auf.²⁵ Nicht darunter sind »Rubin« und »Igel-fisch«. Dazu die Forschungsgruppe Untertage: »Am 16. 06. 1944 wurde das Bergwerk (*König Karl*) für eine Produktionsverlagerung der WMF gesperrt. Auf 2.600 qm sollte eine bombensichere, unterirdische Fabrik für Rüstsätze für die Ju 88 entstehen. [...] Für das Bauprojekt zuständig war offenbar die OT-Einsatzgruppe V. Es erhielt den Deck-

namen »Igel-fisch«. [...] Die beiden Geislinger Projekte zur unterirdischen Produktionsverlagerung »Igel-fisch« und »Rubin« (eine Stollenanlage im Eybachertal) tauchen in der Literatur zu den KZ-Außenlagern von Natzweiler-Struthof nicht auf.«²⁶

Theofanis Orfanos erzählt, eines Tages seien ca. 15 Personen ausgesucht worden, die mit dem Zug (vermutlich vom Lager in der Heidenheimer Straße) an einen anderen Platz gebracht wurden und zwar zu einer Art Bergwerk, wo sie Boxen stapeln mussten. Er weiß nicht, was in den Boxen war. Sie blieben dort 2 ½ Tage lang. Ob dieser »andere Platz« der »Igel-fisch« war, ob diese Boxen aus der »Produktion« der Häftlinge des Frauenlagers stammten, konnte nicht geklärt werden.

Über die Autoren

Dr. Iason Chandrinos, geb. 1984, hat 2015 an der Universität Athen promoviert und ist seit 2018 Habilitand an dem Lehrstuhl für Europäische Geschichte (19. und 20. Jahrhundert) der Universität Regensburg. Sein Thema befasst sich mit der Geschichte der griechischen KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter im Dritten Reich. Er hat jahrelang an dem Jüdischen Museum Griechenlands (JMG) als wiss. Mitarbeiter bei Forschungs- und Ausstellungsprojekten gearbeitet.

Volker Mall, geb. 1942 in Stuttgart. Studium Germanistik, Musikwissenschaft und Musik. Lehrer an der PH Esslingen und an Gymnasien. Neben musikpädagogischen Veröffentlichungen befasst er sich seit 2002 mit dem KZ Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Im Mai erscheint ihr Buch »*Wir waren Menschen zweiter Klasse*«. *Die Geschichte der 1040 im Sommer 1944 von Athen nach Griechenland deportierten Griechen* (Books on Demand, Norderstedt).

Anmerkungen

- 1 Dietrich Eichholtz: Widerstand und Repressalien. Erscheinungsformen unter dem Ausbeutungs- und Zwangsarbeitsregime der deutschen Okkupationsmacht 1943/44, in: Loukia Droulia, Hagen Fleischer (Hg.): Von Lidice bis Kalavryta: Widerstand und Besatzungsterror. Studien zur Repressalienpraxis im Zweiten Weltkrieg. Berlin 1999, S. 31–50
- 2 Martin Seckendorf (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938–1945), Band 6: Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus in Jugoslawien, Griechenland, Albanien, Italien und Ungarn (1941–1945), Berlin/Heidelberg 1992, Dok. 285, S. 338, 339
- 3 Das Lager Chaidari wurde im Herbst 1943 eingerichtet. Es war auch Durchgangslager für die meisten griechischen Juden, die über Auschwitz und Stutthof nach Tailfingen kamen.
- 4 Interview mit Eduard Rock-Tabarowski, Februar 2006 und Informationen von Iason Chandrinos (August 2016). Iason Chandrinos, der 2015 bei Hagen Fleischer in Athen promovierte – seit 2017 an der Uni Regensburg – fand 2015

im Archiv des Griechischen Roten Kreuzes die vollständige Namensliste der im August 1944 deportierten Griechen mit insgesamt 1040 kompletten Namen, Adressen und Geburtsorten.

5 Hg. Maria Sampatakaki /< (The Last of Kaislingen= *Geislingen*) 2014, based on Pavlos Motos diary.

6 Die Entschädigungsanträge sind die griechischen Akten von 1961, erstellt von den Athener und Thessaloniki Landesgerichten im Rahmen des Reparationsabkommens zwischen Griechenland und der BRD, die die Entschädigung aller Opfer nationalsozialistischer Verfolgung vorsah. Sie befinden sich als gebundene Bücher im Griechischen Staatsarchiv in Athen, sind aber komplett digitalisiert, und alle Digitalisate sind beim USHMM. Im Vergleich zu anderen Orten, die entweder falsch geschrieben oder kaum lesbar auf den Anträgen erscheinen, ist Geislingen am ehesten identifizierbar. (Iason Chandrinos)

7 Iannis Goutas: ΥΠΟ ΣΥΝΘΗΚΕΣ ΣΚΛΑΒΙΑΣ – Το χρονικό μιας ομηρείας, Athen 2005, S. 235f. Übersetzung Theo Susso.

8 <https://www.youtube.com/watch?v=Ox-MhMGefMkU>

9 Offensichtlich kamen die griechischen Zwangsarbeiter in das Arbeitslager in der Heidenheimer Straße in Geislingen.

10 Arno Huth: Das doppelte Ende des »K.L. Natzweiler« auf beiden Seiten des Rheins, Neckarelz 2013. S. 16

11 Wilfried Scheu an die Verfasser, Oktober 2021

12 StAL EL 402/0 Nr. 312

13 Laut Creydt/Meyer standen Hecht genannte OT-Bauvorhaben im Zusammenhang mit Projekten des »Jägerstabs«, also den Düsenflugzeugen und dem Marschflugkörper V1. In Niedersachsen waren die »Hechte« verknüpft mit »Steinen« (Projekthalt »Maschinenbau« für die »Hechte«). Hecht in Geislingen war demnach das OT-Bauprojekt der Untertage-Anlage. Das »Maschinenbauprojekt«, also der Aufbau und die Ausrüstung der U-Fabrik, wäre dann Sache der WMF gewesen und hatte den Decknamen »Rubin«. (Prothmann)

14 Sager & Woerner war ein seit 1898 bestehendes, international tätiges deutsches Bauunternehmen. Ab 1938 erhielten Sager & Woerner Aufträge über die Organisation Todt, dazu gehörten: Projekte wie der Atlantikwall u. a. in Dänemark und Verteidigungsanlagen auf den Kanalinseln. (Wikipedia)

15 Lt. einem Ostarbeiter-Verzeichnis vom 10. 10. 1944 waren u.a. »Zivilrussen« bei der Firma F. Albert eingesetzt.

16 Hartmut Hintz August 2021. »Sollte die vorgesehene Produktion mit der V2 zu tun gehabt haben, gehe ich davon aus, dass man Komponenten dort fertigen wollte, die Montage der Raketen aber woanders stattfinden sollte.« Norbert Prothmann an die Verfasser August 2021

17 StAL EL 902/8 Bü 2107 Blatt 127: Erklärung von Alfred Bauer, PG, geb. 7.1.1903 in Esslingen, früherer Betriebsleiter der WMF: »Von einer verschleierte Betriebstaktik, welche Dr. Burkhardt nach seiner Behauptung angewendet haben will, kann keine Rede sein. [...] Dies wird auch dadurch widerlegt, dass Burkhardt Beziehungen zur Fa. Bergmann, Berlin, anknüpfte und aufrechterhielt. Letztere Firma entwickelte eine neue Waffe, welche von ihm persönlich laufend Parteigrößen vorgeführt wurde und von der man sich eine günstige Beeinflussung des Krieges versprach.«

18 StAL EL 905/4 Bü 107. <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-1526495>

19 Gerhard Geiger ist 2021 gestorben.

20 *Geislinger Zeitung* vom 15. 12. 2018

21 <https://www.vnv-urbex.de/u-verlagerungen-untertage-verlagerungen/deutschland/rubin>.

22 *Geislinger Zeitung* vom 15. 12. 2018

23 Sybille Eberhardt schrieb im Juli 2021 an die Verfasser, nach ihrem Vortrag in Geislingen habe ein Zuhörer erzählt, dass sein Vater, der bei der Post im Ortsteil Seebach beschäftigt gewesen sei, gegen die unmenschliche Behandlung der Richtung Eybach getriebenen Zwangsarbeiter bei den Wachleuten protestiert habe und daraufhin versetzt worden sei. Die Zwangsarbeiter seien von mit Peitschen ausgerüsteten SS-Leuten hoch zu Ross begleitet worden.

24 Philipp Lintner, Stadtarchiv Geislingen an der Steige, Dezember 2020 an die Verfasser

25 <https://www.geislingen.de/pdf/Aussenlager.pdf>. Zu Geislinger Lagern vgl. auch Huth S. 37ff.

26 fgut.wordpress.com/bauwerke/wk2/werklftschutz/stollen/geislingen-wmf-igel-fisch/ (Forschungsgruppe Untertage e.V.)

Vom Kunstdruck zur Ansichtskarte

Verbilligung als Demokratiemotor

Uwe Degreif

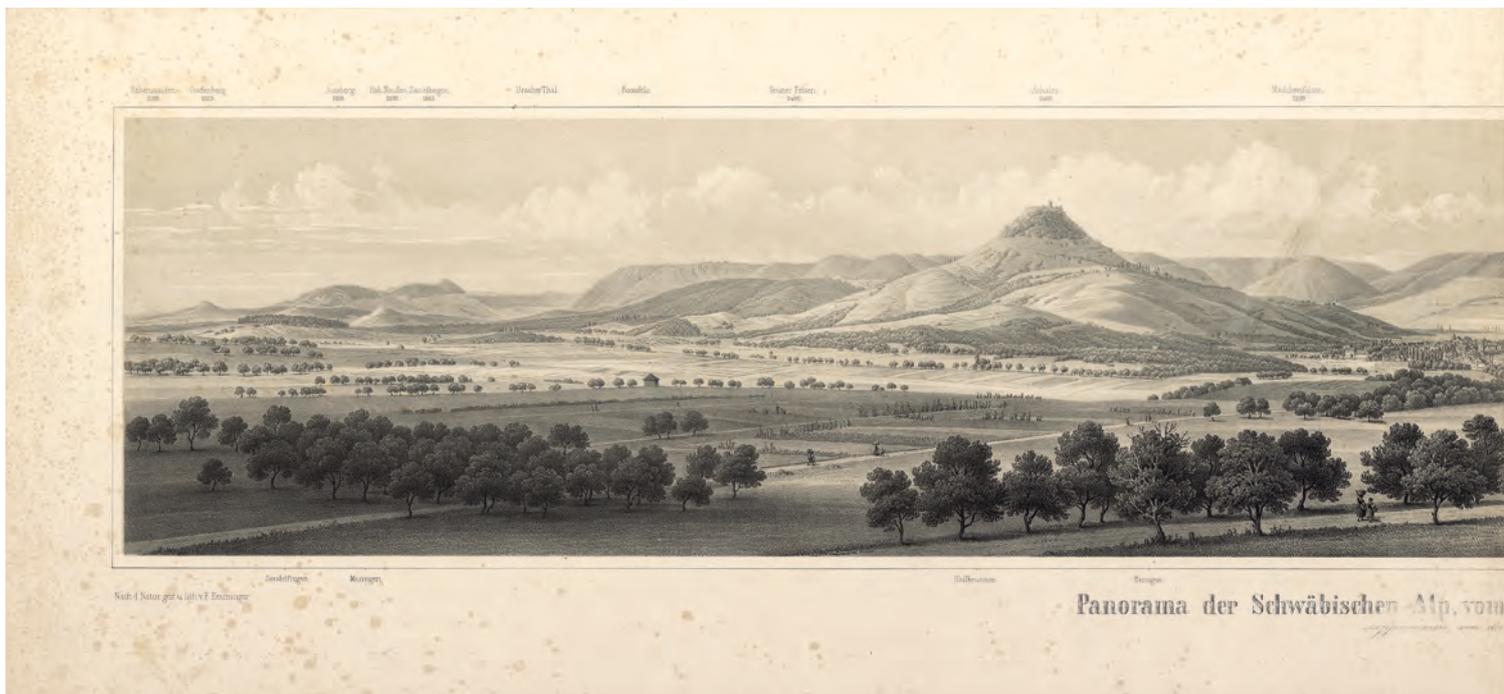
Der aus Biberach a. d. Riss stammende Eberhard Emminger (1808–1885) galt seit den 1840er-Jahren als einer der führenden Lithografen (Steindrucker) Süddeutschlands. Die großen Verlage in Stuttgart und München beauftragten ihn mit Veduten, Reiseillustrationen, Kriegsdarstellungen und Porträts. Emminger schuf weit mehr als 500 Lithografien und Radierungen, hinzu kommen zahlreiche Vorlagen, die nach seinen Entwürfen in Stahl gestochen wurden. Während der Arbeit an seinem Werkverzeichnis drängten sich mir zwei Fragen auf, die über das Erfassen seiner druckgrafischen Blätter hinausgingen: Welche Erwartungen hatten die Zeitgenossen an eine lithografische Ansicht? Stimmt es, dass das Ende der klassischen Vedute in den 1880er-Jahren dem Aufkommen der Fotografie geschuldet ist?

Von Beginn an war Aktualität wichtig

Markus Dewalds Beobachtung ist zutreffend: »Was Eberhard Emminger während seiner aktiven Schaffenszeit gemalt, gezeichnet und letztlich als Lithografien reproduziert hat, dokumentiert in seiner Zeit das ›Gegenwärtige‹. Aus der zeitlichen Distanz sehen wir in seinen Werken das ›Historische‹.«¹ Wie gegenwartsbezogen Emmingers Li-

thografien waren, dafür finden sich in seinem gesamten Schaffen zahlreiche Belege. Wobei die Entscheidung, ein Motiv auf den Markt zu bringen, nicht beim Zeichner oder Lithografen lag, sondern beim beauftragenden Verlag. Der Verlag trug das geschäftliche Risiko und musste die Erwartungen potenzieller Kunden im Blick haben.

Die Käufer erwarben die Motive als Einzelblätter, als lose Folge oder als gebundenes Album. Sie hängten sich die Drucke gerahmt an die Wand und sammelten sie in Mappen. Was sie dazu bewogen hat, ist wenig erforscht, man vermutet ein Bekenntnis zur Heimat und Ausdruck ihrer Herkunft. Sehr wahrscheinlich wurden sie auch als Zeugnisse einer Reise erworben. Stets scheint ein Blick »zurück« vorzuherrschen, scheint Dauer die dominante Botschaft der Bilder zu sein, gepaart mit einer Sehnsucht nach einer geordneten Welt. Diese Annahme ist unvollständig. Mit zahlreichen Lithografien verband sich die Erwartung nach Aktualität und zwar nicht erst mit der Beschleunigung durch die industrielle Revolution ab den 1870er-Jahren. Der Anspruch reicht bis in die Anfänge der Technik des Steindrucks in den 1810er-Jahren zurück. Schon Eberhard Emmingers erste Ansichtenfolge *Der Bodensee. Gabe der Erinnerung an dessen Umgebungen*, die 1825



im Verlag der Georg Ebner'schen Kunsthandlung Stuttgart erschien, ist dafür Beleg: Am 10. November 1824 nahm das erste Dampfschiff, die württembergische »Wilhelm«, auf dem Bodensee seinen Betrieb auf, am 3. Dezember 1824 die badische »Max Joseph«. Bereits im Jahr darauf sind beide Schiffe Teile der Ansichtenfolge *Der Bodensee* wie auch das Blatt »Schloss Friedrichshafen«. Das darf man als aktuell bezeichnen. Zwar ordnete König Friedrich bereits vor 1816 die Umbenennung von Kloster Hofen in Schloss Friedrichshafen an, aber erst sein Sohn, König Wilhelm I., baute es nach 1824 zur Sommerresidenz aus.² Nahezu zeitgleich kam der Stuttgarter Verlag der Aufwertung der Anlage bildlich nach.

Die Ausrichtung auf das württembergische Königshaus war ein Motor für zahlreiche weitere Lithografien. Unzweifelhaft dienten die um 1830/31 erschienenen Ansichten der »Boll-Folge« dazu, deren Neubauten der Öffentlichkeit vorzustellen. Das um eine Heilquelle gelegene Gelände in Boll (heute Bad Boll) wurde damals zu einem höfischen Treffpunkt erweitert. 1824 errichtete man einen Rundtempel, 1825 eine Schweizerei (Käserei), 1826 den Promenadensaal, 1830 das Badhaus. Die Vorlagen für die vier Lithografien stammten von Karl Hartwig Friedrich Daniel von Zieten, drei Motive übertrug Eberhard Emminger auf den Stein, eines Gottfried Küstner. Die im Verlag von Christian David Dammal, Stuttgart, erschienene Folge warb mit Bildern für diesen neuen Treffpunkt und zwar unmittelbar, nachdem der wichtigste Teil der Anlage, das Badgebäude, 1830 fertiggestellt worden war.

Der Bau von Eisenbahnverbindungen gilt als eine der zentralen Leistungen der Landesgeschichte. Ab den 1850er-Jahren zieren rauchende Züge den Vordergrund zahlreicher Lithografien. So wurde die Strecke zwischen Mühl-

acker und Bretten am 1. Oktober 1853 eröffnet. Wie die Darstellung nahelegt, holte man den Zeichner zur Bekanntmachung des Tunnels bei Maulbronn noch vor dessen Inbetriebnahme. Stolz auf den technischen Fortschritt war ein Antrieb, um ein Bild zu beauftragen, Werbung ein weiterer. Die Farblithografie von Friedrich Schillers Geburtshaus in Marbach, das im November 1859 anlässlich dessen 100. Geburtstages zum Nationaldenkmal erklärt wurde, erschien sehr wahrscheinlich 1860.

Wie sich Blätter und Folgen datieren lassen

In der Nacht des 6. Mai 1865 brannte der größte Teil der Gemeinde Oberstdorf im Allgäu nieder. Innerhalb von vier Stunden lagen 131 Häuser in Schutt und Asche, 900 Personen wurden obdachlos. Möglicherweise noch im selben Jahr erschien im Verlag von Tobias Dannheimer in Kempten eine Darstellung der Katastrophe. Das Unglück wurde wegen seines Ausmaßes bildwürdig. Zwar nennt das Blatt den Zeichner (Josef Buck), den Lithografen (Eberhard Emminger) und den Verlag (Dannheimer), nicht aber das Erscheinungsjahr.³ Vermutlich verzichtete man schon damals auf eine Datierung, um den Eindruck von »veraltet« zu vermeiden und um den Absatz nicht zu gefährden. Hilfreich wäre es, eine Anzeige zu finden, mittels derer der Verlag das Blatt anbietet.

Manchmal ist eine exakte Datierung auf Umwegen möglich. Das vom Verlag C. F. Autenrieth, Stuttgart, herausgegebene *Album von Stuttgart* umfasste, wie die meisten Alben der 1860er-Jahre, zwölf Motive. Es kam als reine Ansichtenfolge auf den Markt, ohne erläuternden Text. Eberhard Emminger verantwortete sowohl die zeichnerischen Vorlagen als auch die druckgrafische Umsetzung. Zur Datierung des Albums sind mehrere Anhaltspunkte hilfreich:





Das Dampfschiff Max in Constanz.
 Stuttgart Verlag der G. Ebner'schen Kunsthandlung.
 Gezeichnet & lithogr. von E. Emminger, 1825



Das Schloss Friedrichshafen.
 Stuttgart Verlag der G. Ebner'schen Kunsthandlung.
 Gezeichnet & lithographirt von E. Eminger, 1825

Die beiden zweischaligen Springbrunnen auf dem Schlossplatz »Königliches Residenzschloss« (Blatt 2) wurden am 27. September 1863 anlässlich des Geburtstags von König Wilhelm I. aufgestellt. Der Drucker Gottfried Küstner starb 1864. Ab dem Jahr 1866 trug der Verlag den Titel »Hofkunsthandlung«, im Album nennt er sich noch »Kunsthandlung«. Dies legt eine Fertigstellung des Albums noch 1864, spätestens 1865 nahe. Zwischen Aufstellung der Brunnen und dem Erscheinen des Albums lagen möglicherweise nur wenige Monate. Das Einbeziehen jüngst eingetretener Veränderungen im Stadtbild unterstrich den Wunsch des Verlages nach Aktualität. Aktualität war offensichtlich schon damals ein Verkaufsargument. Dabei störte es nicht, wenn sich Gegenwart mit Vergangenheit verband. Zwischen 1852 und 1857 erschienen im Verlag von Julius Bartels in Urach die *Ermstal-Ansichten*. Die neunteilige Ansichtenfolge begann und endete mit der Darstellung einer mechanischen Spinnerei, dazwischen präsentierte sie fünf Blätter mit Ruinen wie die von Hohen Urach. Der Stolz auf Modernität paarte sich mit dem Stolz auf Herkunft und Abstammung. Die »vaterländischen« Zeugnisse der Vorfahren waren ebenso ein Kriterium für Zeitgemäßheit wie die Zeugnisse moderner Textilproduktion. Die Baumwollspinnerei wurde 1854 in Betrieb genommen, das Blatt erschien 1857.⁴ Man kann feststellen: Der Blick der Zeitgenossen auf solche druckgrafischen Blätter war ein anderer als der unsere. Sie fokussierten Neuerungen, wir sehen heute durchweg Vergangenes.

Das Aufkommen eines fotografischen Sehens

Die großformatige Ansicht auf die Residenzstadt Stuttgart kam 1880/81 auf den Markt. 1879 waren gerade die Garnisonkirche und die Marienkirche geweiht worden. Ohne genaue Ortskenntnis lässt sich das Gewirr aus Straßen

und Gebäuden jedoch nicht aufschlüsseln. Max Schefold, der wie kein anderer die Veduten von Baden, Württemberg und Hohenzollern gesichtet hat, war in Bezug auf Emmingers späte Lithografien der Überzeugung: »Die erst in den siebziger Jahren entstandenen großen Lithographien [...] sind bezeichnende Beispiele für das geradezu photographische Sehen, das die Landschaft gewissermaßen in ihre Bestandteile auflöst. Es gibt keine Rang- und Wertunterschiede mehr, das unersättliche Auge will alles erfassen, alles registrieren [...] Das Unbedeutende, welches das Auge vom wirklich Wesentlichen, vom Hauptinhalt ablenkt, wird nicht mehr zurückgehalten. Das Wort Dürers, wonach die Kunst des Zeichnens im Weglassenkönnen liegt, ist vergessen.«⁵ Schefold sah in der Annäherung an die Fotografie den Verzicht auf eine kompositorische Bewertung, wie sie von der Lithografie bisher vorgenommen wurde. Die Fotografie sammelte alles unterschiedslos ein. Von ihm und weiteren Autoren wird der Niedergang der künstlerischen Vedute mit der Popularisierung der Fotografie und dem damit verbundenen anderen Seheindruck begründet. So verstärkt Claus Zöge von Manteuffel Schefolds Sicht: »Doch schon in den sechziger Jahren erwuchs der lithographierten Landschafts- und Stadtvedute mit der Photographie eine mächtige Konkurrenz [...] Stilistisch reagierte Emminger auf die revolutionären Abbildungsqualitäten der Photographie mit einem hingebungsvollen Detailrealismus, den er vor allem in Bereichen ausbreitet, in denen der photographischen Technik Grenzen gesetzt waren. Noch zu Lebzeiten Emmingers freilich wurde mit dem Rasterdruck (Autotypie) ein technisches Reproduktionsverfahren entwickelt, das die künstlerische Lithographie, wie sie Emminger verkörpert hatte, in wenigen Jahren völlig zum Verschwinden gebracht hat.«⁶ Die in der realistischen Wiedergabe überlegenen Techniken Foto-



Das Baad-Gebäude von Boll.
Stuttgart bei C. Dammel. Nach der Natur gez. von Zieten.
Lithogr. von Küstner um 1830/31



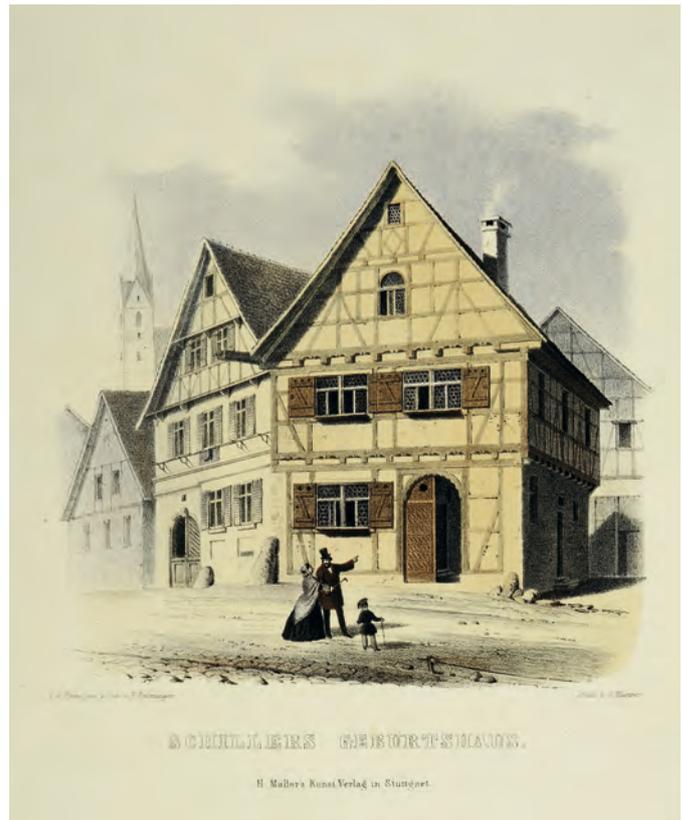
Tunnel bei Maulbronn mit den Bauhütten.
E. Emminger lith. G. Küstner gedr.
Nach der Natur gez. von C. Obach, um 1853

grafie und Autotypie haben der künstlerischen Lithografie in den 1880er-Jahren den Todesstoß versetzt, so die Erklärung.

Diese Sicht ist in der großen Entwicklung zutreffend. Insbesondere auf dem Gebiet des Porträts war die Fotografie der Druckgrafik bald überlegen. Hinsichtlich der Vedute trifft diese Einschätzung nicht in gleicher Weise zu. Warum? Weil die fotografischen Abzüge in den Grauwerten bei weitem nicht so differenziert waren wie diejenige der Lithografie oder des Stahlstichs. Zudem hatte der Farbendruck die künstlerische Vedute markant aufgewertet, während die Fotografie noch lange Zeit schwarzweiß blieb. Auch hinsichtlich der Bildformate war der Steindruck variabler als die Fotografie. Frühe Fotografien von Landschaften und Städten wanderten nicht als Schmuck in die Wohnzimmer und sie wurden auch nicht zu Objekten von Sammlern. Sowieso waren sie nur von begrenzter Haltbarkeit und begannen am Licht zu verblassen. Erst die massenhafte Verbreitung auf Ansichtskarten verhalf der Fotografie zu großer Popularität und führte zu einer markanten Abwertung der künstlerischen Druckgrafik. Die künstlerische Vedute wurde nicht von der Fotografie, sondern von der Ansichtskarte abgelöst. Heute würde man formulieren: Massenware ersetzte einen Luxusartikel. Bis die Fotografie jedoch die Karten eroberte, vergingen noch einige Jahre.

Von der Karte mit Bildchen zur Ansichtskarte

Ab 1872 druckte man Bildchen mittels Stempel auf Karten; es blieben jedoch vignettenartige Beigaben. Einige Jahre später füllten Bilder dann etwa eine halbe Postkartenseite, ab 1882 tauchen erste ganzseitig bedruckte Karten auf, meist in der Technik der Lithografie oder des Stahlstichs. »Zunächst nahmen die aufgedruckten Bilder



Schillers Geburtshaus. H. Müller's Kunst-Verlag in Stuttgart. N. d. Natur gez. u. lith. v. E. Emminger. Druck v. G. Küstner (Farblithografie, 1859/60)

nicht mehr als etwa ein Drittel der Ansichtsfläche ein – der Rest blieb den Mitteilungen der Absender vorbehalten, die Rückseite diente ausschließlich der Adressierung [...]. In den 1890er-Jahren wurden die Bilder immer größer und das Feld für die Mitteilungen kleiner«, macht Ulrich Hägele die Veränderungen anschaulich.⁷ In den Anfängen schätzte man die Fotografie aus Kostengründen als verlässliche Vorlage für druckgrafische Karten. Sie ersparte umständliche und kostspielige Studien vor Ort. Ab 1898/1900 wurden Fotografien zum Bestandteil von Ansichtskarten: zuerst in Verbindung mit Lithografien und Stahlstichen, nach 1900 eigenständig und ganzseitig. Bald wurde es auch möglich, fotografische Aufnahmen direkt auf das Papier zu drucken und zwar formatfüllend. Zu diesem Zeitpunkt lag der Markt für künstlerische Drucke bereits danieder.

Mit der vereinfachten Herstellung kommt es zu einer deutlichen Vermehrung an Motiven. Vermutlich bis zu Dreiviertel aller Bildpostkarten zeigten topografische Ansichten.⁸ Nach 1900 werden selbst von kleinen Ortschaften Bildpostkarten erstellt. Der Aufwand für eine Lithografie oder einen Stahlstich derselben Ortschaft wäre um ein Vielfaches größer gewesen, die Anzahl der Abnehmer deutlich kleiner. 1901 stellte die Kunstanstalt Gebr. Metz in Tübingen, eine der führenden Ansichtskartenverlage im Deutschen Reich, den ersten ausschließlich als Landschaftsfotografen tätigen Mitarbeiter ein. Bis zum Ersten Weltkrieg erhöhte sich ihre Zahl auf elf.⁹ Zwar blieb die Exklusivität der künstlerisch gestalteten Vedute erhalten, jedoch konnten keine neuen Käufer und keine neuen Sammler mehr erschlossen werden. Die Entscheidung Lithografie oder Ansichtskarte stellte sich den meisten nicht. Das Sammlerinteresse richtete sich auf Ansichtskarten, die in spezielle Alben wanderten, wo sie zusammen mit anderen Karten betrachtet wurden.

Ansichtskarten waren nicht nur billiger, sie hatten auch Vorteile bei der Herstellung und der Distribution. Sie konnten an vielen Orten in hohen Auflagen gedruckt werden, während sich die Werkstätten für Lithografien auf vergleichsweise wenige Städte konzentrierten. Sie befanden sich dort, wo die bedeutenden Verlage angesiedelt waren. Für die Motive, die ein Verlag im Angebot hatte, mussten die Steine – bei Farbendruck je nach Anzahl der Farben drei oder vier Steine – vorrätig gehalten werden, um einen Nachdruck zu ermöglichen, nötig war also ein umfangreiches Lager.

Ausgangspunkt Souvenirblatt

Die Ansichtskarte hob das Kompositionsschema der klassischen Veduten in mehrfacher Hinsicht auf, zugleich setzte sie an ihm an: Um 1850 entstanden von größeren Städten sogenannte Sammel- oder Souvenirblätter. Meist auf großem Blattformat präsentierten sie in ihrer Mitte eine Gesamtansicht, drumherum wurden acht und mehr Einzelmotive angeordnet. Diese zeigen Plätze und Gebäude, gelegentlich auch technische Bauwerke oder Sehenswürdigkeiten in der Natur. Mit dieser Vervielfachung von Motiven näherte sich der Blick dem Inneren der Stadt und löste ihre Silhouette in Einzelaspekte auf. Der Blick zoomte sich heran und drang in Straßenzüge und Gassen ein. Die ersten Ansichtskarten setzten an solchen Einzelbildchen an. Und sie hielten an der Staffage fest und montierten dafür Personen und spielende Kinder ins Bild.¹⁰ Zudem normierten sie das Querformat.¹¹

Ansichtskarten unterliefen den Anspruch, der mit einer Vedute verbunden war: Sie waren deutlich weniger Ausdruck von Einkommen und Reiseerfahrung, zudem spielte Bildung eine geringere Rolle. Man musste des Lesens nicht mächtig sein, um das Bild zu betrachten. Eine Vedute hingegen musste man dechiffrieren können: Man musste wis-



Oberstdorf nach dem Brande vom 6. Mai 1865. Nach d. Nat. gez. v. Jos. Buck. Verlag v. Tob. Dannheimer in Kempten. Lith. v. E. Emminger (Tonlithografie, nach 1865)



Baumwollspinnerei bei Urach. Nach d. Nat. gez. u. lith. v. Eb. Emminger. Gedr. v. G. Küstner. Verlag v. Th. Caelius in Urach. (Oben: Ermsthal-Ansichten Nr. 9), 1857

sen, dass die Staffage keine tatsächlichen Personen wiedergab, die dort gestanden hatten, als der Zeichner vorbeikam, sondern dass mit ihnen ein erzählerisches Moment ins Bild eingeführt wurde. Man wusste wissen, dass der Vedute ein Anteil an Erfindung eigen war, dass ein Lithograf manches wegließ und anderes hervorhob und dass dies ein Ausweis seiner bildnerischen Fertigkeiten war. Man brauchte sich nicht daran zu stören, wenn vorhandene Baulücken von ihm »gefüllt« wurden. Die künstlerische Vedute etablierte das Kriterium des Eingebundenseins einer Stadt in ihre Umgebung. Man musste wissen, dass der Lithograf den Blickpunkt so wählte, dass im Ergebnis etwas Ausgewogenes entstand, und dass es nicht darum ging, jedes Detail zu prüfen, sondern das Gesamtbild zu würdigen. Und dass er den Bildraum mittels einer Idealperspektive konstruierte. Die Sicht wurde nicht durch Unschärfen, Wetter und Verschattungen beeinträchtigt, sondern war durchgängig klar. Man musste wissen, dass bereits die Wahl des Motivs eine Bedeutung in sich trug: Die Ansicht mit der Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters teilte mit, dass »Schloß Friedrichshafen« das württembergische Herrscherhaus repräsentierte. Friedrich Schillers Geburtshaus in Marbach blieb ohne Kenntnis von der Stellung des Dichters ein gewöhnliches Fachwerkhäus. Seine Bedeutung als Nationaldenkmal sah man ihm nicht an. Burgen und Ruinen wählte man als Ausdruck eines vaterländischen Verständnisses deutscher Geschichte.

Um diese weit zurückreichenden baulichen Zeugnisse ins Bewusstsein zu rufen, war die Tonigkeit der Lithografie übrigens wie keine andere Technik als Stimmungsträger geeignet und der Fotografie weit überlegen. Die Fotografie ging dafür näher ran und setzte den Horizont höher. Bei der klassischen Vedute nahm der Himmel meist ein Drittel bis zur Hälfte der Bildhöhe ein und wirkte als Stimmungs-

träger; bei einer Fotografie wäre diese Fläche als markante Leerstelle erschienen. Über Jahre montierte man deshalb Wolken ins Motiv. Dennoch änderte sich in den 1880er-Jahren der Seheindruck. Schefolds Beobachtung einer zunehmenden Fülle an Details ist zutreffend. Um die wachsenden und sich verdichtenden Städte abzubilden, wurden das Bildformat vergrößert und die Einzelteile vermehrt. Dennoch stellte sich der Eindruck von Unübersichtlichkeit ein.

Neue Seheindrücke

Seit den 1890er-Jahren bildeten Ansichtskarten die Gegenwart rascher und vielfältiger ab als Lithografien: Überschwemmungen, Zugunglücke, Hauseinstürze wurden zum Motiv, ebenso wie winterliche Eislaufbahnen und Variétégebäude. Grußkarten zum Jahreswechsel waren ein Anlass, um bauliche Neuerungen bildlich zu vermelden. Aber auch die Ansichtskarte kam nicht darum herum etwas zu schaffen, was Konstanz signalisierte: Über die Jahre etablierte sie wie zuvor die Lithografie eine besonders attraktive Sicht auf eine Stadt, schuf sie eine »Schokoladenseite«, ein »Postkartenidyll«.

Der Niedergang der künstlerischen Vedute wurde durch das Aufkommen eines Massenartikels beschleunigt, aber auch durch eine Veränderung innerhalb der Kunst selbst. In den 1880er-Jahren begann in Deutschland die Epoche des Impressionismus. Mit ihm wurden Farben so bedeutend wie das Motiv, wurden Sinneseindrücke und Licht wichtiger als die Gegenstände. Die Vedute verharrte in Sachlichkeit und verlor auch deshalb ihre Wertschätzung als künstlerische Ausdrucksform mit Gegenwartsbezug, als künstlerisch gestaltetes Abbild erlebte sie einen Niedergang und erblickte als Postkartenvedute neu das Licht der Welt.



Die Ruine von Hohen-Urach. Nach d. Nat. gez. u. lith. v. Eb. Emminger. Gedr. v. G. Küstner. Verlag v. Julius Bartels in Urach (Oben Ermstthal-Ansichten Nr. 2., 1852)



Stuttgart. Herausgeber: Gustav Heerbrandt New York. Nach der Natur gez. u. lithogr. von Eberh. Emminger. Gedruckt von Tr. Fritzsche München, um 1880/81



Erinnerung an Stuttgart.
Stuttgart, Verlag d.
G. Ebner'schen Kunst u.
Musikalien-Handlung.
Nach d. Natur gezeichnet v.
F. Keller. Gedruckt v. G. Küstner.
Lithographiert von E. Emminger,
um 1855/60

Ansichtskarte: Gruß aus
Weingarten. Gebr. Metz,
Tübingen, ab 1896

Lithografien wie Ansichtskarten sind Ausdruck einer Demokratisierung. Sie trugen dazu bei, dass Bilder für mehr Menschen zugänglich und neue Motive bildwürdig wurden. Die Leipziger Kunstanstalt Carl Garte vertrieb zwischen 1892 und 1897 mehr als 12 Millionen Ansichtskarten mit rund 10.000 verschiedenen Bildmotiven, damit konnte die Lithografie nicht Schritt halten.¹² Doch bereits nach dem Ersten Weltkrieg ging die Hochphase der Ansichtskarte zu Ende, Ansichten und Abbilder fanden mittels neuer Drucktechniken Eingang in die sich vermehrenden Illustrierten und Fachblätter. Sie prägten damit das Sehen auf ihre Weise ein weiteres Mal neu.



Über den Autor

Uwe Degreif, geboren 1953 in Wiesloch. Nach Lehren als Polsterer und Bauzeichner Studium der Kunstgeschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. 1995 Promotion über Kunstkonflikte in Baden-Württemberg. Von 1997 bis 2020 Stellvertretender Leiter Museum Biberach. Publikationen zur Kunst des 19. und 20. Jhdts. in Oberschwaben und Beiträge für die Schwäbische Heimat. Im letzten Jahr erschien von ihm herausgegeben: *Eberhard Emminger 1808–1885: Werkverzeichnis der druckgrafischen Arbeiten*. Biberach 2021.

Anmerkungen

- 1 Markus Dewald: Markus Eberhard Aloys Emminger, in: R. Brüning, R. Keyler: *Lebensbilder aus Baden-Württemberg*, Stuttgart 2013, S. 171
- 2 Eberhard Fritz: Die Sommerresidenz Schloss Friedrichshafen: Die Könige von Württemberg am Bodensee, in: Friedrichshafener Jahrbuch 4, 2012, S. 91
- 3 Frank Edele (Hg.): *Neueste Weltbegebenheiten*. 225 Jahre Verlag und Buchhandlung Tobias Dannheimer. Kempten 2008, S. 121
- 4 Freundlicher Hinweis von Thomas Braun, Bad Urach
- 5 Max Schefold: *Alte Ansichten aus Württemberg*, Stuttgart 1956, S. 100
- 6 Claus Zoege v. Manteuffel (Hg.): *Kunst und Künstler in Württemberg*, Stuttgart 1996, S. 52
- 7 Ulrich Hägele: Zwischen Heimat und Fremde. Eine Kulturgeschichte der Bildpostkarte – die Sammlung Hartmaier, in: Udo Rauch, Antje Zacharias (Hg.): *»...und grüßen Sie mir die Welt! Tübingen – eine Universitätsstadt auf alten Postkarten«*, Tübingen 2007, S. 27

- 8 »Gegen 110.000 Ansichts- und Bildpostkarten befinden sich im Besitz der Graphischen Sammlung der Schweizerischen Landesbibliothek. Etwa drei Viertel davon zeigen topografische Ansichten der Schweiz: Städte, Dörfer, Landschaften«, in: Barbara Piatti: *»Als regne es hier nie ...«*. *Ansichtskarten: Landschaften im Kartenformat*, Basel 2003, S. 11
- 9 Karin Walter: *Postkarte und Fotografie. Studien zur Massenbild-Produktion*, Würzburg 1995, S. 160/161
- 10 Bernd Stiegler: Mit dem Rücken zur Geschichte und zum Betrachter. Montierte Ansichten des 19. Jahrhunderts, in: E. Blattner, K. Wiegmann (Hg.): *Ansichten – Einsichten. Tübinger Stadtansichten von 1850 bis heute*, Tübingen 2010
- 11 Ab dem 1. Juni 1878 gilt das Weltpostkartenformat 10,5 x 14,8 cm (DIN A 6).
- 12 Gerhard Stumpp: *Die Ansichtskartenherstellung in der Kunstanstalt Carl Garte Leipzig*, Leipzig 2012, S. 18

In Japan hoch verehrt – in Württemberg wenig bekannt: **Der Bietigheimer Arzt und Kunstsammler Erwin von Baelz**

Catharina Raible

»Kaum war ich dann dem Boot entstieg, da stürzten sich auch schon [...] ein halbes Dutzend halbnackter Kerle auf mich. Zunächst begriff ich ihre Absicht nicht, da alle gleichzeitig gestikulierend auf mich einschrien. Als sie jedoch Stangen und Stricke herbeischleppten, merkte ich – nicht daß ich geprügelt oder gebunden werden sollte –, sondern daß ich Gepäckträger vor mir hatte.«¹ So beschrieb Erwin Baelz in einem Brief an seine Familie die ersten Eindrücke bei seiner Ankunft in Japan. Nach zwei-monatiger Überfahrt hatte er am 6. Juni 1876 den Hafen

von Yokohama erreicht und musste schnell feststellen, dass er mit Englisch und seinen europäischen Vorstellungen nur bedingt weiterkam. Doch nachdem die anfänglichen Hürden genommen waren, bezog er sein neues Heim in Tokio und hielt bereits fünf Tage nach seiner Ankunft die erste Vorlesung an der Medizinischen Akademie. Wie er in einem Brief vom 26. Juni berichtete, erfolgte sein Vortrag auf Deutsch, »da die Studenten selber ordentlich Deutsch verstehen«.²



Erwin Baelz (links) vor dem Fujimoto Tea House in Miyanoshita, um 1900



Porträt von Erwin Baelz auf der Medaille anlässlich seines fünfundsiebenzigjährigen Jubiläums in Japan, 1901 nach dem Entwurf von Moriyoshi Naganuma

Als junger Arzt und Hochschulprofessor in Japan stand Baelz in einer Tradition, die im 17. Jahrhundert mit dem deutschen Forschungsreisenden und Mediziner Engelbert Kämpfer begonnen hatte und zu Beginn des 19. Jahrhunderts von dem Würzburger Mediziner Philipp Franz von Siebold fortgeführt worden war. Siebold hatte bereits in den 1820er-Jahren zahlreiche Schüler in Japan unterrichtet und gilt als Begründer der Japanforschung. Zu Beginn der 1860er-Jahre wurden die deutschen Ärzte Leopold Müller und Theodor Hoffmann von der japanischen Regierung damit betraut, das Gesundheitswesen auf moderne europäische Grundlagen umzustellen. Sie führten nicht nur wissenschaftliche Kenntnisse aus Deutschland ein, sondern auch deutsche Organisationsstrukturen und die deutsche Sprache. Baelz schreibt dazu weiter: »So ist es selbstverständlich, daß der gesamte medizinische Unterricht in den Händen von Deutschen liegt, wozu auch der der deutschen Sprache gehört. Meine engeren Kollegen sind daher ausschließlich Deutsche.«

Fern seiner württembergischen Heimat stand der erst 27-jährige Erwin Baelz damals am Beginn einer Laufbahn, die ihn zu einem der wichtigsten Wegbereiter der modernen japanischen Medizin werden ließ und zu einer Persönlichkeit, die bis heute in Japan wohl bekannt ist und hoch geschätzt wird.³

Mit scharfem Geist und treffendem Witz

Geboren wurde Erwin Otto Eduard Baelz am 13. Januar 1849 in Bietigheim als drittes Kind des Oberamtsbaumeisters Carl Gottlob Friedrich Baelz und dessen Frau Caroline Wilhelmine.⁴ Mit seinen sieben Geschwistern wuchs er in einem Haus nahe des Metter-Ufers auf (heute: Am Japangarten 4) und besuchte die Bietigheimer Lateinschule, direkt neben dem heutigen Stadtmuseum Hornmoldhaus. Sein jüngerer Bruder Karl erinnert sich in seinen Memoiren an die Kindertage und beschreibt seinen ältesten Bruder als »blondhaarig, hager, mit seinen blaugrauen Augen

eher ernst und zur Würde neigend« und dass er »vom Vater neben dem scharfen Geist den treffenden Witz und trockenen Humor geerbt« habe.⁵ Im Alter von 13 Jahren wechselte Baelz nach Stuttgart an das »Königliche«, heute Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. 1866 begann er sein Medizinstudium in Tübingen und ging nach dem Physikum an die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig, wo er sich 1876 habilitierte und durch Kontakte zu einem japanischen Patienten einen Ruf an die Medizinisch-chirurgische Akademie in Tokio erhielt. Während seines 29-jährigen Aufenthalts in Japan avancierte er nicht nur zu einem einflussreichen Medizinprofessor, der die dortigen angehenden Ärzte maßgeblich prägte, sondern auch zu einem bedeutenden medizinischen Berater und Leibarzt der kaiserlichen Familie.

Es verwundert daher kaum, dass er bei seiner Rückkehr nach Württemberg im Jahr 1905 hochkarätige Ehrungen und Abschiedsgeschenke des Kaiserhauses im Gepäck hatte und auf eine beeindruckende Liste an Forschungsarbeiten und Publikationen zurückblicken konnte.⁶ Eine goldene Medaille, die er 1901 anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums in Japan für seine Verdienste von der Hoch-



Gewebemuster mit Zugwebstuhl, Mitte 18. Jahrhundert, aus der Sammlung Baelz der Hochschule Reutlingen

schule verliehen bekam, befindet sich heute in der Sammlung des Stadtmuseums Hornmoldhaus. Baelz schrieb dazu in seinen Erinnerungen, dass ihm seine Kollegen und früheren Schüler »ein großartiges Fest im botanischen Garten« gegeben hätten, zu dem Minister, Professoren und »alle Mitglieder der deutschen Gesandtschaft« geladen waren.⁷ Neben der Medaille erhielt er vier Alben mit 200 Fotografien früherer Schüler. In seiner Rede wies er darauf hin, dass »die Japaner den Geist der Wissenschaft sich aneignen sollen, damit sie selbst produzieren können«. Dies zeigt seine wertschätzende Haltung gegenüber dem japanischen Kollegium und der japanischen Kultur, die er im Laufe seines Aufenthalts auf vielfältige Art und Weise ergründete: So setzte er sich nicht nur mit den östlichen Heilmethoden auseinander, sondern auch mit Fragen der Ernährung und der körperlichen Ertüchtigung.⁸ Außerdem interessierte er sich für Künstler und Kunsthandwerker und trug eine beachtliche Sammlung von Kunstwerken, Rollbildern, Lackkästchen, Schwertern und Textilien zusammen, die sich heute überwiegend im Linden-Museum in Stuttgart, in der Textilsammlung der Hochschule Reutlingen und im Hornmoldhaus befinden.⁹



Kimonoständer und Kimono von Erwin Baelz, aus der Baelz-Sammlung im Stadtmuseum Hornmoldhaus

Kostbare Geschenke und hohe Ehrungen

Schon bei seiner Ankunft in Japan sah sich Erwin Baelz nicht als Gelehrter, der westliches Wissen auf die sich gerade öffnende japanische Gesellschaft überstülpen wollte, sondern war offen für Neues und legte von Anfang an Wert darauf, das Beste aus beiden Kulturen zu fördern. Am Ende seiner akademischen Laufbahn resümierte er folglich, dass »nachdem dreißig Jahre lang Ausländer an der Medizinschule tätig waren«, nun »japanische Kräfte das Werk allein weiterführen« sollen. Seine Publikationen, Aufzeichnungen und Reden zeugen von großem wechselseitigem Respekt. Auf der Rückseite der goldenen Medaille belegt dies folgende Inschrift: »Illustrissimo doctori Erwin Baelz, in memoriam artis medicae apud Japonenses quinque et viginti an= nos peritissime exercitae, Tokiensis Universitatis collegae discipuli necnon amici. MCMi.«¹⁰ Die Vorderseite ist mit einem Porträt von Baelz im Profil gestaltet, das der japanische Künstler Moriyoshi Naganuma entworfen hatte. Er gilt als erster Bildhauer, der im westlichen Stil arbeitete, und hat auch die beiden Büsten von Erwin Baelz und seinem Kollegen, dem Chirurgen Julius Karl Scriba, für das Doppel-Denkmal gefertigt, das 1907 im Park der Universität Tokio eingeweiht worden war.¹¹ Die Medaille blieb zunächst im Familienbesitz und wurde 1958 von einem Enkel an die Stadt Bietigheim verkauft.¹² Besondere Stücke aus dem Privatbesitz zeigt das Stadtmuseum Hornmoldhaus im 2019 neugestalteten Erwin-von-Baelz-Kabinett: Neben einer prächtigen Samurairüstung mit Helm aus der frühen Edo-Zeit (17. Jh.) sind ein Kurzschwert aus dem 15. Jh. und eine Schriftrolle mit Glückwünschen für seine Ehefrau Hana Baelz ausgestellt. Die Kalligraphie bedeutet übersetzt: »Mögen Kinder und Enkel in nachfolgenden Generationen gedeihen.« Auch Lack-



Ausschnitt aus der Darstellung von »Yabusame«, der traditionellen japanischen Kunst des Bogenschießens zu Pferde. Kopie einer Rolle, die sich im Ana-Hachiman Schrein, Tokio, befindet. Zu Ehren des Schreins wird seit 1728 jährlich im Oktober ein ritueller Yabusame abgehalten.



»Neun Verfallsstadien einer Leiche«.
Hängerolle, Farbe auf Seide, Werk des japanischen
Künstlers Kawanabe Kyōsai, nach 1871

kästchen für Teegebäck und Schreibutensilien, eine Handtrommel sowie zwei prächtige Silbervasen und zahlreiche Fotografien aus seinem Leben in Bietigheim, Japan und Stuttgart sind zu sehen. Erwin Baelz berichtete in seinen Erinnerungen immer wieder von Geschenken und Ehrungen und erläuterte bisweilen deren Bedeutung und Hintergründe. So heißt es zum Beispiel am 11. Mai 1900: »Erhielt heute vom Kronprinzen drei goldene Sakeschalen (Kimpai) zur Erinnerung an seine Hochzeit«. Bei der japanischen Heirat besteht ein Hauptteil der Zeremonie darin, daß Braut und Bräutigam sich aus drei Schalen Sake zu trinken. Solche Schalen sind gewöhnlich aus rotem Lack mit Goldmalerei. Bei Hof aber finden goldene Verwendung.«¹³ Die beiden silbernen Vasen sind von Kagawa Katsuhiko signiert und tragen als Symbol des japanischen Kaiserhauses die 16-teiligen Chrysanthemenblätter. Baelz erhielt sie am 9. Juni 1905 als Abschiedsgeschenk. Wenige Tage zuvor hatte er beim Abschiedessen des Kronprinzen »zwei kostbare Goldlackkasten« erhalten, außerdem wurde ihm im Namen des Kaiserlichen Hausministeriums das »Großkreuz des Ordens der aufgehenden Sonne« verliehen. Nicht ohne Stolz vermerkte er dazu: Das ist die »höchste Auszeichnung überhaupt, die ein nichtgefürsteter Fremder in Japan erhalten kann«. Nach seiner Heimkehr erhielt er in Württemberg das »Komturkreuz des Kronenordens« verliehen, wurde in den persönlichen Adelsstand erhoben und durfte sich fortan Erwin von Baelz nennen.

Neben den hochkarätigen Geschenken hatte Baelz allerdings auch selbst eine beachtliche Kunstsammlung zusammengetragen, zu der »Bilder von hohem Wert« zählten, wie ihm Kunstkritiker der Kunstakademie in Tokio im Oktober 1904 bescheinigten. In seinen Erinnerungen stellte Baelz durchaus anerkennend fest, dass das Hauptverdienst »bei der Ordnung und Ausbesserung aller meiner alten Kunstgegenstände und bei deren Ankauf« seiner Frau Hana gebührt, denn sie »arbeitet unermüdlich daran und besitzt ein jedermann frappierendes Urteil in jedem Zweige der Kunst«. ¹⁴ Hatsu Arai – genannt Hana – stammte aus Tokio und darf als wesentliche Mittlerin zwischen den Kulturen gesehen werden. ¹⁵ 1889 gebar sie den gemeinsamen Sohn Erwin Toku, der ab 1900 bei seiner Großmutter in Stuttgart aufwuchs. 1893 kam Tochter Uta zur Welt, die bereits im Alter von drei Jahren verstarb. Hana siedelte 1905 mit ihrem Mann nach Stuttgart um und wohnte auch nach dessen Tod 1913 im Haus an der Neue Weinsteige 33, ehe sie 1922 alleine nach Japan zurückkehrte. Trotz der christlichen Taufe praktizierte sie weiterhin ihren buddhistischen Glauben und nutzte dafür sicherlich auch Bildrollen mit buddhistischen Themen aus ihrer Privatsammlung.

Die Baelz-Sammlung im Hornmoldhaus umfasst rund 120 Objekte, von denen nur ein Bruchteil in der Dauerausstellung gezeigt werden kann. Dazu zählen unter anderem Hänge- und Querrollen mit Landschafts- und Tierdarstellungen, historischen Szenen sowie buddhistischen und



Erwin Baelz mit Richard Kleffel, Julius Scriba (von links) und einem Unbekannten, Kusatsu 1891

Erwin Baelz in der japanischen Bäderstadt Kusatsu. Comiczeichnung von Kazumine Daiji, in: *The History of Kusatsu in Comic*. Kusatsu 2000



schintoistischen Motiven, beispielsweise die Darstellung der traditionellen japanischen Kunst des Bogenschießens zu Pferde – genannt »Yabusame«. Denn er interessierte sich für Schwerter, Kampfkünste und die Geschichte der Samurai und ließ sich selbst in der Kunst des Bogenschießens und der Schwertkunst unterrichten.¹⁶

Ähnlich wie seine Ehefrau hatte Erwin Baelz ein Gespür für japanische Kunst und Künstler und war beispielsweise mit dem Maler, Holzschnittmeister und Karikaturisten Kawanabe Kyōsai bekannt, von dem einige Werke in der Baelz-Sammlung, aber auch im Linden-Museum aufbewahrt werden.

Schon 1879 beschrieb Baelz, wie er mit dem deutschen Unternehmer und Honorarkonsul Michael Martin Bair japanischen Malern bei der Arbeit zusah: »Bair hatte die hervorragendsten Künstler, darunter Kyōsai, bestellt. Und diese legten nun Proben ihrer Kunst ab. In drei Stunden fertigten die drei Männer fast zwanzig je ein Quadratmeter große Bilder: Tiere, Pflanzen, Genre, Landschaft, Karikatur, alles mit fabelhafter Geschwindigkeit. Zum erstenmal bekam ich einen Begriff, wie so etwas entsteht. Aber ein richtiges Verhältnis zu dieser Art Kunst vermag ich immer noch nicht zu finden.«¹⁷ Zehn Jahre später scheint sich

das geändert zu haben, denn Baelz notierte im April 1889: »Kyōsai, der größte jetzt lebende japanische Maler, wird heute sterben, leidet an Magenkrebs. Seine Bilder grenzen an Karikaturen. Aber an Größe der Konzeption und an Wucht der Ausführung kann keiner an ihn heranreichen.«¹⁸ Schon die Titel *Schöne von Skeletten umringt* oder *Neun Verfallsstadien einer Leiche* lassen diese »Wucht« erahnen. Skelette, Verfall, kreisende Raben, aber auch Themen wie ein häuslicher Streit, Tier- und Landschaftsmotive und religiöse Darstellungen sind in der Sammlung zu sehen und zeugen von der Vielfalt und Schaffenskraft Kyōsais.¹⁹

Gedenken in Kusatsu und Bietigheim

In Wechselausstellungen sowie in virtuellen und analogen Publikationen gibt das Stadtmuseum regelmäßig Einblicke in die Baelz-Sammlung und bewahrt so die Erinnerung an diesen weitgereisten Sohn der Stadt.²⁰ *Seit 1968 erhalten besonders verdienstvolle Persönlichkeiten von der Stadt die Erwin-von-Baelz-Plakette verliehen, die der Bildhauer Fritz Melis gestaltet hat..*

Im August 1935 wurde in der japanischen Bäderstadt Kusatsu in Anwesenheit seiner Witwe ein Gedenkstein für



Kopie des Gedenksteins aus Kusatsu, der anlässlich der Städtepartnerschaft mit Bietigheim am 24. August 1962 als Gastgeschenk enthüllt wurde. Er befindet sich heute in dem in unmittelbarer Nähe zum Geburtshaus von Erwin Baelz angelegten Japangarten.



Erwin-von-Baelz-Kabinett im Stadtmuseum Hornmoldhaus, 2019 neugestaltet, darunter Samurairüstung aus der Edo-Zeit sowie Lackkästchen und Silbervasen der kaiserlichen Familie

Erwin von Baelz eingeweiht, der an seine Verdienste erinnert. Schon früh hatte Baelz die medizinische Wirkung heißer Quellen erkannt und bereits 1880 einen *Vorschlag zur Bäderreform* verfasst und auf das Potential der Schwefelbäder in Kusatsu hingewiesen. Nachdem er 1890 dort die »Salzsäurequelle« entdeckt hatte, ließ er Mineralquellen und Land ankaufen.²¹ Bei seinem Besuch 1904 unterbreitete er weitere Vorschläge, unter anderem für ein Sanatorium, und notierte: »Ich weiß bestimmt, es kämen Leute aus aller Herren Länder, wenn erst einmal die ein-

zigartige Kraft der Quellen bekannt würde.« Genau so kam es – nachzulesen in einem Comic zur Geschichte der Stadt Kusatsu²² In diesem Jahr feiern die Städte Kusatsu und Bietigheim-Bissingen ihr 60-jähriges Jubiläum der Städtepartnerschaft, die 1962 mit der Einweihung einer Kopie dieses Gedenksteins in Bietigheim begann.²³ Er steht in unmittelbarer Nähe zu Baelz' Geburtshaus, direkt vor dem 1989 angelegten Japangarten. Die Grabstätte von Erwin von Baelz befindet sich auf dem Waldfriedhof in Stuttgart-Degerloch.

Ausstellung

Vom 15. Mai bis zum 18. September zeigt das Stadtmuseum Hornmoldhaus die Wechselausstellung »Kawanabe Kyōsai (1831–1889) – japanischer Künstler zwischen den Zeiten« mit Exponaten aus eigenem Besitz und zahlreichen Holzschnitten, die der Sammler Günter Beck zusammengetragen hat. Eine zusätzliche virtuelle Ausstellung erweitert den Blick auf Erwin von Baelz und Kyōsais Werk.

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Hauptstraße 57
74321 Bietigheim-Bissingen
Tel. 07142-74 362 (Büro) und -74 352 (Museumskasse), stadtmuseum@bietigheim-bissingen.de
<https://stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de/>
sowie Facebook und Instagram
Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr 13.45-17.45 Uhr; Do 13.45-19.45 Uhr, Sa/So/Feiertag 10.45-17.45 Uhr sowie nach Vereinbarung. Eintritt frei

Über die Autorin

Dr. Catharina Raible ist seit 2019 Leiterin des Stadtmuseums Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen. Davor leitete sie das Stadtmuseum Gerlingen und war Mitarbeiterin bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg. Ihre Dissertation über die Inneneinrichtung von Schloss Ludwigsburg unter König Friedrich von Württemberg erschien 2015.

Literatur

Japan badet ... Facetten japanischer Badekultur aus der Sammlung Erwin Baelz [Sonderausstellung 15. Juni 2008 – 18. Januar 2009 im Stadtmuseum Hornmoldhaus. Konzeption, Objektauswahl, Texte: Susanne Germann]. Bietigheim-Bissingen 2008
Japanische Malerei aus der Sammlung Erwin von Baelz im Linden-Museum Stuttgart [Sonderausstellungen 1993 in Matsuzakaya, Ueno Tokyo, 1994 im Stadtmuseum Hornmoldhaus, Bietigheim-Bissingen und im Linden-Museum, Stuttgart]. Stuttgart 1994

Kawanabe Kyōsai – »der größte jetzt lebende japanische Maler« (1831–1889). Bilder aus der Sammlung Erwin von Baelz [Sonderausstellung 1997 im Stadtmuseum Hornmoldhaus]. Bietigheim-Bissingen 1997
Germann, Susanne: *Erwin von Baelz (1849–1913). Von Bietigheim nach Tokyo. Eine Biographie*. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen. Bd. 10. Heidelberg, Ub-stadt-Weiher, Basel 2014
Roemer, Hermann: *Aus Erwin Bälz's Kindertagen. Gedenkrede für den großen Bietigheimer am 12. Februar 1949*. In: *Heimat-Rundschau*, Februar 1949
Rombach, Otto: *Der Japan-Arzt aus Schwaben. Über Erwin von Bälz*. Schriftenreihe der Stadt Bietigheim. Nr. 1. Bietigheim 1962
Schottlaender, Felix: *Erwin von Baelz (1849–1913) – Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan; unter Benutzung unveröffentlichter Tagebuchaufzeichnungen aus dem Familienbesitz*. Stuttgart 1928
Vescovi, Gerhard: *Erwin Baelz. Wegbereiter der japanischen Medizin. Ein Lebensbild*. Stuttgart 1972

Anmerkungen

- 1** Brief von Erwin Baelz vom 9. Juni 1876, zitiert aus: Bälz, Toku: *Erwin Bälz. Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte.* Stuttgart 1930, S. 21 f. Zur Schreibweise des Familiennamens: da im Ausland keine Umlaute verwendet werden, favorisierte Erwin Baelz die Schreibweise mit *ae*. Der Name wurde aber auch häufig mit *ä* geschrieben, sodass *Bälz* ebenfalls korrekt ist.
- 2** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 25 f.
- 3** Krankenakten wurden in Japan beispielsweise noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auf Deutsch geführt. Baelz ist dort allgemein bekannt und wird beispielsweise auf zeitgenössischen Briefmarken abgebildet. Er entwickelte auch ein sogenanntes »Baelz Wasser« oder »Eau de Baelz«, das heute noch verkauft wird, z. B. an Zimmermädchen, um die Hände einzureiben.
- 4** Zur ausführlichen Biografie siehe: German, Susanne: *Erwin von Baelz (1849–1913). Von Bietigheim nach Tokyo. Eine Biographie.* Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen. Bd. 10. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2014. Erhältlich im Stadtmuseum und im Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen.
- 5** Roemer, Hermann: Aus Erwin Bälz's Kindertagen. Gedenkrede für den großen Bietigheimer am 12. Februar 1949. In: *Heimat-Rundschau*, Februar 1949
- 6** Die Bibliografie seiner Werke und Schriften wurde 2014 von Susanne Germann veröffentlicht und umfasst knapp 160 Publikationen. Siehe dazu: Susanne Germann, S. 479–488
- 7** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 170 f.
- 8** Vgl. Anm. 6, darin Aufsätze und Vorträge über japanische Mineralquellen (1880), über die Ernährung der Japaner (1882), über permanente Thermalbäder (1884), Getränke an Sommertagen (1890), über japanisches Familienleben (1893), über vegetarische Massenernährung und das Leistungsgleichgewicht (1901), etc. Er schrieb auch ein Vorwort über Kampfkunst in: Hancock, H. Irving: *Das Kano Jiu Jitsu (Jiudo).* Stuttgart 1906

- 9** Die rund 6.000 Werke wurden zunächst vom Königlich Württembergischen Landesgewerbemuseum angekauft und gehören heute zu den Beständen des Linden-Museums und der Reutlinger Hochschule. Siehe dazu: Baelz: Die Bälz'sche Japansammlung im Stuttgarter Landesgewerbemuseum. In: *Schwäbische Kronik*, 31.01.1906, Nr. 49 sowie Doris Croissant: *Japanische Landschaftsmalerei. Bildrollen des 17. bis 19. Jahrhunderts aus dem Linden-Museum Stuttgart.* Stuttgart 1987; *Japanische Malerei aus der Sammlung Erwin von Baelz im Linden-Museum Stuttgart* [Sonderausstellungen 1993 in Matsuzakaya, Ueno Tokyo, 1994 im Stadtmuseum Hornmoldhaus und im Linden-Museum]. Stuttgart 1994
- 10** Inschrift: »Dem erlauchtesten Doktor Erwin Baelz, zur Erinnerung an 25 Jahre sachkundigster Ausübung der Kunst der Medizin bei den Japanern, von der Gemeinschaft der Schüler an der Universität Tokio und auch Freunden, 1901«
- 11** Zwei Wachsmodelle der Medaille sind im Yorozu Tetsugoro Memorial Museum in der nördlichen Präfektur Iwate erhalten geblieben. Im Februar 2022 erschien an der Osaka University of Arts unter Prof. Motoaki Ishii eine Monografie über den Künstler. Darin sind die neuesten Erkenntnisse des Forschungsprojekts von 2016 bis 2021 zusammengefasst.
- 12** Stadtmuseum Hornmoldhaus, Medaille und Brief von Erwin Hatto Baelz vom 18. September 1958 an den damaligen Bürgermeister der Stadt Bietigheim Karl Mai. In den 1950er-Jahren konnte die Stadt mehrere Objekte und Schriftstücke aus dem Baelz-Nachlass erwerben.
- 13** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 146. Im Folgenden: ders., S. 412 ff. (3. – 9. Juni 1905)
- 14** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 353
- 15** Ume Kajima: *Hana Baelz. Die Frau des Japanarztes Erwin Bälz.* Aus dem Japanischen von Sachiko Yatsushiro. Stuttgart 1978
- 16** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 69: 14. Dezember 1879: »Ich übe mich jetzt fleißig in japanischem Bogenschießen«
- 17** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 65
- 18** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 105

- 19** Zu Kyōsai siehe unter anderem: »Der größte jetzt lebende japanische Maler« *Kawanabe Kyōsai (1831–1889). Bilder aus der Sammlung Erwin von Baelz* [Sonderausstellung 22. Juni – 19. Oktober 1997 im Stadtmuseum Hornmoldhaus]. Bietigheim-Bissingen 1997; *Kyōsai Kawanabe* [Ausstellung 4. April bis 19. Mai 2019 im Hyogo Prefectural Museum of Art, Kobe.] Kobe 2019; Beck, Günter: *Kawanabe Kyōsai 1831–1889 – japanischer Künstler zwischen den Zeiten.* Pforzheim 2018
- 20** Virtueller Rundgang durch das Erwin-von-Baelz-Kabinett auf der Website des Stadtmuseums Hornmoldhaus. Wechseiausstellung »Kawanabe Kyōsai – japanischer Künstler zwischen den Zeiten«, 15. Mai bis 18. September 2022 im Stadtmuseum Hornmoldhaus
- 21** Zitiert aus: Bälz, Toku (1930), S. 75: Vorschlag zur Bäderreform, S. 108: Badeplan; S. 112: 14. Oktober 1890: »Die von mir entdeckte Salzsäurequelle (Eisen, Alaun) im Krater des Shirane San bei Kusatsu verspricht eine vortreffliche Medizin. Wir probieren sie jetzt im Krankenhaus, sind sehr zufrieden.« Im Folgenden: S. 336ff. Besuch in Kusatsu im September 1904
- 22** Daiji Kazumine: *The History of Kusatsu in Comic. Kusatsu 2000, Celebrating 100 years municipality of Kusatsu.* Kusatsu 2000, S. 140; *Japan badet ... Facetten japanischer Badekultur aus der Sammlung Erwin Baelz* [Sonderausstellung 15. Juni 2008 – 18. Januar 2009 im Stadtmuseum Hornmoldhaus. Konzeption, Objektauswahl, Texte: Susanne Germann]. Bietigheim-Bissingen 2008.
- 23** *Das japanische Denkmal in Bietigheim für Professor Dr. Erwin von Bälz. Ansprachen und Bilder von der Enthüllungsfest am 24. August 1962.* Bietigheim 1963



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Früher Sitz der Metalltuch- und Maschinenfabrik Christian Wandel, sind die Wandel-Hallen heute ein Ort der Kunst.

Museen im Blick

Das Kunstmuseum Reutlingen

Dietrich Heißenbüttel

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die *Schwäbische Heimat* stellt in ihrer Serie »Museen im Blick« Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden. Besonders im Fokus stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.

»Wie alt ist das Museum?« steht am Eingang zum »Baumhaus«, dem museumspädagogischen Bereich ganz oben im Reutlinger Spendhaus, neben einem großen Gemälde. Gute Frage. Das Spendhaus ist Museum seit 1989. Oder ist die Institution Museum als solche gemeint? Wenn man die Frage dagegen auf das »Kunstmuseum Reutlingen« in allen seinen Teilen bezieht, gerade mal fünf Jahre. Wer sich aufmerksam umsieht, erfährt schon am Bahnhof auf einem riesigen Transparent, was das bedeutet: »1 Museum / 2 Standorte / 3 Schwerpunkte«.

Um mit dem zweiten Standort anzufangen: 1987 verkauften die Brüder Manfred und Albrecht Wandel ihr Fabrikgebäude, im Winkel zwischen Bahnlinie und der Echaz gelegen, an die Stadt Reutlingen. Manfred Wandel brachte dazu seine herausragende Sammlung konkreter Kunst in



Das Reutlinger Spendhaus, erbaut 1518, um Spenden für die Armen zu lagern, war einmal Webschule, beherbergte die Bestände des Naturkunde- und Heimatmuseums, bevor es 1989 zum Kunstmuseum wurde.

eine Stiftung ein, beides mit dem Zweck, diese Kunst eben dort auszustellen. Der Begriff konkrete Kunst geht auf den Niederländer Theo van Doesburg zurück und meint eine geometrisch-ungegenständliche Kunstrichtung. Van Doesburg war der Meinung, diese Kunst sei ja nicht vom Gegenstand abstrahiert, sondern bestehe im Gegenteil aus konkreten Formen und Farben. Über ihren ersten Direktor Max Bill war etwa die Ulmer Hochschule für Gestaltung stark von der konkreten Kunst geprägt. Die Sammlung von Manfred Wandel gilt als eine der wichtigsten überhaupt, daher ist Reutlingen neben Ingolstadt das Mekka der konkreten Kunst.

Da das Fabrikgebäude sehr groß ist, bietet es genug Raum, um zusätzlich die Städtische Galerie, das Industriemagazin des Heimatmuseums mit seinen Sammlungen zur

Reutlinger Industriegeschichte und schließlich noch den Kunstverein aufzunehmen. Obwohl Besucher zu den Ausstellungen von weither anreisen, ist die Fabrik bis heute kein wirklich offener, öffentlicher Ort: Man muss klingeln oder sich anmelden.

2017 hat nun die Stiftung einen Teil der Sammlung der Stadt vermacht, und der im vergangenen Jahr verstorbene Manfred Wandel stiftete weitere Arbeiten aus seinem privaten Besitz. Dies war der Anlass, das Spendhaus, die konkrete Kunst und die Galerie unter einem Namen zusammenzufassen: Kunstmuseum Reutlingen.

Über das Verrinnen der Zeit

Just zu jener Zeit gab Holger Kube Ventura seine Tätigkeit als Leiter der Tübinger Kunsthalle auf, weil sich der Gründungsdirektor Götz Adriani zu sehr in seine Arbeit einmischte. Eine glückliche Fügung für Reutlingen, das ihn für die Abteilung Kunstmuseum:konkret engagierte. Kube Ventura war unter anderem 1997 Kunstvermittler auf der Documenta X, hatte 2002 die fünfte Werkleitz-Biennale in Sachsen-Anhalt kuratiert und war 2009 bis 2014 Direktor des Frankfurter Kunstvereins. Er bringt einen weiten Erfahrungshorizont mit und will nun in Reutlingen keineswegs nur die etwas hermetische, mittlerweile auch historisch gewordene konkrete Kunst immer wieder neu präsentieren, sondern »ausgehend von der Sammlung Themen setzen«. In seinen Ausstellungen findet sich Gegenwartskunst aller Richtungen. »Natürlich werde ich bei jeder Ausstellung gefragt: Was hat denn das mit konkreter Kunst zu tun?« bekennt er. Wenn diese Frage kommt, hat er sein Ziel schon erreicht: Die Besucher fangen an, sich selbst Gedanken zu machen.

Was das bedeutet, zeigt aufs Schönste die aktuelle Ausstellung »Vom Verrinnen. Zeitkonzepte der Gegenwartskunst«. Ausgangspunkt war die eigene Erfahrung, angesichts der Corona-Lockdowns wie aus der Zeit gefallen zu sein, wie Kube Ventura im lesenswerten Vorwort der Begleitpublikation schreibt. Während unser Leben normalerweise nach Terminkalender und Uhrzeit durchgetaktet ist, gab es auf einmal Momente quälender Langsamkeit, scheinbaren Stillstands, aber auch gedankenloser Zeitvergessenheit: eine subjektive Zeit, die sich nicht mit dem Chronometer abmessen lässt. Nun gibt es in der Sammlung konkreter Kunst einige Arbeiten, die sich konkret mit Zeit beschäftigen. Etwa die schwarzen Quadrate von Dimitry Orlac, der in zeitraubender Feinarbeit Zeichenkartons von einem Meter Kantenlänge mit dem Graphitstift bearbeitet, bis sie völlig schwarz sind. Dazu vermerkt er genau, an welchen Tagen und zu welchen Zeiten er an dem jeweiligen Werk gearbeitet hat – manchmal mehr als 20 Tage oder über 100 Stunden. In gläsernen Würfeln, die auf quadratischen Stelen mit ausgestellt sind, sammelt er den Graphitstaub vom Anspitzen.

Vier Werken aus der Sammlung stehen sieben weitere gegenüber, die das Verrinnen der Zeit auf ganz andere Weise spürbar machen. Timo Klos etwa löscht in einer Se-



»Komm' Heinz, wir gehen!«
lautet der Titel des Werks:
Aus den alten Fotos von
Timo Klos sind die Personen
verschwunden.

Unten:
Nestor Gaxe tanzt durch die
Ausstellung von Constanze Vogt,
der 17. Stipendiatin der HAP-
Grieshaber-Stiftung, in der
Galerie des Kunstmuseums.

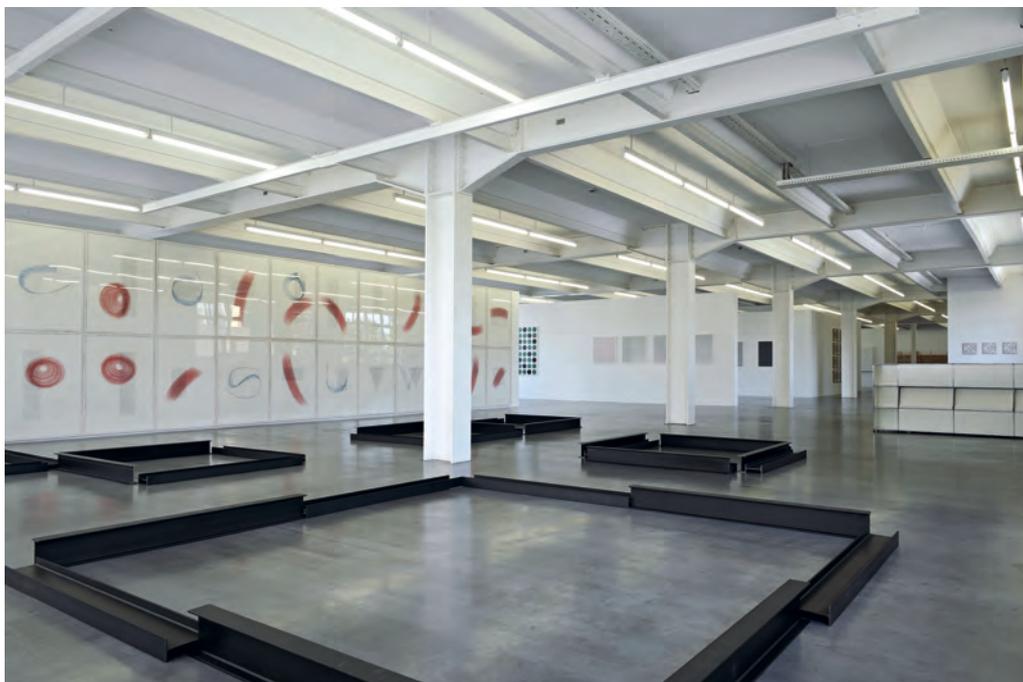
rie historischer Fotos, die in Rahmen auf einer altertümlichen Tapete hängen, auf die eine oder andere Weise die dargestellten Personen. Tatsächlich meinen wir, auch längst Verstorbene im Bild noch präsent zu haben, doch das ist eine Illusion. In einem hohen Glaszylinder von Tommi Grönlund und Petteri Nisunen scheinen Blasen nicht nach oben zu steigen, sondern abzusinken. Sie bestehen aus Wasser, das durch Silikonöl langsam nach unten fällt. Ein anderes finnisches Künstlerduo, das unter dem Namen IC-98 auftritt, zeigt in einem siebzigminütigen, animierten Video einen historischen Säulenportikus sozusagen im Zeitraffer durch die Jahrzehnte. Es handelt sich um ein reales Gebäude in einem Park in Turku, das tatsächlich bereits als Lager, Toilettenhäuschen, Tankstelle, Fischmarkt und Basar gedient hat. Auf einem Sockel im Hintergrund sitzt Henrik Gabriel Porthan, der erste finnische Geschichtsschreiber, der am Ende ebenso verschwindet wie der Portikus. Nur die Vegetation bleibt.

Manuela Kasemir fotografiert sich selbst im Abstand von Jahren in identischer Pose, nämlich als Rückenakt vor einem ovalen Spiegel, in dem aber nicht ihr Körper, sondern nur ein Faden zu sehen ist, den sie zwischen den Fingern hält. Im Spiegelbild steht da: »I am afraid of death«. Eine philosophische Reflexion über das Altern, den Verfall des eigenen Körpers bis zum unvermeidlichen Tod, in der mit dem Lebensfaden und in der Art der Darstellung etwas von einem barocken Vanitas-Motiv anklingt. Wenn man solche Arbeiten auf sich wirken lässt, stellt sich ein fast körperliches Gefühl von Zeitlichkeit ein: ein Gefühl reiner Gegenwart, losgelöst aus den Abläufen des Alltags, die sich unausweichlich ständig in Vergangenheit verwandelt.



Gegen Hindernisse von Sparmaßnahmen und Lockdown

Mag das alte Fabrikgebäude rein äußerlich wenig auf seine Funktion als Museum hinweisen, so haben die Wandelhallen, wie der Bau heute genannt wird, doch einiges zu bieten: 4000 Quadratmeter Ausstellungsflächen, dazu der Lastenaufzug aus der Fabrikzeit, der erlaubt, auch sperrige Arbeiten ohne Schwierigkeiten auf die obere Etage zu befördern: Das hat nicht jedes Museum. Die 99 Arbeiten der eigenen Sammlung, oft umfangreiche Serien mit vie-



Blick in die Ausstellung »Arbeiten aus System. Konkrete Kunst 1954–2011«, mit Werken von Thomas Lenk »Alpha-Omega« (1980/81), Hartmut Böhm »Gegenüberstellung 3/5/6/7« (1995–99) und Vera Molnar »Mouvement diagonal vert et noir« (1958) sowie »M comme Malevich« (1959–71)

len Einzelteilen, sind im Gebäude selbst untergebracht. Im ersten Stock stellt der Kunstverein aus, im Untergeschoss, mit viel Tageslicht aus den Fenstern zur Echaz, befinden sich die Ausstellungsräume der Galerie. Ein wenig misslich bleibt allerdings, dass das acht Meter hohe Erdgeschoss derzeit nur als Depot dient und es keine richtige Empfangssituation gibt.

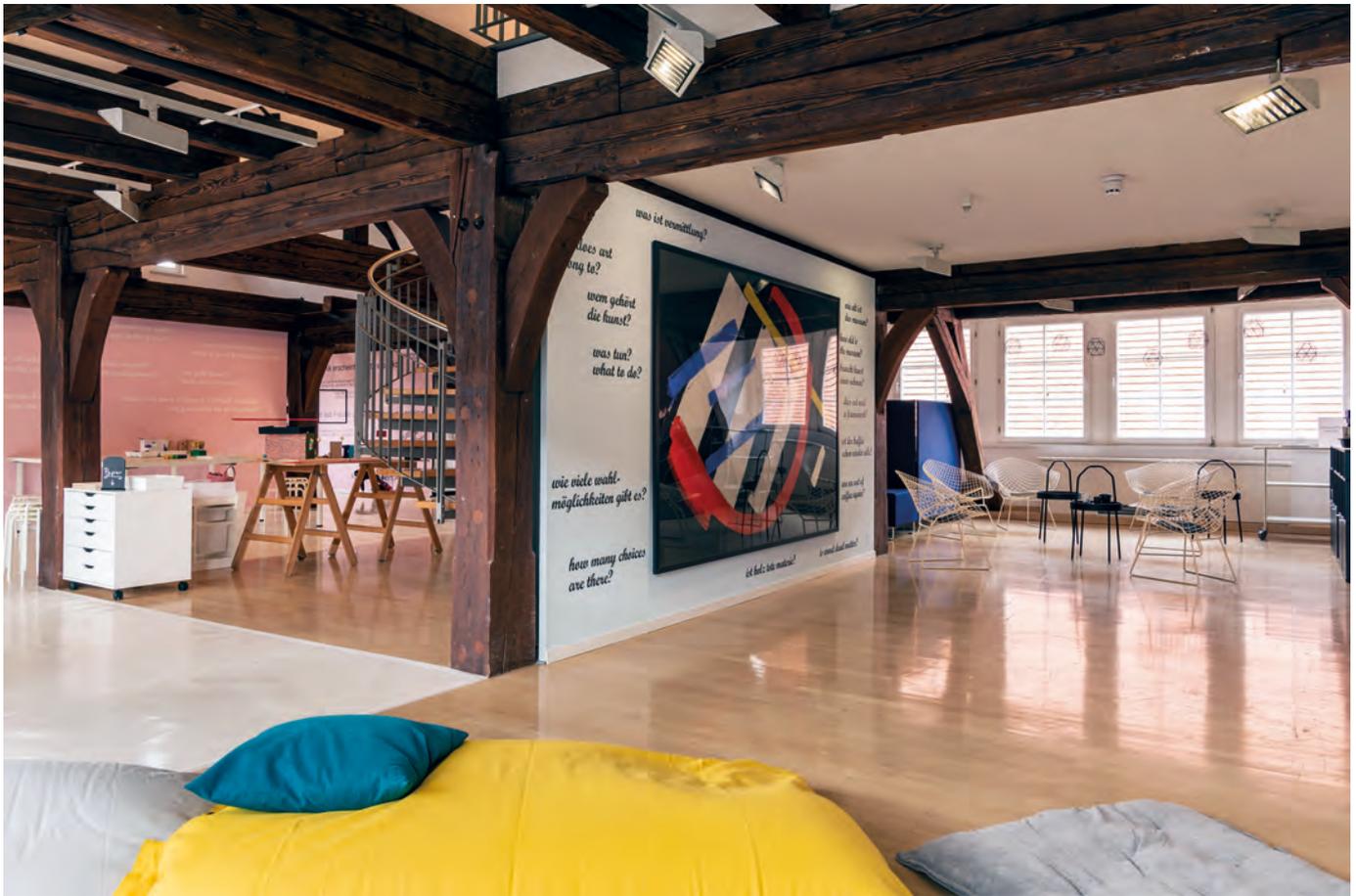
Ina Dinter möchte das gerne ändern. Sie ist 2019 vom Museum Hamburger Bahnhof in Berlin nach Reutlingen gekommen und hat die Gesamtleitung des Kunstmuseums übernommen. Doch sie stößt an Grenzen. Reutlingen hat eine Kulturkonzeption, zuletzt 2019 fortgeschrieben. Das Theater in der Tonne hat seit vier Jahren ein neues Gebäude, das Zentrum franz.k neuerdings auch ein Open-Air-Gelände. Beim Kunstmuseum hat sich dagegen wenig getan, und nun meint die Stadt, eher sparen zu müssen. Auch bei ihren Ausstellungen im Spendhaus und in der Galerie ist Dinter bisher immer wieder ausgebremst worden. Die erste, in Deutschland zu sehende Einzelausstellung von Jems Koko Bi, einem Holzbildhauer von der Elfenbeinküste, der in Düsseldorf studiert hat, konnte aufgrund der Corona-Maßnahmen nicht wie geplant Ende März 2020, sondern erst Wochen später eröffnen. Im Spendhaus standen seine Werke den Holzschnitten von HAP Grieshaber gegenüber, der bei der Gründung des Museums eine zentrale Rolle gespielt hat und in vieler Hinsicht weiterhin spielt.

Im November hieß es erneut Lockdown. Diesmal war die erste Überblicksausstellung der Künstlerin Jenny Michel besonders betroffen. Dinter half sich mit einem digitalen 360-Grad-Rundgang. Tänzerinnen und Tänzer tanzten durch die Ausstellungen, online im Video zu sehen. Die Dauer wurde verlängert und versucht, so viel wie eben möglich stattfinden zu lassen. Das Publikum konnte Dinter nur eingeschränkt erreichen, aber die Künstlerinnen

und Künstler, die oftmals vor existenziellen Sorgen standen, waren ihr außerordentlich dankbar. Sie schrieb einen Holzschnitt-Wettbewerb aus, an dem sich 250 Künstlerinnen und Künstler beteiligten. Die 21 prämierten Werke, die angekauft und unter dem Titel »Wanted: Woodcuts« in der Galerie ausgestellt wurden, zeigen eindrucksvoll das Niveau und die Vielfalt des aktuellen Holzschnitts. Constanze Vogt konnte als 17. HAP-Grieshaber-Stipendiatin nach Reutlingen kommen und unter dem anspielungsreichen Titel »pausen« ihre Arbeiten in der Galerie zeigen, ebenso wie der aus Guadeloupe stammende Jordan Madlon im Spendhaus, Gewinner des Holzschnitt-Förderpreises, den der Freundeskreis des Museums seit 2017 alle zwei Jahre vergibt.

Grieshaber und Gorilla

Dinter möchte HAP Grieshaber, der zeitlebens in einem Gartenhaus am Fuß der Achalm gelebt hat, jungen Menschen nahebringen. Es ist unvermeidlich, dass ein Künstler, der 1909 geboren und 1981 verstorben ist, nicht mehr den Sehgewohnheiten einer heutigen Generation entspricht. Aber Vieles bleibt hoch aktuell, meint die Museumsleiterin: sein politisches Engagement, für die Umwelt, für den Frieden. Das Spendhaus, ein stattliches Fachwerkhaus aus dem frühen 16. Jahrhundert, bietet nach wie vor eine schöne Atmosphäre, obwohl manche Einbauten aus der Zeit der Museumsgründung wirken wie aus einer anderen Zeit. Dinter hat den Aufzugschacht von dem kommerziell sehr erfolgreichen Reutlinger Künstler Eckart Hahn neu bemalen lassen. Ein Gorilla erinnert an die Zeit, als das Spendhaus das Naturkundemuseum beherbergte, dessen Besuchermagnet wiederum ein Gorilla-Präparat war. Vor allem hat sie die Dachetage neu gestaltet, zum eingangs erwähnten »Baumhaus«.



»Wie alt ist das Museum« steht im »Baumhaus – Lounge & Art Space«, der obersten Etage des Spendhauses, an der Wand neben dem Gemälde von Anita Wahl.

Vor einem Jahr hat der »Lounge & Art Space« eröffnet. Es gibt eine Sitzecke zum Kaffeetrinken, die vorerst ein Museumscafé ersetzen muss. Es gibt Infokästen zum Holzschnitt und Buchdruck sowie zu HAP Grieshaber, der auf einem großen Schwarzweißfoto mit Kapitänsmütze zu sehen ist, die mit den Anfangsbuchstaben seiner Vornamen Helmut Anton Paul gekennzeichnet ist. Do-It-Yourself-Boxen und eine Collage-Box zeigen, wie man sich hier selbst betätigen kann. Ebenfalls zu sehen sind Arbeiten von Kindern und Jugendlichen, die das neue Angebot gern annehmen. Außerhalb der Öffnungszeiten des Museums gibt es eine Vielzahl von Angeboten wie Kreativwerkstätten für verschiedene Altersgruppen und Kindergeburtstage.

Dinter zeigt sich begeistert, was Kerstin Rilling, die Leiterin der Museumspädagogik, hier schon geleistet hat. Es gibt zahlreiche Zusammenarbeiten, unter anderem mit Schulen, der Bruderhaus-Diakonie oder dem Zentrum franz.k. Und es gibt eine Fülle neuer Formate, die geeignet sind, neue Besuchergruppen ins Museum zu bringen.

Die Sammlung umfasst nicht nur Holzschnitte

»Kunst kann mehr« steht auf bunten Postkarten in einem Ständer im Foyer des Spendhauses. Zum Beispiel: »Kunst kann einfach!« für Menschen mit Demenz-Erkrankung, in

Zusammenarbeit mit dem Deutschen Roten Kreuz. Oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen jeweils zu zweit ihr Lieblingswerk vor. Das ist etwas ganz anderes, als wenn Spezialisten einen gelehrten Vortrag halten: Man kommt auf Augenhöhe ins Gespräch. Sogar eine Idee von HAP Grieshaber hat das Kunstmuseum verwirklicht: die fahrbare Druckerei, die auf Wunsch Stadtteile oder Schulhöfe anfährt, um dort Postkarten, Plakate oder Flyer zu drucken.

Eine andere Reihe heißt »Frauen + Kunst« und beschäftigt sich mit Werken von Künstlerinnen oder Frauenthemen, etwa in der aktuellen Ausstellung »Ins Licht«, die Mitte 2021 eröffnet wurde und nun noch bis Januar 2023 laufen soll. Erstmals zeigt das Spendhaus hier eine Auswahl von Werken aus seiner Gemäldesammlung. Als das Museum 1989 gegründet wurde, stand zwar der Holzschnitt im Mittelpunkt, doch die Geschichte der städtischen Sammlung beginnt schon 1954 mit einem Gemälde von Winand Victor und vor allem der Schenkung der beachtlichen Kollektion des Samengroßhändlers Ernst Ziegler, der der Stadt knapp 400 Gemälde und über 1500 Arbeiten auf Papier, größtenteils aus der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert vermachte. Mittlerweile besitzt Reutlingen rund 20.000 Kunstwerke, davon 1200 Gemälde und 4000 Zeichnungen.

Dieser Bestand ist noch unaufgearbeitet, so Dinter, gerade von den ältesten Werken ist oft nicht mehr bekannt als die Angaben des Sammlers, die einer Überprüfung und weiterer Forschungen bedürften.

Neben älteren Werken – in der Ausstellung etwa von Gustave Courbet, Wilhelm Trübner oder Franz von Stuck – liegt ein Schwerpunkt der Sammlung wie der Ausstellung natürlich auf der Region. Neben Grieshaber am stärksten in der Sammlung vertreten ist Wilhelm Laage, mit Holzschnitten und Gemälden, daneben Winand Victor, der Stuttgarter Eisenbahnmaler Hermann Pleuer oder der Reutlinger Dieter Mammel, von dem kürzlich ein Konvolut von 40 Werken aus einer Berliner Privatsammlung als Schenkung nach Reutlingen gelangt ist. Und Künstlerinnen: Ganz am Anfang der Ausstellung hängt ein schönes Selbstporträt von Gudrun Irene Widmann, die ihre Vorna-

men nur mit den Initialen abkürzte und daher nicht auf den ersten Blick als Frau zu erkennen ist.

Zu Unrecht haben Frauen auf dem Kunstmarkt lange Zeit kaum Beachtung gefunden, wie schon dieses Werk zeigt, ebenso wie Gemälde von Alice Haarburger, Vera Leuthoff und Gude Schaal. Oder von Riccarda Gregor-Grieshaber, HAPs zweiter Frau. Ihr Vater war Kunstprofessor in Königsberg, 1947 bis 1950 lebte sie in Berlin, wo sie ihre Werke unter dem Pseudonym Ralf Gregor ausstellte und mit moderner Kunst früher in Berührung kam als viele in der Neckarregion. Ihr Bruder Hans Pfeiffer holte sie 1950 an den Bernstein, die kurzlebige Kunstschule bei Sulz am Neckar, der sie eine moderne Richtung gab. Sie war es dann, die Grieshaber einlud, um zu unterrichten, und der dort erstmals großformatige Holzschnitte anfertigte. Auf Wikipedia steht zu lesen, dass sie nach der Heirat und der

In seiner ersten Einzelausstellung standen Holzskulpturen von Jems Koko Bi Holzschnitten von HAP Grieshaber gegenüber.

**Unten rechts:
Der aus Guadeloupe stammende Künstler Jordan Madlon war 2021 Gewinner des Holzschnitt-Förderpreises des Museums-Freundeskreises.**

**Unten links:
Eingangsbereich des Kunstmuseum Reutlingen | Spendhaus mit »Elevation« von Eckart Hahn**



Geburt der gemeinsamen Tochter Ricca das Malen ganz aufgegeben habe. Das ist nicht richtig, denn das Kunstmuseum Reutlingen besitzt, überwiegend aus einer Schenkung der Stuttgarter Galerie Schurr 1995, mit 58 Gemälden den umfangreichsten Bestand von Werken der Künstlerin, auch noch aus wesentlich späterer Zeit.

Eine Menge neue Ideen haben Ina Dinter und Holger Kube Ventura ans vereinigte Kunstmuseum Reutlingen gebracht. Noch ist nicht alles umgesetzt. Doch wenn nun die Kultur aus dem Pandemie-Tief wieder auftaucht, wird sich bald überregional herumsprechen, dass Reutlingen in punkto Kunst mehr zu bieten hat als bisher bekannt war.



Ina Dinter möchte HAP Grieshaber jüngeren Menschen nahebringen.

Über den Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, in einem früheren Leben war er Architekturstudent und gelernter Schreiner. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Er publizierte Bücher über »Kunst in Stuttgart« und Theodor Fischer, Langzeitprojekt »Netzwerke des Widerstands« über Künstler der Region Stuttgart in der NS-Zeit (mit Maria Christina Zopff), www.artwritings.de

Im **Spendhaus** (in der Spendhausstraße 3) sind derzeit zwei Ausstellungen zu sehen: »Strawalde. Hunger nach Bildern. Jerg-Ratgeb-Preis 2022« bis 21. August und »Ins Licht. Highlights der Gemäldesammlung« bis 19. Januar 2023. Vom 3. Juni bis 25. September geht es um »Liebespaare bei HAP Grieshaber. Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer«.

Die **Wandel-Hallen** – Kunstmuseum konkret und Galerie – (in der Eberhardstraße 14) zeigen »Vom Verrinnen. Zeitkonzepte der Gegenwartskunst« bis 28. August sowie »Kunst Reutlingen 2022« bis 6. Juni. Alle weiteren Informationen unter Telefon: 07121 303-2322, Mail: kunstmuseum@reutlingen.de und <https://www.kunstmuseum-reutlingen.de>

**AN
KOMMEN
1945-1960**

21.5. bis 16.10.2022

Museum Biberach

Museumstraße 6 • 88400 Biberach
Fon 07351 51-331 • Di – So 10 – 18 Uhr • Do 10 – 20 Uhr
www.museum-biberach.de

KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Ausstellungen

Ausstellungen in Baden-Württemberg
Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
www.netmuseum.de

Abtsgmünd-Untergröningen

KiSS Kunst im Schloss Untergröningen
Bis 31. Juli 2022

Fantasma. 30 KünstlerInnen stellen aus
Mai bis Sept. So 11–19; Okt. bis April
So 11–16 u. nach Vereinb.

Achberg

Schloss Achberg
Bis 23. Okt. 2022

SpielArt – Kunst ist Spiel, Spiel ist Kunst
Fr 14–18; Sa, So u. Fei 10–18 u. nach
Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 5. Juni 2022

**Hip To Be Square – Figur und Abstraktion
im 20. Jahrhundert**
Bis 26. Juni 2022

**Big Bang.
Neue Welten im experimentellen Druck**
Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Backnang

Galerie der Stadt
Bis 10. Juli 2022

**Maik Wolf
Olga Neuwirth/Peter Conradin Zumthor –
Die Spieluhr im Chor**
15. Juli–14. Aug. 2022
**Backnanger Künstlergruppe &
Plakate der Galerie**
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 3. Juli 2022

hintergründig – Aus allen Wolken
5. Juli – 23. Okt. 2022
Vor lauter Bäumen
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
19. Mai – 17. Juli 2022

**Wiesengeflüster. Poetische
Fotoausstellung von Valerie Forster**
28. Juli – 3. Okt. 2022
**Migranten – Die 2. Welle.
Objekte und Skulpturen aus Flusststeinen
von Dietmar Hawran**
täglich 10–18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 26. Juni 2022

**Margaret und Christine Wertheim –
Wert und Wandel der Korallen**
16. Juli – 20. Nov. 2022
**Die Maler des heiligen Herzens.
André Bauchant, Camille Bombois,
Séraphine Louis und Henri Rousseau**
Di bis So u. Fei 10–18

Bernau im Schwarzwald-Innerlehen

Hans-Thoma-Kunstmuseum
1. Mai – 31. Juli 2022

Thomas Putze – Flattermann
Mi bis Fr 10.30–12 u. 14–17; Sa, So u.
Fei 11.30–17

Beuren

Freilichtmuseum Beuren
Bis 6. Nov. 2022

**Jetzt steht unser Haus im Museum
Mahlzeit, Deutschland!**
Di bis So 9–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 19. Juni 2022

**Wenn die Berge ausatmen.
Schriftkunst von Christiane Kleinhempel
Die Weissenhofer – Playback**
9. Juli – 9. Okt. 2022
**Linolschnitt heute XII – Grafikpreis der
Stadt Bietigheim-Bissingen**
Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u.
Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
15. Mai – 15. Sept. 2022

**Kawanabe Kyōsai (1831–1889) – Japani-
scher Künstler zwischen den Zeiten**
Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45,
Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 25. Sept. 2022

**Freiheit ...Wahrheit ... Gleichheit ... Eine
Ausstellung zum Mit- und Selbstdenken**
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18,
So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum
Bis 23. Okt. 2022

Judith Samen – Vom Rohen kosten
Bis 31. Dez. 2023

**!!Alles muss raus!! Sonst sieht's ja
keine(r)
Die blutige Gudrun. SDR-Film von 1967**
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18,
So u. Fei 11–17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus –
Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 30. Okt. 2022

**Bitte recht freundlich – glotz net so bled!
Fotografiegeschichte**
April – Okt. So 14–17 u. nach Vereinb.

Bruchsal

Deutsches Musikautomaten-Museum
Bis 8. Jan. 2023

**Frau Musica – Mechanische Musik und
das Bild der Frau**
Di bis So 10–17

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 22. Mai 2022

**Mit den Füßen sehen – Der Teppich in
der zeitgenössischen Kunst**
12. Juni – 25. Sept. 2022
Der Bau. Hommage an Kafka
Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Calw-Hirsau

Klostermuseum Hirsau
Bis 31. Okt. 2022

Schwarz.Wald.Bunt.
April bis Okt. Di bis Fr 13–16,
Sa u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim
10. Juli – 21. Aug. 2022

**Roland Bauer, Susanne Neuner,
Franz Raßl. Vom Leben – vom Sein**
Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18
u. nach Vereinb.

Donaueschingen

Donauhalle B

14. Mai – 5. Juni 2022

10. Donaueschinger Regionale

Mo bis Fr 14–18, Sa u. So 11–18

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen

Bis 18. Sept. 2022

Ein kleines Dorf in einer großen Welt – Alltagsszenen des 5. und 6. Jhdts.

Di bis Fr 14–17, Sa u. So 13–17 u. nach
Vereinb.

Eppingen

Galerie im Rathaus

5. Mai – 17. Juni 2022

Der Umbau einer Stadt. Fotografischer Überblick zur Entstehung der Garten- schau Eppingen 2021 von Konrad Plank

23. Juni – 29. Juli 2022

Nur fliegen ist schöner.

Ernst Rapp und der Opel GT

4. Aug. – 4. Sept. 2022

Das Land der 1000 Hügel.

1250 Jahre Kraichgau

Mo bis Mi 8–15, Do 8–17, Fr 8–12

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel

Bis 17. Juli 2022

How (Not) to Fit In –

Metaphern der Adoleszenz

Di 11–20, Mi bis So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus

Bis 29. Mai 2022

Made in Esslingen. Esslinger Produkte und ihre Geschichte

26. Mai – 6. Nov. 2022

Wirtshaus- und Kneipenkultur in Esslingen

Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Fellbach

Rathaus

28. Mai – 4. Sept. 2022

Cariatì – so weit und doch so nah. Zum 40-jährigen Jubiläum des Centro Italiano

Mo bis Mi 8–17.30, Do 8–18.30 u. Fr 8–13



Das ZKM zu Gast bei der EnBW in Karlsruhe mit »BioMedien. Das Zeitalter der Medien mit lebensähnlichem Verhalten«. 1. April bis 31. Juli 2022

Die Ausstellung bei der EnBW – ein Satellit der gleichzeitig stattfindenden BioMedien-Schau im ZKM – fragt über die Kunst, wie das Leben im 21. Jahrhundert aussehen könnte. Wer oder was definiert, was lebendig und was intelligent ist? Können künstliche Lebensformen empathisch sein? Wie sieht das Miteinander von Menschen und künstlichen Entitäten aus? Die Ausstellung lädt dazu ein, mögliche Formen der Koexistenz zwischen organischen und künstlichen Lebensformen kennenzulernen und zu diskutieren. www.enbw.com/kunst

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum

Colombischlössle

Bis 31. Juli 2022

Habalukke –

Schätze einer vergessenen Zivilisation

Di bis So 10–17

Augustinermuseum

Bis 19. Juni 2022

Christoph Meckel –

Mensch-Sein, Kind-Sein, Ich-Sein

25. Juni 2022 – 11. Juni 2023

Freiburg und Kolonialismus –

Gestern? Heute!

23. Juli – 23. Okt. 2022

Typisch!? Freiburg und die Region in

Fotos von Willy Pragher

Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen

26. Mai – 6. Nov. 2022

Fetisch Zukunft.

Utopien der dritten Dimension

täglich 9–17

Geislingen an der Steige

Museum im Alten Bau, Städtische Galerie

29. Mai – 26. Juni 2022

Hannah J. Kohler und

Michael Schramm – Begegnung von

Schubartpreisträger*innen

17. Juli – 14. Aug. 2022

Mathias und Kathrin Baumann

Di bis So 14–17 u. nach Vereinb.

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen

Bis 22. Jan. 2023

Leben in Gerlingen.

5000 Jahre vor Christus

Di 15–18.30, So 10–12 u. 14–17 u. nach
Vereinb.

Göppingen

Kunsthalle Göppingen

Bis 22. Mai 2022

Sprechende Bilder –

Graphic Novel & Comic

Bis 19. Juni 2022

Tina Hage. Universal Pattern

Di bis Fr 13–19, Sa, So 11–19

MuSeele Museum für Psychiatrie
Bis Ende Sept. 2022
Die 14 Nothelfer
Mi 16–18, So 14–16 u. nach Vereinb.

Städtisches Museum im »Storchen«
Bis 29. Mai 2022
**Teufelsfinger, Amulett und Fatschen-
kind. Objekte des Volksglaubens**
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Hagnau am Bodensee

Hagnauer Museum
8. Mai – 31. Okt. 2022
Luegemol! Ein Dorf im Wandel.
Fotos von Otto Seyfried
Do 15.30–18, So/Fei 14.30–17

Heidelberg

Sammlung Prinzhorn
Bis 31. Juli 2022
**Hinter Mauern. Fotografie in
psychiatrischen Einrichtungen der
Schweiz 1880–1935**
Di bis So 11–17, Mi 11–20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie
Bis 26. Juni 2022
**Das Haus des Erfinders. Herbert Nauderer
Ein Lied für Deutschland. Jonas Höschl**
17. Juli – 30. Okt. 2022
Spieglein, Spieglein...
Anna Herrgott
Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Museum Schloss Hellenstein
Bis 30. Okt. 2022
Ausgepackt.
Alte Sammlung, neu entdeckt
April bis Okt. Di bis Sa 11–16,
So u. Fei 11–17

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 15. Mai 2022
Fragile! Alles aus Glas.
Grenzbereiche des Skulpturalen
9. Juli – 23. Okt. 2022
Anselm Reyle. Teenage Wasteland
Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Herrenberg

Galerie der Stadt Herrenberg
Bis 22. Mai 2022
X : JP – Das Jean-Paul-Projekt
Mo bis Mi 8.30–17, Do 8.30–18.30,
Fr 8.30–12, Sa 9.30–12

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 19. Juni 2022
Göttinnen des Jugendstils
Bis 19. März 2023
**Schmetterling erbeutet! –
Eine künstlerische Position von
Parastou Forouhar zum Jugendstil**
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Bis 31. Juli 2022
**BioMedien – Das Zeitalter der Medien
mit lebensähnlichem Verhalten.**
Das ZKM zu Gast bei der EnBW
Mo bis Fr 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde
Karlsruhe
Bis 11. Sept. 2022
Neobiota – Natur im Wandel
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe
Bis 12. Juni 2022
Sigmar Polke – Dualismen
20. Mai – 25. Sept. 2022
**Ulrich Okujeni. Imaginary Island /
Johanna Wagner. fool for a plant**
20. Mai – 11. Sept. 2022
Laura Gaiser. Frucht Fleisch
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Bis 28. Aug. 2022

BioMedien. Mimesis des Lebens
Bis 10. Juli 2022
The Beauty of Early Life.
Spuren frühen Lebens
Bis 31. Juli 2022
Christa Sommerer & Laurent Mignonneau.
The Artwork As a Living System
9. Juli – 30. Okt. 2022
**John Sanborn. Between Order and
Entropy. Werke 1978–2022**
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Bis 10. Sept. 2023
**Archäologie & Playmobil –
Burggeschichten**
8. Juli 2022 – 8. Jan. 2023
**Mittelalter am Bodensee. Wirtschafts-
raum zwischen Alpen und Rheinfluss**
Di bis So und Fei 10–17

Bodensee-Naturmuseum
Bis 5. März 2023
**Vogel-Alltag in Konstanz. Aus dem
Fotoalbum von Blässhuhn, Spatz & Co.**
Tägl. 10–17

Hus-Haus
1. Juni – 31. Juli 2022
Stationen der Hus-Reise nach Konstanz
Di bis So 11–17

Städtische Wessenberg-Galerie
14. Mai – 4. Sept. 2022
Zeit-Bilder.
Kunst in Konstanz 1945 bis 1965
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 26. Juni 2022
Helden des Südwestens.
**Kultprodukte und Werbeikonen aus
Baden-Württemberg**
14. Mai – 11. Sept. 2022
Thorsten Brinkmann
Fr bis So 11–18

Künzelsau

Hirschwirtscheuer – Museum für die
Künstlerfamilie Sommer
Bis 19. Juni 2022
Soreal. Bernhard Betz – Andreas Ilg
ab 30. Juni 2022
**Alltagsleben der Württemberger im
Heiligen Land**
Mi bis So u. Fei 11–17

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 3. Juli 2022
Ugo Dossi – Zeichen
ab Juli 2022
Eda Kadirić
täglich 11–18

Langenburg

Hohenloher Kunstverein e. V.
15. Mai – 19. Juni 2022
Daniela Baumann
3. Juli – 7. Aug. 2022
Kunst am Bau.
Architektur trifft auf Kunst
Mi u. So 11–14 Uhr

Leinfelden-Echterdingen

Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen
Bis 24. Juli 2022
Franz Lazi. Moderne und Postmoderne
Fotografie des 20. Jahrhunderts
So 14–17 u. nach Vereinb.

Lenningen-Schopfloch

Naturschutzzentrum Schopflocher Alb
Bis 15. Mai 2022
Rotmilan – Land zum Leben. Eine Ausstellung der Deutschen Wildtier-Stiftung
22. Mai – 14. Sept. 2022
80 Jahre Naturschutzgebiet
Schopflocher Moor
Di bis Sa 10–17, So u. Fei 11–17

Leonberg

Galerieverein Leonberg
29. Mai – 17. Juli 2022
Myriam Holme – Erweiterte Malerei
Di bis Do, Sa u. So 14–17

Ludwigsburg

Kunstverein Ludwigsburg
Bis 2. Juni 2022
Gustavo Diaz Sosa
Anne Haring (Salon)
23. Juni – 25. Aug. 2022
Daniel Rozin
Clement Loisel (Salon)
Di bis So 11–18, Do 11–21

Ludwigsburg Museum
8. Mai – 25. Sept. 2022
Die Tücke des Objekts.
Mörike Kerner Vischer
Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Kunsthalle Mannheim
Bis 31. Dez. 2022
Fokus Sammlung neu präsentiert
Bis 22. Mai 2022
Biennale für aktuelle Fotografie:
Contested Landscapes

Bis 3. Juli 2022
Hanna Nagel
22. Juli – 20. Nov. 2022
Liebermann, Slevogt und Corinth
Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20;
1. Mi im Monat 10–22

Reiss-Engelhorn-Museen
22. Mai 2022 – 30. Juli 2023
Unsichtbare Welten
(Museum Weltkulturen D5)
Di bis So u. Fei 11–18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
Bis 30. Okt. 2022
Wie Literatur Welt+Politik macht
Di bis So 10–18

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg
Ab 2. Juli 2022
Bilder der Begegnung –
Von Cranach bis Chagall.
Originalgraphiken, Unikate, Bibeldrucke
Di bis Sa 11–13 u. 14–17, So 14–17 u.
nach Vereinb.

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 26. Juni 2022
Künstlerinnen im Landkreis Sigmaringen
im 20. Jahrhundert
Fr bis So u. Fei 14–17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 27. Nov. 2022
Eingeschult. Schulgeschichte(n)
Mi 14–22, So 14–18

Pausa Quartier
Bis 28. Aug. 2022
Entdeckt – Neue Stoff-Funde aus der
Pausa
Do bis So (auch Fei) 14–18

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
Ab 26. Juni 2022
Das Herz – Kein Scherz!
Mi bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18
(Mo u. Di nur für Gruppen)

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern
Bis 21. Juni 2022
Anette C. Halm. Thinking About Video
Art, Kunst am Wegesrand – Ostfildern
Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18;
Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 6. Juni 2022
Exotic Formosa – Schmuck und Objekte
von Ruan Weng Mong
25. Juni – 6. Nov. 2022
Schöngeschrieben – Schmuck, Zeichen-
und Druckkunst. Ausstellung zum
Reuchlinjahr der Stadt Pforzheim
Di bis So 10–17

Rainau-Schwabsberg

Limestor Dalkingen
5. Juni – 24. Juli 2022
Limes-Express Mittelfranken
Di bis So 11–17; Sommerferien täglich

Rastatt

Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte
Bis 14. Juni 2022
Geschichte und Erinnerung
So bis Do 9.30–17, Fr 9.30–14

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 26. Juni 2022
Jaqueline de Jong – The ultimate kiss
16. Juli – 30. Okt. 2022
Musterung. Pop und Politik in der
zeitgenössischen Kunst
Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier
Bis 2. Okt. 2022
Klimawandel in Ravensburg 1350
bis 2050. Von der kleinen Eiszeit ins
Anthropozän
Di bis So 11–18, Do 11–20

Reutlingen

Kunstmuseum Reutlingen / Galerie
Bis 6. Juni 2022

Kunst Reutlingen 2022



Schöngeschrieben – Schmuck, Zeichen- und Druckkunst

Ausstellung des Schmuckmuseums Pforzheim zum Reuchlinjahr

25. Juni bis 6. November 2022 | Eröffnung Freitag, 24. Juni, 19 Uhr

Anlässlich des 500. Todestages Johannes Reuchlins (1455–1522) stehen mit »Schöngeschrieben« alle Ausstellungsräume des Schmuckmuseums Pforzheim im Zeichen von Schmuck, Schrift und Sprache. Von schmucken Handschriften und kostbaren Drucken aus dem Umfeld Reuchlins spannt sich der Bogen über zeitgenössische Kalligraphie und Schmuck mit Schriftzeichen zu Texten der Menschheitsgeschichte. Zudem lässt sich der bibelschreibende Roboterarm »bios« von robotlab über die metallene Schulter schauen.

2. Juli – 23. Okt. 2022

Çiğdem Aky. 18. Stipendiatin der HAP-Griehaber-Stiftung

Di bis Sa 11–17, Do 11–19,
So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen / Konkret
Bis 28. Aug. 2022

Vom Verrinnen. Zeitkonzepte der Gegenwartskunst

Di bis Sa 11–17, Do 11–19,
So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen Spendhaus
Bis 29. Jan. 2023

Ins Licht. Highlights der Gemäldesammlung

15. Mai – 21. Aug. 2022

Strawalde – Hunger nach Bildern.

Jerg-Ratgeb-Preis 2022

3. Juni – 25. Sept. 2022

Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer.

Paare bei HAP Griehaber

Di bis Sa 11–17, Do 11–19,
So u. Fei 11–18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
Bis 5. Juni 2022

Shaping faith – fashioning splendour.

Glauben formen – Pracht gestalten

19. Juni – 28. Aug. 2022

Vulnerable

Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17,
So u. Fei 11–17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
Bis 19. Juni 2022

Christa Schmid. Malerei

24. Juli – 30. Okt. 2022

Bildhauerzeichnungen der Gegenwart III –

Sammlung der Stadt Rottweil.

Neuerwerbungen 2013–2022

Di bis So 10–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf
10. Mai – 26. Juni 2022

Lothar Schiffler –

Airlines. Vogelspuren in der Luft

12. Juli – 14. Sept. 2022

Pokorny-Preis 2018–2021. Glänzt

Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 7. Aug. 2022

Jakob Wilhelm Fehrle. Mit offenen Sinnen für das Neue – Pariser Zeit

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19,
Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 19. Juni 2022

Kunst trotz(t) Ausgrenzung

Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth

Bis 26. Febr. 2023

Sport, Spaß und Spiel in der Sammlung Würth

täglich 10–18

Kunstverein Schwäbisch Hall Galerie
am Markt

22. Mai – 17. Juli 2022

Anja Schwörer / Anke Völk

21. Juli – 2. Okt. 2022

25 Years

Mi bis Fr 15–18, Sa u. So 12–18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 18. Dez. 2022

Die Glems. Von der Quelle bis zur Mündung

1. u. 3. So im Monat 14.30–17

Sigmaringen

Staatsarchiv
Bis 29. Mai 2022

Fidelis von Sigmaringen. Herkunft, Wirken und Verehrung des hohenzollerischen Landespatrons

Di bis Fr 9–16.30

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen
Bis 29. Mai 2022

Ritual. Baptiste Brossard, Helen Dowling, Sara-Lena Maierhofer

Bis 3. Juli 2022

Ilse Beate Jäkel. Tierzeichnungen und Landschaftsaquarelle – Kabinett Jäkel Schauenster Junge Kunst: Super Vivaz – Warnung vor dem Hund

Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen

Bis 19. Juni 2022

Ortswechsel. Fotografie aus der modernen Galerie – Saarbrücken

22. Mai 2022 – 12. Febr. 2023

Ben Willikens – Raum und Gedächtnis

Sa u. So 11–17; Führungstermine:

Di u. Do 15–16.30

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

Bis 19. Juni 2022

Die zweite Stimme. Dichterbilder und Bücher von Eckhard Froeschlin

Mark Tobey. Arnold Stadler unterwegs in Marks Welt

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

(Feiertag meist wie Werktag)

3. Juli – 18. Sept. 2022

Schaut her! Toni Schneiders.

Retrospektive

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

(Feiertag meist wie Werktag)

Sontheim an der Brenz

Heimatmuseum Schloss Brenz

15. Mai – 25. Sept. 2022

Toleranz in Comics & Graphic Novels

Mai bis Okt. So 13–17 u. nach Vereinb.

Stuttgart

Gedok e. V.

13. Mai – 3. Juni 2022

Barbara Karsch-Chaieb und Silke

Schwab – Von Fasern und Mutanten

Mi bis Fr 16–19, Sa 11–16

Haus der Geschichte

Baden-Württemberg

Bis 24. Juli 2022

Hass. Was uns bewegt

Di bis So 10–18, Do 10–21

Hospitalhof

Bis 21. Mai 2022

anima ona – research based design

4. Juni – 7. Juli 2022

farbstark. Gastspiel Graphothek der Stadtbibliothek Stuttgart



Von der Kleinen Eiszeit ins Anthropozän. Klimawandel in Ravensburg 1350–2050
8. April bis 2. Oktober 2022

Die Sonderausstellung zur Kulturgeschichte des Klimas spannt den Bogen von einer im 14. Jahrhundert einsetzenden langanhaltenden Klimaverschlechterung hin zum sogenannten Anthropozän, dem Zeitalter ab dem nachweislichen Beginn der menschengemachten Erderwärmung. Im Fokus der Ausstellung stehen die sozialen, kulturellen und ökonomischen Folgen von Klimaschwankungen und Wetterereignissen in Ravensburg und Umgebung. Teil der Ausstellung ist die interaktive Mitmach-Ausstellung »Umwelt, Klima & DU«.

14. Juli – 6. Sept. 2022

space between / zwischenraum

täglich 10–19

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 10. Juli 2022

Gego. Die Architektur einer Künstlerin

Bis 28. Aug. 2022

Tobias Rehberger. I Do if I Don't

Bis 9. Okt. 2022

Frischzelle_28: Hannah Zenger

Di bis So 10–18, Fr 10–21

Landesmuseum Württemberg

Bis 31. Juli 2022

Ran an den Stoff! Die Mode-Mitmachausstellung für Kinder und Familien

Di bis So 10–17

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches

Museum für Völkerkunde

ab 9. April 2022

Ozeanien. Kontinent der Inseln

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde

Stuttgart

Bis 19. Juni 2022

Anthropozän – Zeitalter? Zeitenwende? Zukunft?

Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 19. Juni 2022

body|spaces.

Fotografie, eine Raumerfahrung

Bis 9. Okt. 2022

Installationen von Ulla von Brandenburg, Kalin Lindena und Haegue Yang

Moved by Schlemmer.

100 Jahre Triadisches Ballett

Di bis So 10–17, Do 10–20

StadtPalais – Museum für Stuttgart

Bis 26. Juni 2022

VRgangene Orte

Bis 11. Sept. 2022

Ludwig Windstosser.

Industriefotografie und Stadtporträt

Bis 18. Sept. 2022

Stuttgart Twenties

Di bis So 10–18, Fr –21

Württembergische Landesbibliothek
Stuttgart
Bis 7. Aug. 2022
bildfromm? Die Bibel in Bildern
Mo bis Fr 8–22, Sa 10–20

Württembergischer Kunstverein
Bis 10. Juli 2022
Carrie Mae Weems.
The Evidence of Things Not Seen
Di bis So 11–18, Mi 11–20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 22. Mai 2022

Monte Pincio Schwabens.
200 Jahre Brunnenverein.
200 Jahre Cannstatter Kurpark
Mi 14–16, Sa 14–17, So 12–18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Bis 3. Juli 2022
Menschen und Räume.
Verónica Munín-Glück / Ingrid Wild
Di bis Fr 14–17, Sa u. So 11–18

Tübingen

Hölderlinturm Tübingen
Bis 15. Mai 2022
Hölderlins Orte.
Fotografien von Barbara Klemm
Do–Mo 11–17

Kunsthalle Tübingen
Bis 6. Juni 2022
Herzstücke. Sammlung Kunsthalle Emden
2. Juli – 30. Okt. 2022
Christian Jankowski
Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Stadtmuseum Tübingen
Bis 28. Aug. 2022
Wehret den Anfängen.
Bilder von Regina Baumhauer
Di bis So 11–17

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen
Bis 15. Mai 2022
Ulrich J. Wolff – LebensWelten
21. Mai – 19. Juni 2022
Karlheinz Müller – Zeitlose Bilder

25. Juni – 24. Juli 2022
Wilhelm Morat – Naturreflexion
30. Juli – 4. Sept. 2022
Katharina Meister
5. – 9. Aug. 2022
Geteilte Erde – Multimediale 2022.
Jeremias und Christoph Heppeler
Di bis So u. Fei. 11–18

Uhdlingen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Bis 6. Nov. 2022
Pfahlbauten Unteruhldingen – Eine Idee wird 100
täglich 9–18.30

Ulm

HfG-Archiv
Bis 8. Jan. 2023
Otl Aicher. 100 Jahre 100 Plakate
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Kunsthalle Weishaupt
Bis 9. Okt. 2022
Malerische Poesie – Grafiken von Chagall und Zeitgenossen
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst
Bis 19. Juni 2022
Essen als Bekenntnis
24. Juni – 3. Juli 2022
60×60. Essen = Politik + Genuss
17. Juli – 9. Okt. 2022
Goldmarie und Fürstenkrone.
Die Kartoffel in der Gegenwartskunst
Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Museum Ulm
Bis 19. Juni 2022
Wir müssen reden!
Die Münster-Krippe im Meinungsstreit
Bis 25. Sept. 2022
Barock in Ulm!
Eine Epoche in 100 Werken
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm
Bis 6. Juni 2022
Loredana Nemes – Graubaum und Himmelmeer
Rebecca Sampson – Apples for Sale
Julia Löffler – Exotic Plant Hunters
11. Juni – 18. Sept. 2022
Getanzte Augenblicke. Pina Bausch fotografiert von Ursula Kaufmann

25. Juni – 18. Sept. 2022
Kudzu. Fotografien von Sabine Bungert und Stefan Dolfen
Mo bis Sa 10–18, Do 10–20,
So u. Fei 11–18

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
14. Mai – 16. Okt. 2022
Kult(ur)wald.
Die Besiedlung des Schwarzwalds
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Waiblingen

Haus der Stadtgeschichte Waiblingen
7. Mai – 4. Dez. 2022
Zimmerlautstärke. Musik zuhause – vom Salon zum Streaming
Di bis So 11–18

Waldstetten

Heimatmuseum Waldstetten
Bis Ende 2022
Die wunderbare Welt von Erhard & Söhne. Vom Kunsthandwerk zum Industriedesign
1. u. 3. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.

Weil am Rhein

Vitra Design Museum
Bis 4. Sept. 2022
Plastik. Die Welt neu denken
14. Mai 2022 – 14. Mai 2023
Farbrausch. Eine Installation von Sabine Marcelis
tägl. 10–18

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
17. Mai – 7. Aug. 2022
Die Kuh im Kühlschrank. Kinderausstellung
Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30; Sa 14.30–16.30, So u. Fei 14–17

Wolfegg

Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
15. Mai – 3. Okt. 2022
Menschengemacht. Fotografische Blicke auf die Landschaften unserer Zeit
tägl. 10–18



Einst die »zukunftsweisende Lösung«, heute eine Bausünde? Das Verkehrsbauwerk Augsburger Platz in Stuttgart-Bad Cannstatt

Bettina Ute Bonhard

Der Stuttgarter Stadtteil Cannstatt, ab 1933 Bad Cannstatt, besaß schon immer eine zentrale Bedeutung für den Verkehr. Seit Beginn der Massenmotorisierung in den 1950er-Jahren passieren täglich zehntausende Kraftfahrzeuge den Stadtteil. Wer nun der romantischen Vorstellung aufsitzt, der im östlichen Teil Bad Cannstatts gelegene Augsburger Platz sei einst ein lauschiges Plätzchen mit altem Baumbestand, Blumenbeeten, Springbrunnen und Parkbänken gewesen, wird bitter enttäuscht. Seinen Namen bzw. seine Bezeichnung als Platz erhielt er erst im Zuge seines Umbaus zum Verkehrsbauwerk in den 1960er-Jahren. Bis dahin war er ein namensloser Verkehrsknotenpunkt, an welchem sich zahlreiche Straßen bündelten.

Eine erste Umgestaltung erfuhr der Augsburger Platz wohl schon Ende des 19. Jahrhunderts, als dort die Bahnstrecke Stuttgart-Untertürkheim-Kornwestheim, die sogenannte Schusterbahn, erbaut wurde. Die um 1895 über der Eisenbahntrasse errichteten Brückenbauwerke versahen dort noch bis in die 1960er-Jahre hinein ihren Dienst. In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre erfuhr der Verkehrsknotenpunkt dann eine weitere gravierende Umgestaltung, um ihn baulich an die gestiegenen Verkehrsanforderungen anzupassen. Im Jahr 1925 wurden die Nürnberger Straße, damals noch Rheinlandstraße genannt, und die Waiblinger Straße für den Kfz-Verkehr verbreitert. Einen weiteren Anlass für den Ausbau bildete die Verlängerung



Abfahrtsrampe von der neuen Brücke an der Wiesbadener Straße und ausgebauter Gnesener Straße

der Straßenbahnlinie von Cannstatt nach Fellbach: Im Jahr 1927 erhielt der Platz erstmals eine Straßenbahnhaltestelle. Bedingt durch die Anordnung der Haltestelle in der Platzmitte, mussten die Kfz-Fahrspuren nun mit scharfen Kurven um die Haltestelle herum über den Platz geführt werden. Vielleicht war das »scharfe Eck« aber schon eine erste verkehrserzieherische Maßnahme in einer Zeit, in der es noch keine Geschwindigkeitsbegrenzungen gab? Den größten Engpass, an welchem es stets zu Verkehrsstaus kam, bildete allerdings eine stählerne Brücke aus dem Jahre 1895, welche die Waiblinger Straße

über die Eisenbahntrasse führte. Die schmale Brücke wurde vorerst belassen, der Ausbau des Verkehrsknotenpunktes stellte dadurch allerdings von Anfang an ein Provisorium dar. In den 1950er-Jahren waren die Verkehrsprobleme am Augsburger Platz dann nicht mehr tragbar und erforderten eine Komplettlösung. Dies lag insbesondere in der starken Zunahme des Kfz-Individualverkehrs begründet, die Verkehrsstauungen erstreckten sich aber offenbar auch auf den fußläufigen Verkehr, welcher damals chaotisch und ungeregelt abgelaufen sein soll. Die Überquerung des vielbefahrenen Verkehrsknotenpunktes bedeutete für Fußgänger zudem eine große Gefahr.

Ein neues Verkehrskonzept muss her

An der stark verkehrsbelasteten Bündelung der Augsburger, Gnesener, Nürnberger und Waiblinger Straße sollte nun ein leistungsstarker Verkehrsknotenpunkt »auf Grundlage neuzeitlicher Erkenntnisse« entstehen. Dieser sollte für die Hauptverkehrsstraßen und die Altstadt in Bad Cannstatt eine Verkehrsentslastung herbeiführen. Die beste und verkehrssicherste Lösung sah man in einer kreuzungs- und signalregelungsfreien Verkehrsführung aller auf dem Verkehrsknotenpunkt auftretenden Verkehrsarten. Das hieß in diesem Fall, dass Kfz-, Straßenbahn-, Güter- bzw. Personennahverkehr und Fußgängerverkehr weitgehend getrennt voneinander ablaufen sollten. Die Planungen orientierten sich am zeitgenössischen Leitbild der »autogerechten Stadt«. Der Begriff geht auf den Architekten und Stadtplaner Hans Bernhard Reichow und dessen gleichnamige Publikation aus dem Jahr 1959 zurück. Die damalige Verkehrs- und Stadtplanung zielte

Die Straßenbahninsel am Augsburger Platz nach ihrer Fertigstellung, 1965





Luftaufnahme des im Bau befindlichen, damals größten Verkehrsbauwerks in Stuttgart am Augsburgplatz, 1964

auf die Schaffung eines effizienten und konfliktarmen autogerechten Verkehrssystems ab, das vor allem den ungestörten und zügigen Fluss des Kfz-Verkehrs sicherstellen sollte. Die Grundidee hierzu kam bereits in den 1920er und 1930er-Jahren auf, wurde aber erst mit der Massenmotorisierung ab den 1950er-Jahren schrittweise realisiert. Bauingenieure nahmen nun Stadtplätze in Besitz, vergrößerten sie für den Kfz-Verkehr und veränderten dabei völlig ihre Gestalt. Wo die Platzverhältnisse dies nicht zuließen, strebte man an, die Verkehrsarten auf verschiedenen Ebenen zu entmischen. Am Augsburgplatz sollte ein neuartiges Verkehrsbauwerk, bestehend aus einem Gefüge mehrerer großer Einzelbauwerke, in Form von Brückenbauwerken, einem Autotunnel und Fußgängerunterführungen, entstehen. Beim vorausgegangenen Bau des Verkehrsbauwerks Österreichischer Platz in der Stuttgarter Innenstadt hatte man diesbezüglich schon Erfahrungen sammeln können. Am Augsburgplatz wurde die oberirdische Führung des Kfz-Verkehrs in westlicher Richtung (Waiblinger Straße, Fahrtrichtung Cannstatt/Stuttgart) und in östlicher Richtung (Nürnberger Straße, Fahrtrichtung Fellbach/Waiblingen) beibehalten. Die scharfen Kurven aus der Zeit des ersten Umbaus wurden deutlich entschärft. In südlicher Richtung (Augsburger Straße, Fahrtrichtung Untertürkheim) und nördlicher

Richtung (Gnesener Straße, Fahrtrichtung Münster) wurde der Kfz-Verkehr durch einen Autotunnel unter dem Verkehrsknotenpunkt geführt und erlaubte somit ein zügiges und kreuzungsfreies Passieren.

Auffahrts- und Abfahrtsrampen, ähnlich einem Ein- und Ausfädelungssystem bei Autobahnanschlüssen, sollten es erlauben, sowohl auf das oberirdische, als auch das unterirdische Höhenniveau des Verkehrsknotenpunktes zu gelangen. Da man sich aus Bau- und Kosten-Gründen dafür entscheiden musste, am Augsburgplatz nur Rechtsabbiegeverkehr zuzulassen, musste man die Einbeziehung der umliegenden Wohnstraßen in Kauf nehmen. Diese sollten den Abbiegeverkehr aufnehmen, aber auch für eine Entlastung der stark frequentierten Hauptverkehrsstraßen sorgen. Die Straßenbahn am Augsburgplatz sollte künftig auf einem eigenen Gleiskörper verlaufen, um den Kfz-Verkehrsfluss so wenig als möglich zu stören. Eine gänzlich kreuzungs- und signalregelungsfreie Lösung ließ sich letztendlich aber nicht realisieren. In der Mitte des Platzes entstand eine neue, vierspurige Umsteigehaltestelle für die Linien 1 und 13, welche eine wesentliche Verbesserung der Betriebsabwicklung in Richtung Fellbach bzw. Untertürkheim erwirken sollte.

Gemäß der ursprünglichen Planung war am Augsburgplatz der Bau von insgesamt drei Fußgängerunterführun-

gen (unter der Straßenbahninsel sowie der Waiblinger, Nürnberger und Augsburgener Straße) geplant. Dieser kostenintensiven Lösung wurde anfangs mit Zurückhaltung begegnet. Zu Beginn der Planungsphase war man der Meinung, dass auch ein signalgeregelter Übergang vertretbar sei; dies widersprach allerdings dem angestrebten Konzept einer kreuzungs- und signalregelungsfreien Verkehrsführung. Hinzu kam, dass die Fußgängerunterführungen, nebst dem Einbau einer »unterirdischen Bedürfnisanstalt«, von der Bevölkerung ausdrücklich gewünscht und dann auch gut angenommen worden sein sollen. Letztendlich hat sich die Stadt zum Bau aller vier Unterführungen durchgerungen und die nicht barrierefreien Bauwerke mit Rampen für Kinder- und Handwagen versehen lassen. Im Jahr 1963 wurde als eine der ersten Baumaßnahmen die Fußgängerunterführung unter der Augsburgener Straße, nahe dem DB-Haltepunkt Ebitzweg, geschaffen. Der bisher oberirdisch geführte, gefahrenträchtige und daher mit einer Schranke versehene Übergang über die Schusterbahn und die Kfz-Trasse, an welchem die

Fußgänger oft lange warten mussten, wurde damit überflüssig und zurückgebaut.

Das millionenschwere Großprojekt in den 1960er-Jahren

Vor Baubeginn untersuchten Statiker mit Hilfe von Modellen, ob die Tragkraft der riesigen Beton-Fertigteile, welche für den Bau der geplanten Brückenbauwerke zum Einsatz kommen sollten, ausreichen würde. Die Ergebnisse gaben den Planern grünes Licht. Der erste Spatenstich erfolgte bereits im Frühsommer 1962, einige Vorkehrungen waren aber bereits in den 1950er-Jahren erfolgt. In Vorbereitung des Bauvorhabens hatte man einige Straßen um und am Augsburgener Platz geteert und verbreitert und die Hauptverkehrsstraßen mehrspurig ausgebaut. Zuvor musste der nötige Grunderwerb mit den Anrainern geklärt werden, was sich schwierig und langwierig gestaltete. Einige Grundstücksbesitzer wollten ihren Vorgarten bzw. ihre Grundstückszufahrt nachvollziehbarerweise nicht für das Bauvorhaben opfern. Die Stadt und Baudirektor Heeb reagierten darauf nicht immer mit Verständnis. Die Ver-



Das Verkehrsbauwerk Augsburgener Platz bei Nacht in den ersten Jahren nach seiner Fertigstellung



Fußgängerunterführung unter der Straßenbahninsel (heutiger Zustand)



Der Ausburger Platz von Süden, aufgenommen zwischen 1965 und 1975

handlungen mit den Anrainern zogen sich mitunter über viele Jahre, führten zu Bauverzögerungen und waren auch bei der Einweihung des Verkehrsbauwerkes im Jahr 1965 noch nicht gänzlich abgeschlossen. Als ein beharrlicher Verhandlungspartner stellte sich auch Frauenarzt Dr. Erwin Mertz, der Besitzer und Betreiber der belegärztlichen Klinik (heute St. Anna-Klinik) am Augsburgener Platz, heraus. Während der Bauarbeiten erhielt seine Klinik zudem eine provisorische Zufahrt, »damit sich keine Störungen des klinischen Betriebes mit stark operativen Abteilungen und erheblichem Patientendurchgang und dem Versorgungsbetrieb mittels LKW« ergeben würden. Auch die Lärmbelästigung durch die anstehenden Bau- und Sprengungsarbeiten und der in Zukunft zunehmende Verkehrslärm vor seiner Klinik bereiteten Dr. Mertz Sorgen.¹ Die Baupläne wurden daher immer wieder verändert. Für die Zeit der Bauarbeiten erhielt die Klinik eine 4,5 Meter hohe Schutzwand, um sie akustisch vom Baugeschehen abzuschirmen.²

Unmittelbar vor den Toren der Mertzschen Klinik nahmen die Brückenbauarbeiten dann auch ihren Anfang. Über den Bahngleisen zwischen Wiesbadener Straße und Brenzstraße befand sich damals noch eine lange, schmale Fußgängerbrücke, die im Volksmund »Schillersteg« genannt wurde. Im Zuge der Bauarbeiten wurde die alte Stahlträgerkonstruktion aus dem Jahr 1895 abgebaut und in ca. 160 Meter Entfernung bei den Kurparkanlagen neu erstellt.

Anstelle des Fußgängerstegs wurde nun eine große, mehrspurige Betonbrücke errichtet. Diese sollte insbesondere

den Kfz-Verkehr aufnehmen und das Cannstatter Innenstadtgebiet mit dem Krankenhaus und den angrenzenden Wohngebieten verbinden. Die Augsburgener und Gnesener Straße wurden tiefergelegt und mehrspurig ausgebaut. Dadurch wurde es möglich, beide Straßen zu verbinden und in dem besagten Autotunnel unter dem Augsburgener Platz hindurchzuführen. Die Gnesener Straße wurde in nördlicher Richtung verlängert, mit einer Brücke über den Neckar geführt und damit an das Verkehrsnetz im mittleren Neckartal angeschlossen. Für die Tieferlegung der beiden Straßen waren tiefe Ausschachtungsarbeiten und Sprengungen im Fels nötig. Die Auf- und Abfahrtsrampen am Autotunnel wurden in bis zu 11 Meter hohe Betonstützmauern eingefasst.

Im nächsten Schritt wurde die alte Brücke aus dem Jahr 1895 über der Waiblinger Straße abgebrochen und durch eine große Betonbrücke ersetzt. Alle Bauarbeiten auf dem Verkehrsknotenpunkt mussten bei laufendem Betrieb stattfinden: Der Verkehr wurde zunächst über die neu erstellte Brücke im Zuge der Wiesbadener Straße und Brenzstraße umgeleitet.

Bereits im Jahr 1961 machte man sich in der Stadt Gedanken darüber, wie der neue Verkehrsknotenpunkt benannt werden sollte. Der Tatsache, dass es sich beim Augsburgener Platz nach wie vor nicht um einen Platz mit Aufenthaltsqualitäten, sondern um einen »Orientierungspunkt« handelte, war man sich durchaus bewusst. Im Jahr 1964 waren die Bauarbeiten schon weit fortgeschritten und die »Platzfläche beim Zusammentreffen von Waiblinger, Nürnberger und Augsburgener Straße, welche zu einer

platzartigen Verkehrsfläche« ausgeweitet worden war, erhielt die Bezeichnung »Augsburger Platz«. Diese hatte sich in der Bevölkerung schon weitgehend von selbst eingebürgert und man befürwortete deren Beibehaltung auch aus diesem Grunde. Entwickelt hatte sich der Name aus der in den Platz mündenden Augsburgersstraße, welche damals als die längste Straße Stuttgarts galt.³

Eine zukunftsweisende Lösung

Der Augsburgers Platz wurde nach insgesamt dreieinhalb Jahren Bauzeit fertiggestellt. Das bis dato größte Verkehrsbauwerk Stuttgarts hatte insgesamt 14,3 Millionen DM verschlungen. Es mussten 100.000 Kubikmeter Boden, darunter 20.000 Kubikmeter Fels, ausgehoben werden. Am 14. Juli 1965 wurde die »bewundernswerte, erstaunliche Ingenieur- und Bauleistung« in Gestalt von »Bad Cannstatt größtem und modernstem Verkehrsbauwerk als bedeutungsvolles Ereignis«, unter Anwesenheit zahlreicher interessierter Bürger und Gäste, von Baudirektor Heeb an Oberbürgermeister Arnulf Klett übergeben.⁴ Dieser sprach von einem »Markstein in der Geschichte Cannstatt« und wünschte ein »herzliches Glückauf für allzeit freie und glückliche Fahrt über und unter dem Augsburgers Platz«. ⁵ Die Rezeption in der Presse war durchweg positiv: Mit der Schaffung des Verkehrsbauwerks Augsburgers Platz habe die Stadt bewiesen, dass sie in der Lage sei, Verkehrsprobleme zu lösen. Hier sei es gelungen, eine Lösung für den Individualverkehr zu finden, die innerhalb eines Stadtgebiets bezüglich der Verkehrsleistung und der Sicherheit aller Verkehrsteilnehmer als optimal angesehen werden könne.⁶ Der Stuttgarter Gemeinderat bezeichnete das Verkehrsbauwerk als eine »zukunftsweisende Lösung«. Man könne mit Sicherheit feststellen, dass eine solch kreuzungsfreie Lösung auch in ferner Sicht noch allen Anforderungen genügen werde. Staus und Stockungen sollten auf diesem Verkehrsknotenpunkt nun für immer der Vergangenheit angehören. Doch so kam es nicht. Bereits zwei Jahrzehnte später hatte sich die Bewertung dieser Verkehrslösung deutlich ins Negative verkehrt.

Eher ein gordischer Verkehrsknoten

Anlässlich des geplanten Hochbahnsteigbaus für die Stadtbahnlinie U1 kam der Augsburgers Platz 1987 und 1988 in der regionalen Tagespresse erneut ins Gespräch. Man konstatierte, dass der Platz nach seiner Inbetriebnahme in den 1960er-Jahren zwar den Ausfallsverkehr flüssiger gemacht habe, allerdings kein funktionierender Verkehrsknotenpunkt, sondern eher ein »gordischer Verkehrsknoten« sei.⁷ Zwar könne der Durchgangsverkehr den Platz schnell über- und unterqueren, die übrigen Verbindungen und Abbiegebeziehungen seien jedoch umständlich und unzureichend. Ortsunkundige Autofahrer seien mit der Verkehrsführung am Augsburgers Platz überfordert, es sei schon zu unfallträchtigen Wendemanövern gekommen. Ortskundige Autofahrer würden hingegen »komplizierte Irrfahrten« durch den Stadtkern Bad Cann-

statt und angrenzende Wohngebiete unternehmen. Durch diesen Schleichverkehr sei die Wohnqualität dort sehr gestört. Die betroffenen Anwohner gründeten Bürgerinitiativen. Dass der Augsburgers Platz zudem keine Aufenthaltsqualitäten bot, war allgemein bekannt und wurde offenbar erst einmal toleriert. Bereits seit den 1970er-Jahren bahnten sich die vergessenen öffentlichen Räume jedoch ihren Weg zurück in das Bewusstsein der Menschen. Stadtplaner, Soziologen und Bürger postulierten, dass das Automobil eine beispiellose Zerstörung dieser Räume mit sich gebracht habe. Zudem wurden die von Kraftfahrzeugen ausgehenden Lärm- und Abgas-Emissionen kritisiert. Der Kfz-Verkehr sollte reduziert und durch alternative Mobilitätsformen ergänzt oder ersetzt, der gestohlene Stadtraum zurückerobert und für alle Stadtbürger wieder zugänglich und erlebbar gemacht werden. In den 1980er-Jahren kritisierte man am Augsburgers Platz, dass er »ein Platz zum Fahren, keiner zum Bleiben« sei.⁸ Durch die Baumaßnahmen in den 1960er-Jahren sei er zu einem reinen Verkehrsknotenpunkt degradiert sowie unlebendig und unerlebbarm gemacht worden. Der viele Beton und Asphalt biete keinen Platz für Grün, selbst die größte Freifläche auf der Ostseite des Platzes sei als Parkplatz asphaltiert. An der Dennerstraße bohrten sich die alten Bäume immer wieder mit ihren Wurzeln durch den Asphalt, als wollten sie sich den Naturraum zurückerobern, der ihnen einst genommen wurde.

Bereits mit dem Aufkommen der ersten Fußgängerunterführungen in der Zeit der Massenmotorisierung waren sich die Planer bewusst, dass diese Verkehrsbauwerke zwar einerseits zu einer Reduzierung von Verkehrstoten beitragen, andererseits aber auch keine optimale Lösung darstellen konnten. Die Fußgänger waren in den allenfalls eingeschränkt barrierefreien technischen Bauwerken gezwungen, Treppen zu steigen, was als umständlich empfunden wurde. Die Unterführungen neigten zur Verschmutzung und Verwahrlosung, wurden als Abort missbraucht und häufig Ziel von Vandalismus. Der Stuttgarter Architekt Roland Ostertag (1931–2018) postulierte in seiner Schrift *Verantwortungsvolle Mobilität in Stuttgart. Ein Beitrag zur Stadterneuerung* im Jahr 2014, dass Stuttgart die Hauptstadt der »unterirdischen Schattenreiche« sei. Störende menschliche Verkehrsteilnehmer würden aus dem Weg geräumt und »wie Ratten in den Untergrund geschickt«. Ostertag forderte, »die menschenverachtenden Untertunnelungen und Unterführungen für Fußgänger in Stuttgart« zuzuschütten.

Bereits zu Beginn des Jahres 1970 wurden im Stuttgarter Gemeinderat Probleme im Zusammenhang mit Fußgängerunterführungen in Bad Cannstatt thematisiert. Sie würden bei Nacht gerne von »lichtscheuen Elementen«, das heißt Betrunknen, Streunern und übermütigen Jugendlichen, aufgesucht, um Vitrinen bzw. Schaukästen auszurauben, mutwillige Zerstörungen, insbesondere an den Beleuchtungsanlagen, anzustellen sowie Passanten, Kinder und alte Menschen zu belästigen. Viele Bürger

trauten sich bei Nacht nicht mehr, die Unterführungen zu benützen. Auch in den Unterführungen am Augsburgener Platz kam es zu solchen Vorkommnissen. Man entschloss sich dazu, widerstandsfähigere (vergitterte) Beleuchtungskörper zu installieren und den Großteil der Schaukästen, welche die Unterführungen eigentlich freundlicher und einladender gestalten sollten, zuzumauern. Die Stadt begegnete den Vorkommnissen mit gezielter Kontrolle und Überwachung durch die Polizei. Im Jahr 1973 wurden das Nächtigen und Streunen in Stuttgarter Fußgängerunterführungen gesetzlich verboten.

Die Unterführungen am Augsburgener Platz werden von Teilen der Bevölkerung noch heute als sogenannter Angstraum wahrgenommen. Tagsüber weist der Platz durch den Fußgängerverkehr und die vorhandenen Ladengeschäfte einen gewissen Grad der Belebung auf, nach Einbruch der Dunkelheit entwickelt sich das Verkehrsbauwerk jedoch zu einer Art »Nachtschattengewächs«: Es wirkt verwinzelt, verwaist, dunkel und unheimlich. Die zur Bauzeit eingerichtete, sehr helle Beleuchtung, welche damals als modern bezeichnet wurde, dürfte das Sicherheitsgefühl in den Anfangsjahren erhöht haben. Jahrzehnte später wurde diese jedoch durch ein weitaus weniger helles, damit wohl energiesparenderes Beleuchtungskonzept ersetzt. Trotz dieses Eindrucks weist der Augsburgener Platz erfreulicherweise keine auffällige Kriminalitätsstatistik auf. Im

Gegenteil: Hier geht es, im Gegensatz zu manch anderen Cannstatter Plätzen, ruhig zu. Eine spezielle Angstraum-Untersuchung fand aber wohl noch nicht statt.

Von der autogerechten zur menschengerechten Stadt?

Bereits Ende der 1980er-Jahre erwog man, die »alten Probleme« nochmals anzugehen und den Augsburgener Platz im Rahmen eines millionenschweren Großbauprojektes umzubauen. Die stattgehabte Aufsiedelung und der Ausbau des Cannstatter Krankenhauses hatten im Jahr 1998 zu einer weiteren Zunahme des Kfz-Verkehrs geführt und dafür gesorgt, dass die Umbaupläne erneut ins Gespräch kamen. Erst im Jahr 2000 wurde dann ein ganzes Maßnahmenpaket vorgestellt, welches jedoch an den extrem hohen Umsetzungskosten scheiterte. Über die Jahre wurden dann immer mehr Kritikpunkte an der Verkehrsführung in Stuttgart laut. Insbesondere in Bad Cannstatt wurde bemängelt, dass die stark befahrenen Verkehrsstraßen, die den Kfz-, Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr führen, den Stadtteil zerschneiden und eine Barrierefunktion aufweisen würden. Wohngebiete seien lärmbelastet und würden voneinander getrennt, Stadt- und Versorgungszentren seien nur noch schwer erreichbar, Fußgängerbeziehungen würden zerstört. Im Jahr 2019 wurden die damals geplanten Umbaumaßnahmen am Augsburgener Platz erneut spruchreif. Ein ausgearbeiteter Umbauplan liegt jedoch bis heute nicht vor.



**Dreiländereck in
Räuberhand**

www.ostrach.de



Wilhelmsdorf
- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried. Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Ried-rindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739

GEMEINDE
WILHELMSDORF

Wie schon in den 1960er-Jahren stünden zuvor erneut statische und verkehrsplanerische Untersuchungen an; auch müsste der Umbau wieder bei laufendem Verkehrsbetrieb bewerkstelligt werden. Anlass für das Wiederaufgreifen der Umbaupläne sind Planungen der Stuttgarter Straßenbahnen AG (SSB), die einzige verbliebene Stadtbahnhaltestelle am Augsburger Platz (U1) komplett aufzugeben. Grund ist der Bau von längeren Hochbahnsteigen für den Einsatz längerer Stadtbahnzüge. Dieser Bau wäre am Augsburger Platz jedoch aus Platzgründen nicht realisierbar. Stattdessen soll westlich des Augsburger Platzes in der Nürnberger Straße eine neue Stadtbahnhaltestelle mit zwei oberirdischen, Z-förmigen Fußgängerüberwegen über die Kfz-Trassen entstehen. Dadurch würden ehemals zerschnittene Beziehungen zwischen Wohngebieten wieder hergestellt, der Kfz-Verkehrsfluss allerdings durch Ampelanlagen entschleunigt werden. Durch Wegfall der ehemaligen Stadtbahnhaltestellen entstünde am Augsburger Platz laut dem Bürgerhaushalt Stuttgart dann eine Freifläche, welche man eventuell neu gestalten und begrünen, damit den Platz aufwerten und das Stadtklima verbessern könne.⁹ Zudem wird gefordert, die vorhandenen Grünstreifen zu verbreitern, mehr Platz für Bäume zu schaffen und die Gehwege zu erweitern. Der durch den Wegfall der Straßenbahnhaltestellen reduzierte Fußgängerverkehr soll sich am Augsburger Platz dann künftig hauptsächlich wieder oberirdisch abspielen. Die Unterführungen unter der Straßenbahninsel und der Nürnberger Straße sollen dann überflüssig und in Folge geschlossen bzw. zurückgebaut und verfüllt werden. Für den Kfz-Verkehr ist der Um-, Aus- und Neubau von Fahrampeln geplant. Diese sollen nun in einen oberirdischen, in Platzmitte angeordneten Kreisverkehr, mit direkten Abbiegemöglichkeiten in alle Richtungen, münden. Dadurch wür-

den die bisher unvermeidlichen Umwege durch Wohngebiete entfallen und eine Verkehrsberuhigung erreicht werden. Die Einbeziehung der Wohnstraßen in den Abbiegeverkehr war schon in den 1960er-Jahren eine Kompromisslösung: Damals hatte man sich aus Gründen der Durchführbarkeit und aus Kostengründen gegen den Bau weiterer Fahrampeln entschieden. Die Folgen für die Wohngebiete hatte man damals unterschätzt.

Wenn das Verkehrsbauwerk als Denkmal verschwindet

Die Geschichte des Augsburger Platzes lässt sich exakt am Zeitstrahl der Geschichte der autogerechten Stadt ausrichten. Sie ist auch eine technik- und kulturhistorische, seine Bauten ein – wenn auch nicht eingetragenes – kultur- und technikhistorisches Denkmal. Sollte es tatsächlich zum Umbau des originären Verkehrsbauwerkes kommen, werden viele der an ihm angewandten, zeittypischen Planungs- und Bauleitsätze verschwunden sein. Insbesondere die weitläufige Trennung und kreuzungs- und signalregelungsfreie Verkehrsführung aller dort auftretenden Verkehrsarten dürfte dann wohl Geschichte sein. Am Augsburger Platz boten immer äußere Ereignisse, insbesondere die Neuregelung des Straßenbahn- bzw. Stadtbahnverkehrs, den Anlass dazu, das aktuelle Verkehrskonzept noch einmal grundlegend neu zu überdenken. Wahrscheinlich wird der für Ende 2022 projektierte Rückbau der Stadtbahnhaltestelle wieder Bewegung in die Umbaupläne des Platzes bringen. Welche Dimensionen der Augsburger Platz nach seinem Ausbau einmal erreichen könnte und dass er seine Funktion als Kfz-Verkehrsknotenpunkt nicht verlieren, sondern vielmehr zu einem »Vollknoten« werden wird, scheint beim Wunsch nach Verkehrsberuhigung, Natur und Aufenthaltsqualitäten jedoch wohl noch unterschätzt zu werden.

Über die Autorin

Bettina Ute Bonhard (B.A. Geschichte) ist Masterstudentin der Geschichte an der Universität Stuttgart. Sie studierte dort schon Geschichte und Geschichte der Naturwissenschaften und Technik und publizierte in der *Schwäbischen Heimat* 2017/2 einen Artikel über das Inselbad Untertürkheim.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen:
StA Stuttgart 19/1-1631; 19/1-1997; 20/1-412; 125/1-6-29
Protokolle des Stuttgarter Gemeinderates (StA Stuttgart, Bestand 24)
www.buergerhaushalt-stuttgart.de. Letzter Abruf: 20. 3. 2022

Gedruckte Quellen:

Artikel aus der Stuttgarter, Esslinger und Cannstatter Zeitung sowie den Stuttgarter Nachrichten und dem Amtsblatt Stuttgart.
Roland Ostertag: *Verantwortungsvolle Mobilität in Stuttgart. Ein Beitrag zur Stadterneuerung.* Stuttgart 2014
Hans Bernhard Reichow: *Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrschaos.* Ravensburg 1959
Stadt Stuttgart, Technisches Referat (Hrsg.): *Umbau des Augsburger Platzes in Stuttgart-Bad Cannstatt 1962–1965.* Stuttgart 1965
Harald Kipke: Von der autogerechten zur menschengerechten Stadt. Vortrag (Druckexemplar) Technische Hochschule Nürnberg vom 29. November 2016
Landeshauptstadt Stuttgart, Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung (Hrsg.): *Bad Cannstatt – Ein Stadtbezirk im Wandel* (Beiträge zur Stadtentwicklung 37). Stuttgart 2006.
Barbara Schmucki: Fußgänger im Zeitalter der Massenmotorisierung. In: Kurt Möser; Marcus Poplow; Elke Uhl (Hrsg.): *Auto. Kultur. Geschichte.* Stuttgart 2013. S. 71–82

Anmerkungen

- 1 StA Stuttgart 19/1-1631. Schreiben Dr. Mertz an Baudirektor Heeb vom 09. 6. 1965
- 2 StA Stuttgart 19/1-1631. Schreiben der Krankenhausverwaltung Bad Cannstatt an das Liegenschaftsamt vom 10. 11. 1965
- 3 StA Stuttgart. 125/1-6-29
- 4 StA Stuttgart. 20/1-412. Ansprache Baudirektor Heeb anlässlich der Verkehrsübergabe des Augsburger Platzes am 14. 7. 1965
- 5 StA Stuttgart. 20/1-412. Ansprache Oberbürgermeister Klett anlässlich der Verkehrsübergabe des Augsburger Platzes am 14. 7. 1965
- 6 Amtsblatt der Stadt Stuttgart vom 22. 7. 1965. Nr. 29. S. 6-8
- 7 Uli Nagel: Augsburger Platz in Bad Cannstatt. Neue Chance für Augsburger Platz. In: Stuttgarter Nachrichten vom 14. 2. 2019
- 8 Thomas Durchdenwald: Augsburger Platz: »Allzeit freie und glückliche Fahrt«. Aus der Reihe: Verkehrsknotenpunkte – Heute: Ein Platz zum Fahren. In: Cannstatter Zeitung vom 6./7. 8. 1988
- 9 www.buergerhaushalt-stuttgart.de. Letzter Abruf: 20. 3. 2022



Reinhold Nägele, Stuttgarter Bahnhofsvorplatz, Radierung von 1926

Über das Flanieren und Wahrnehmen

Die innere und die äußere Stadt

Dorothee Baumann

Flanieren ist nichts Neues und manch einem mag der Ausdruck angestaubt erscheinen, doch es findet zunehmend wieder Beachtung. Nicht nur, als während des Lockdowns viele andere Beschäftigungen nicht möglich waren. Flanieren ist ein städtisches Phänomen, außerhalb der Bebauung wandert man. Gemeinsam ist dem Wandern und dem Flanieren, dass die Bewegung durch den Raum nicht in erster Linie dazu dient, ein Ziel zu erreichen, sondern es ist ein Gang um seiner selbst willen. Man lässt sich durch die Straßen treiben, man schlendert, hat keine Eile und nimmt die Umgebung beiläufig wahr. Man spaziert an Gebäuden vorbei, nimmt aus dem Augenwinkel die Auslagen zur Kenntnis, wenn es Schaufenster gibt. Ab und zu sticht einem etwas ins Auge, dann bleibt man stehen und mustert die Dinge genauer. Die Gebäude geben dem Weg durch die Stadt eine Struktur vor, man geht parallel zu

ihren Fassaden. Kreuzt eine Straße, kann man sich nach links oder rechts wenden. Die Straßen öffnen sich zu Plätzen, man betritt Grünanlagen, Friedhöfe oder Parks. Durch die Bewegung wechselt das Umfeld des Flaneurs permanent, er ist kontinuierlich mit neuen Eindrücken konfrontiert. In der Kunstströmung der Situationisten nannte man das ziellose Spazieren durch die Stadt »dérive«, Umherschweifen, und beschäftigte sich mit der Psychogeografie der Stadt, der Wirkung der Umgebung auf Geist und Seele. »Eine oder mehrere Personen, die sich dem Umherschweifen widmen, verzichten für eine mehr oder weniger lange Zeit auf die ihnen im Allgemeinen bekannten Bewegungs- bzw. Handlungsmotive, auf ihre Beziehungen, Arbeiten und Freizeitbeschäftigungen, um sich den Anregungen des Geländes und den ihm entsprechenden Begegnungen zu überlassen.«¹

Wenn andere Menschen unterwegs sind, weicht man den Entgegenkommenden aus, überholt die noch Langsameren. Je nach Alter und Statur sind ihre Gesichter auf Augenhöhe, darüber oder darunter, manche bewegen sich auf einem Roller, Fahrrad, mit Gehwagen. Alleine oder in Gruppen gehen sie ihrer Wege oder stehen herum, vielleicht im Gespräch, sitzen auf Bänken, spielen etwas im Park. Der Kontakt beschränkt sich auf die gleichzeitige Anwesenheit, das oft nur schemenhafte Wahrnehmen. Wenig von diesem Meer aus Gesichtern bleibt in Erinnerung, wie Kurt Tucholsky in dem Gedicht *Augen in der Großstadt* schreibt: »Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, / die Braue, Pupillen, die Lider. / Was war das? / Von der großen Menschheit ein Stück! / Vorbei, verweht, nie wieder.«²

Die tägliche Mobilität im Stadtraum liefert Erkenntnisse

Oftmals durchquert man die Stadt mit einem Ziel. Die Stadt unterstützt diese Bewegung, auf dem Weg von A nach B helfen mir Straßen- oder U-Bahn oder Bus; Ampeln und Zebrastreifen erleichtern das Überqueren der Straße. Die Haltung der Umgebung gegenüber mag weniger aufmerksam sein als beim Spaziergehen, in Gedanken bin ich vielleicht schon mit dem befasst, was ich am Zielort vorhabe. Anders als Touristen erkunden der Bewohner,

die Bewohnerin die Stadt nicht als neugieriger Betrachter des Unbekannten, sondern geht mit dem Gefühl, sich in einem ihm geläufigen Raum aufzuhalten, der keiner besonderen Aufmerksamkeit mehr bedarf. So bleibt das Umfeld oft im Hintergrund, während man in Gedanken versunken ist oder auf dem Smartphone liest.

Doch prägt gerade auch das, was einem auf den zielgerichteten Wegen durch die Stadt begegnet, die Vorstellung, die man sich von ihr macht. Die tägliche Mobilität im Stadtraum liefert Erkenntnisse über die Umgebung: wie sie aussieht, was dort passiert, was sich verändert. Ich erzähle anderen, was mir heute aufgefallen ist, was sich vor meinen Augen ereignet hat, wen ich getroffen habe. Ins Bewusstsein dringt besonders das, was an einem Tag anders ist als an anderen, was aus dem Bekannten heraussticht, die Routinen unterbricht. Während der Kontaktbeschränkungen, als die Straßen viel leerer, die Menschen vereinzelt waren, fühlte man sich am Wohnort wie auf fremdem Terrain, weil sich das gewohnte Bild verändert hatte. Die Stadt war zwar noch da, doch sie machte einen verzerrten, etwas unheimlichen Eindruck. Mit den Lockerungen der Auflagen ähnelt der Eindruck wieder mehr der vormaligen Normalität, nur fällt einem der gesellige As-



Das Stuttgarter Europaviertel ist eigentlich kein Ort zum Flanieren, allerdings viel begangen zwischen Einkaufsmall, Bibliothek und Hauptbahnhof. Auf Einladung der LBBW schuf der iranisch-stämmige Künstler Siah Armajani 1994 ein prägnantes, ortsspezifisches Werk. »Bridge / Ramp« verbindet als architektonisches Hybrid aus Brücke und Rampe den Innenhof der LBBW-Zentrale mit der Haupteingangsebene.



Straßenansicht um 1925, unsigniertes Gemälde

pekt, das Aufeinandertreffen von Menschen im Raum, viel deutlicher auf, als es vor der Pandemie der Fall war. Die Angebote des städtischen Raums beeinflussen die Gestaltung des Alltags. Wenn der Kühlschrank zu Hause leer ist, kann man in einem Geschäft, an dem man zufällig vorbeikommt, Nötiges besorgen. Denn die eigene Wohnung ist ebenso ein Teil der urbanen Landschaft wie der Arbeitsplatz, das Kino, das Museum, der Spielplatz.

Die Stadt besteht wie ein Mosaik aus vielerlei Steinen, nicht jeder fällt einem überhaupt auf. Von manchen Elementen der Stadt weiß man wenig, andere kennt man dagegen ganz genau. So ist die Vorstellung von der Stadt immer fragmentarisch, aus Teilstücken unvollständig zusammengesetzt. Ab einer gewissen Größe der Kommune ist die eingehende Kenntnis der vielen Orte, die sich zur Stadt zusammenfügen, kaum möglich.

Die äußere Stadt ist der Rahmen, durch den man sich bewegt, mit den Orten, an denen man sich länger aufhält. Sie ist aber auch alles, was sich unter den größtenteils fremden Menschen ereignet. Ihr Handeln, ihre Gespräche füllen den bebauten Raum mit Leben. In der Stadt leben heißt mit anderen zusammenleben. Durch das Handeln der Bewohner*innen und Besucher*innen ist die Stadt stets im Fluss, kein Tag gleicht dem anderen, selbst wenn sich viele Vorgänge wiederholen, man sich jeden Tag auf den gleichen Weg zur Arbeit macht, in bestimmten Geschäften einkauft, dort denselben Verkäufer wieder sieht, Cliquen von Jugendlichen ihre festen Plätze haben, man am Stammtisch immer wieder das Tagesgeschehen diskutiert, in der Bibliothek Bücher ausleiht, im Schwimmbad seine Bahnen zieht.

So formt jeder Bewohner und Besucher im alltäglichen Tun das, was die Stadt ausmacht, trägt zum Bestand von Strukturen bei oder verändert sie. Wer ein Haus baut, seinen Balkon mit Blumenkästen ausstattet, ein Geschäft er-

öffnet, ein Graffiti an die Wand sprüht, fügt der Stadt ein bleibendes Element hinzu. Über die Regierung entscheiden Wahlen und manchmal werden die Bürger*innen auch zur Stadtentwicklung befragt, wenn in den städtischen Raum eingegriffen werden soll.

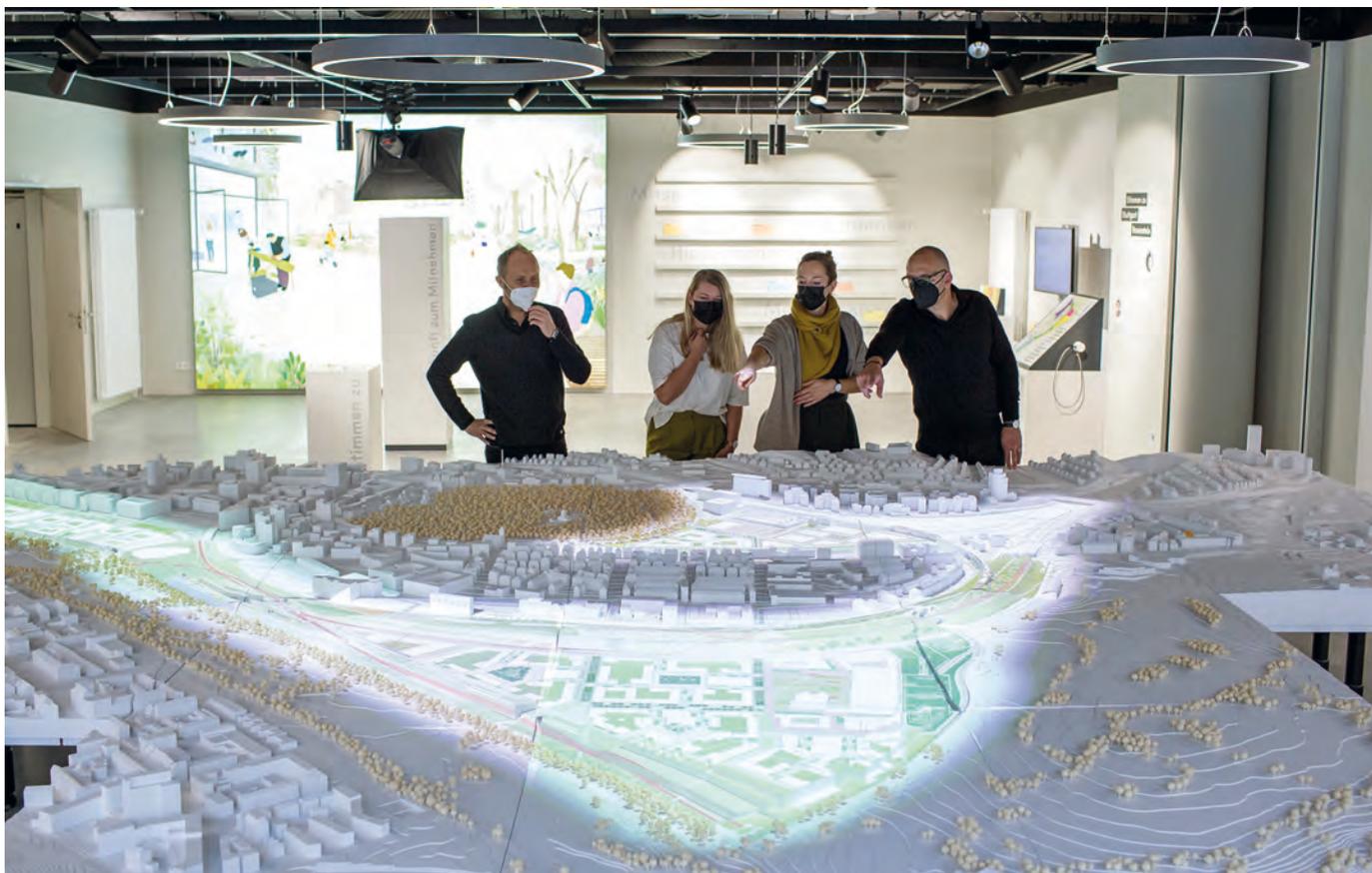
Stadt hat viel mit Utopie zu tun

Durch eigenes Beobachten und Unterhaltungen miteinander formt sich eine Vorstellung davon, was die Stadt ausmacht und was sie sein könnte: die innere Stadt als Narrativ. Kevin Lynch hat von den »mental maps« gesprochen, in die die materielle Stadt sich im Geist transferiert – nicht als Eins zu Eins-Abbild, sondern ein stark vereinfachtes Modell, zusammengesetzt aus Wegen und auffälligen Orten, das Orientierung gibt.³ Der Tratsch in der Nachbarschaft, die Berichte in der lokalen Zeitung, die Vorgänge am Arbeitsplatz und bei Erledigungen setzen sich zu einem ebenso unvollständigen Bild des sozialen Lebens vor Ort zusammen. Je nachdem, wo man sich bewegt, welchen Ausschnitten der Stadt man mehr Aufmerksamkeit schenkt, mit wem man redet und wen man gar nicht zur Kenntnis nimmt, trägt jeder ein anderes inneres Bild der Stadt mit sich herum und modifiziert dieses nach und nach durch neue Einsichten und Erlebnisse.

Manche Menschen nehmen die Stadt vor allem als gegenwärtiges Phänomen wahr, in dem sie ihren Alltag organisieren, andere interessieren sich auch für die Vergangen-



Manche Stadtansichten sind so verbreitet, dass sie ikonisch genannt werden können, dazu gehört das Ulmer Münster mit dem Stadthaus.



Das Stadtmodell in der neuen Ausstellung »Stuttgart Rosenstein«, 2022

heit: für die Geschichte der Gebäude, die politischen und sozialen Entwicklungen vor Ort. Man kann auch die Zukunft in den Blick nehmen, über Chancen und Gefahren reflektieren und debattieren. Mit der inneren Stadt verquickt sind die Ideen von der lebens- und wünschenswerten Stadt.

Stadt hat viel mit Utopie zu tun, mit der Vorstellung, wie und in welchem Umfeld man seinen Alltag gestalten will und wie ein gutes Zusammenleben aussieht. An diesem Ideal misst man das Vorgefundene. Über Ästhetik und Tauglichkeit von Gebäuden und Stadträumen, über die beste Strategie für Stadtentwicklung wird debattiert. Städte sind Sehnsuchtsorte, an die sich vielfältige Erwartungen richten, beim Reisen und beim Wohnen. Erwartungen, die eintreten oder enttäuscht werden, für die man sich einsetzt und über die gestritten wird. Manche haben daraus einen Beruf gemacht, als Planer oder Politiker, andere engagieren sich in der Freizeit. Was sie oder wir alle bewirken, entscheidet darüber, wie wir heute und künftig leben.

Wie kann man sich über die aktuellen Gegebenheiten und künftig Wünschenswertes überhaupt verständigen, wenn jede*r ein subjektives Bild der Stadt als Ist-Zustand und als Ideal mitbringt? In den professionellen Disziplinen der Stadt- und Sozialplanung kommen verschiedene Methoden zum Einsatz, um die Situation zu bewerten, Handlungsbedarf zu erkennen, mögliche Maßnahmen gegen-

einander abzuwägen. So werden Gebiete durch Begehungen, Erhebungen, Befragungen genau untersucht, bevor ein besonderer Entwicklungsbedarf festgestellt wird. Im Gemeinderat werden Argumente vorgetragen, diskutiert und Entscheidungen über Abstimmungen erreicht. In Architekturwettbewerben stehen verschiedene Entwürfe künftiger Bebauung zur Auswahl, die miteinander verglichen werden können, bevor man sich für einen von ihnen entscheidet. Bei Bürgerbeteiligungen lässt man die Beteiligten auf Karten bevorzugte und problematische Orte markieren, sammelt und diskutiert man Ideen, lässt Modelle bauen, die Wünsche in räumliche Gebilde übersetzen. Indem alle ihre Eindrücke und Ziele in die Debatte einbringen, kann man in Initiativen Mitstreiter finden, dafür werben, vielleicht eine Mehrheit erreichen. In all diesen Prozessen werden innere Bilder argumentativ oder als Objekt nach außen getragen, um sich darüber mit anderen verständigen oder zumindest streiten zu können.

Vier Zielvorstellungen für ein gutes Stadtleben

Welche Maßstäbe lassen sich anlegen, um die Stadt zu beurteilen und Wandel voranzutreiben? Was macht die Lebensqualität vor Ort aus? Darüber wird man kaum Einigkeit erzielen, denn die Vorstellungen vom guten und verantwortungsvollen Leben gehen auseinander. Verschiedenste Schlagworte, die eine zeitgemäße Stadt beschreiben sollen, sind im Umlauf, einige seien hier herausgegriffen.



Der Neckarhafen zwischen Obertürkheim und Hedelfingen ist ein wichtiger Güterumschlagplatz für die Region Stuttgart. Links vom Neckar die vielbefahrene B10 Richtung Esslingen, 2018.

- Nachhaltig soll es zugehen, denn man will nicht auf Kosten künftiger Jahre und Generationen leben. Dementsprechend sind der Ressourcenverbrauch und der Ausstoß von Abfallprodukten in Umwelt und Atmosphäre zu reduzieren und die Lebensräume der verschiedenen Lebewesen zu schützen.

- Resilient sollen die Städte sein, im Falle einer Krise an veränderte Umstände angepasst oder anpassbar. Angesichts heutiger Risiken und Spannungen wünschen sich viele die sichere Stadt, in der man ohne Angst leben kann.

- Die soziale Stadt ist als Förderprogramm ein politisches Ziel, die Kluft zwischen den Gruppen und ihren Lebenswelten soll überbrückt und das Auseinanderdriften der Lebensbedingungen in Teilräumen der Stadt gestoppt werden.⁴ Die Stadtgesellschaft soll offen für Unterschiede und Dazugekommene sein, ihre Diversität als Stärke wahrnehmen und kultivieren, allen Gruppen sollen adäquate Räume angeboten werden, als kinderfreundliche, barrierefreie, altersgerechte, tolerante Kommune. Kreativität gilt es zu fördern und als Ressource wertzuschätzen.

- Einmaligkeit und Erkennbarkeit hat in der globalisierten Welt mit ihren vereinheitlichenden Trends Konjunktur, Besonderheiten sollen gepflegt und erhalten oder hergestellt werden, auch um Identität zu stiften. Dafür ist u.a. mit der historischen Bausubstanz achtsam umzugehen und das kollektive Erinnern an glanzvolle und schwierige oder beschämende Momente in der Geschichte zu ermöglichen, um aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu ler-

nen. Solche Zielvorstellungen sind meist nicht vollkommen verwirklicht, sie geben aber Maßstäbe vor, an denen bestimmte Orte und Ideen gemessen werden.

Große Ideen und kleine Schritte

Das innere Bild der Stadt dient also nicht nur der Orientierung in der äußeren Wirklichkeit. Wie man die Stadt sieht und wie das gegebenenfalls von dem abweicht, was man sehen möchte, mündet in Forderungen und Eingriffe. Das innere Bild und die Außenwelt wirken wechselseitig aufeinander ein. Zugrunde liegen dem komplexe Abläufe zwischen der Wahrnehmung einer Differenz zwischen Ideal und Realität, eines Missstands oder Mangels, den es zu beheben gilt, und der Umsetzung von baulichen, nutzungsrechtlichen, sozialen Vorhaben.

Es macht einen Unterschied, ob ich in meiner Wohnung das Mobiliar anders verteilen oder ob ich in einem Quartier für mehr Aufenthaltsqualität im Freien sorgen oder ein Jugendzentrum ansiedeln möchte. Gesetze und Verfügungsrechte, die Befugnisse von Institutionen und politische Prozesse entscheiden über die Entwicklungsmöglichkeiten.

»Die Stadtgestalt ist unsichtbar«, schreibt Lucius Burckhardt. »Unsere Umwelt besteht nicht aus Mauern und Türmen, nicht aus Beton und Asphalt, sondern aus unsichtbaren Strukturen: aus Besitzverhältnissen, aus Bauvorschriften, aus Servituten, Vereinbarungen, Verboten und Geboten.« Diese Reglements eröffnen und beschränken

die zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen, und der Blick auf die Umwelt ist oftmals nicht in erster Linie ästhetisch, sondern pragmatisch: Was kann ich vor Ort tun, wie lässt sich der Raum unter den gegebenen Bedingungen nutzen? Der Stadtnutzer muss sich in diesem verborgenen Regelwerk auskennen oder sich dieses Wissen aneignen, will er im Raum agieren. Burckhardt weiter: »Die Stadtgestalt ist [...] das Produkt unserer Erziehung, welche uns gelehrt hat, die Stadt zu sehen. Die Stadt ist, mit anderen Worten, ein Produkt aus einschlägigen Postkarten, aus der Erinnerung an die Heimatkunde-Stunde in der Primarschule und aus der Geschichte vom Pfannkuchen, der dem Bäcker aus der Pfanne gesprungen und durch die ganze Stadt gelaufen ist. [...] Der Betrachter stützt seine Wahrnehmung des Stadtbilds auf vorfabrizierte Klischees, die ihm durch die Schule, das gesellschaftliche Leben oder von einem der fixen Public Relations-Männer dargeboten werden.«⁵

Der Blick auf die Stadt ist nicht unvoreingenommen, sondern geprägt durch verbreitete Bilder, Stereotype, Slogans, die ein Raster aufspannen, entsprechend dem ich meine Wahrnehmungen organisiere und meine Wünsche formuliere. Wirkmächtig sind diese Schemata besonders dann, wenn die relevanten Entscheidungsträger im öffentlichen und privaten Sektor diese ihrem Handeln zugrunde legen und wenn sie in der Bevölkerung breiten Rückhalt haben. Die oben genannten heute verbreiteten Ziele für die Stadtentwicklung sind das Ergebnis langwieriger Auseinandersetzungen. Sie waren nicht seit jeher konsensfähig und sie werden vielleicht in Zukunft durch andere Schwerpunkte und Ideale abgelöst werden. Als übergeordnete Leitlinien finden sie Eingang in Leitbildprozesse, Masterpläne, Entwicklungskonzepte und erlauben eine Bewertung von einzelnen Projekten entsprechend bewusst gesetzter Kriterien. So wie die Stadt eine Ansammlung unzähliger Details ist, so ist auch Stadtentwicklung ein Konglomerat vieler einzelner Entscheidungen und verwirklichter Planungen.

Es kommt nicht mehr so häufig vor, dass ganze Stadtviertel aus dem Boden gestampft werden. Vieles ist kleinmaßstäblich: Nachverdichtung, Umnutzung im Bestand, punktuelle Eingriffe sind wichtige Themen, auch vor dem Hintergrund eines sparsamen Umgangs mit Flächen und der Wieder- und Weiterverwendung von Ressourcen. Die Zielvorgaben hängen daneben mit dem Selbstverständnis einer Stadt zusammen, bündeln Diskussionen, werben für Konzepte, verankern Ideen im öffentlichen Bewusstsein.

Kollektive Aktionen im städtischen Raum

Auch wenn beide Faktoren oft zusammenspielen, unterscheidet man bei planvoller Veränderung Prozesse, die der Staat initiiert und verantwortet (die Steuerung »top down«), von solchen, die aus der Bewohner- bzw. Bürgerschaft heraus vorangebracht werden (»bottom up«). Der Einfluss des Einzelnen auf die Stadtgestalt ist sehr begrenzt, kleinere oder größere Gruppen können mehr Gewicht bekommen. Wenn sie sich Räume suchen, fündig werden, Projekte realisieren, auch solche, die in den Stadtraum hineinwirken (wie ein selbstverwalteter Nachbarschaftstreff), werden sie zu (Co-)Produzenten des städtischen Raums. Auf den Straßen und Plätzen werden auch durch Demonstrationen, Informations- oder Werbeposters, Zusammenkünfte Meinungen ausgesprochen und verbreitet – von ganz unterschiedlichen Strömungen. Die Kommunen gehen in Planungsprozessen selbst auf die Bürger*innen zu, nicht nur, um zu informieren, sondern um sie an Entscheidungen zu beteiligen und sie zur Mitwirkung zu bewegen. Nicht immer verläuft das reibungsfrei und die Meinungen in der Bürgerschaft können weit auseinanderliegen, wie z.B. bei der Einrichtung einer Stadtbahn in Tübingen, die heftige Diskussionen ausgelöst und gegen die sich die Mehrheit der Bürger dann entschieden hat.

Dass Stadt nicht nur ein (vor)gegebenen Raum, der/die Bürger*in mehr als ein Konsument der vorfindlichen An-



Auf dem Schlossplatz vor dem Königsbau genießen die Menschen am 7. März 2022 die ersten Frühlingsstrahlen.

gebote ist, hingegen die Zivilgesellschaft zur Mitsprache und Mitgestaltung aufgerufen sei, diese Ansicht hat sich in Teilen der Bevölkerung durchgesetzt. Hanno Rauterberg beobachtet: »Es ist ja nicht so, dass Menschen hier nur ihre wachsenden sportlichen, künstlerische, narrativen Bedürfnisse ausleben und die Stadt lediglich als Ort für unverbindliche Formen der gärtnernden oder spielenden Gemeinschaften betrachten. Es gibt daneben ein deutliches Verlangen nach Veränderung, die auf die Stadt zurückwirkt: nach politischem und sozialem Wandel. Die Neubelebung des urbanen Raums bedeutet, dass auch der Wille zur Einmischung wächst. Nicht wenige Bürger hegen Anspruch auf Mitsprache und Teilhabe, sie verstehen den öffentlichen Raum nicht als etwas Gegebenes, sondern als etwas von vielen Gewolltes und von vielen Gestaltetes – und möchten sich handelnd mitverantwortlich zeigen.«⁶ Weil die Bürger*innen sich vor Ort auskennen und ihnen an ihrer Stadt liegt, erscheint die lokale Ebene besonders geeignet für Prozesse direkter Demokratie. Auch die sich im informierten, am Gemeinwohl orientierten Diskurs selbst verwaltende städtische Bürgerschaft ist ein Wunsch-

bild, eine politische Utopie, an die die tatsächliche Entscheidungsfindung im Zusammenspiel der Institutionen und Interessen mal mehr, mal weniger herankommt. Und der Flaneur? Er nimmt die Stadt, wie sie sich darbietet, und saugt die Eindrücke in sich auf. Im Gegensatz zum Akteur hat er kein Ziel, auf das er zusteuert. Ihm geht es nicht ums Gestalten, sondern um ein Innehalten, Abstandnehmen vom geschäftigen Leben. Zu gehen und zu beobachten ist ihm genug. »Gehen ist die beste Art, eine Stadt zu erkunden und sie sich zu erschließen: die Veränderungen, Verschiebungen, Lücken im Wolkenhelm, übers Wasser huschendes Licht. Vorsätzliches Treibenlassen ist der empfohlene Modus, wach träumend über die asphaltierte Erde streunen und der Fiktion eines darunter verborgenen Musters die Möglichkeit geben, sich zu offenbaren.«⁷ Der Flaneur nimmt aus der Distanz heraus Anteil an der Welt, ohne in sie eingreifen zu wollen. Und erwirbt dadurch eine Ortskenntnis, die, sollte er einmal die Rolle wechseln, die Grundlage für ein differenziertes inneres Bild bilden und auf die äußere Wirklichkeit zurückwirken kann.



Der Stuttgarter Schillerplatz mit dem Schiller-Denkmal vor dem Prinzenbau und der Alten Kanzlei während des Wochenmarkts.

Über die Autorin

Dorothee Baumann studierte Soziologie und Germanistik mit Abschluss Magistra Artium an der Universität Stuttgart. Ihre Tätigkeiten umfassen die Bereiche Stadtsoziologie und Sozialforschung sowie Erwachsenenbildung. Im Zentrum ihres Interesses stehen Themen wie Ortsbindung und Heimat, Kulturen und Selbstverständnis, sozialer Wandel und Zusammenhalt/Konflikte in der Gesellschaft.

Anmerkungen

- 1 Guy Debord: Theorie des Umherschweifens. In: Anneke Lubkowitz (Hg.): *Psychogeografie*. Berlin 2020. S. 35
- 2 Kurt Tucholsky: Augen in der Großstadt. In Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Reinbek 1965. S. 82
- 3 Kevin Lynch: *Das Bild der Stadt*. Braunschweig/Wiesbaden 1960
- 4 Das 1999 aufgelegte städtebauliche Förderprogramm »Soziale Stadt« wird seit 2020 unter dem Namen »Sozialer Zusammenhalt – Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten« fortgeführt. »Die Programmziele bestehen weiterhin darin, die Wohn- und Lebensqualität sowie die Nutzungsvielfalt in den Quartieren zu erhöhen, die Integration aller Bevölkerungs-

gruppen zu unterstützen und den Zusammenhalt in der Nachbarschaft zu stärken.« (https://www.staedtebaufoerderung.info/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/sozialerzusammenhalt_node.html)

5 Lucius Burckhardt: Was erwartet der Bürger von der Stadtgestalt? In Ders.: *Wer plant die Planung. Architektur, Politik und Mensch*. O.O. 1972. S. 270/271

6 Hanno Rauterberg: *Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne*. Berlin 2014. S. 99

7 Iain Sinclair: Lights Out for the Territory. In: Anneke Lubkowitz (Hg.): *Psychogeografie*. Berlin 2020. S. 61



Blick vom Magdalenenberg in Richtung des Schwarzwalds. Im Hügel fanden die Archäologen fünf Reihen von Stangensetzungen, von denen eine heute am Hügel rekonstruiert ist. Ihre einstige Funktion ist unklar.

Kelten im Schwarzwald Wahrheit oder Mythos?

Peter Graßmann

»Der Schwarzwald blieb lange Zeit unbesiedelt. Zu undurchdringlich waren die Wälder, zu abweisend die Bergwelt, zu lebensfeindlich das Klima« – so kann man bezeichnenderweise in einem Reiseführer lesen.¹ Das Bild des spät besiedelten, erst durch die Klostergründungen im Hochmittelalter erschlossenen Schwarzwalds ist weitverbreitet und blieb auch wissenschaftlich lange Zeit weitgehend unhinterfragt.

Auf der anderen Seite wollen die volkstümliche Überlieferung und manche Heimatforscher von zahlreichen prähistorischen Stätten im Schwarzwald wissen; sie erzählen von Opfersteinen und versunkenen Städten, die einst von Heiden und Druiden aufgesucht worden seien. Die neuere archäologische Forschung konnte etwas Licht ins Dunkel

der frühen Besiedlungsgeschichte bringen und beweisen, dass eine Erschließung und Nutzung des Mittelgebirges als Transit- und Wirtschaftsraum sowie für kultische Zwecke Jahrtausende zurückreicht. Fernab von der Vorstellung des undurchdringlichen Urwalds zeichnet sich das Bild eines lebendigen Kulturraums ab, der in vielfältigen Austauschbeziehungen mit seinem Umland stand. Doch wie müssen wir uns den frühen Schwarzwald konkret vorstellen – zum Beispiel in keltischer Zeit? Die Sonderausstellung KULT(UR)WALD im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen möchte dieser Frage nachgehen und den aktuellen Kenntnisstand anhand der wichtigsten Funde beleuchten. Der Gegend um Villingen-Schwenningen und der Baar kommt dabei eine besondere Rolle zu.



Das klischeehafte Bild der Kelten als barbarische Krieger reicht schon lange zurück – ebenso wie die Frage, wie tief sie im Schwarzwald lebten. Die Tuschzeichnung von Jakob Götzenberger »Kampf der badischen Ureinwohner gegen die Römer« von 1843 ist ein Entwurf für die Trinkhalle Baden-Baden.



Die Keramik aus dem Grabhügel »Bürgle« ähnelt stark derjenigen aus dem Magdalenenberg.

Eisenabbau und Siedlungsspuren am Schwarzwaldrand

Ihre Spuren sind rar, dennoch im Schwarzwald allgegenwärtig: Den Kelten begegnet man bei Schwaibach, wo im Wald das »Steinsofa eines Druiden« verborgen sein soll, bei den Siebenfelsen in Yach, die als keltischer Sonnenaltar interpretiert werden, oder auf dem Belchen, der mit seinen Namensvettern in Frankreich und der Schweiz ein mysteriöses Dreieck bilden soll, das den Kelten angeblich für astronomische Zwecke diente. Die Narrenzunft Oberachern imaginiert die prähistorischen Krieger mit Hörnerhelm und Zottelbart und ein entsprechender Baumpfad darf im Städtle auch nicht fehlen. Realität und Imagination verschwimmen und beschwören klischeehafte Vorstellungen eines fremden, naturverbundenen und proto-esoterisch angehauchten Volkes herauf. Dabei sind die meisten populären Zuschreibungen an die Kelten wissenschaftlich nicht fundiert: Die Siebenfelsen und die Steine bei Schwaibach sind bloß geologische Kuriositäten, für eine astronomische Bedeutung des Belchens gibt es keinerlei Hinweise, und Hörnerhelm und Baumkalender sind Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Begibt man sich auf die Suche nach den echten Spuren der Kelten, wird man zunächst an den Randlagen des Schwarzwalds fündig, etwa in Villingen-Schwenningen. Südöstlich der Villingen Innenstadt liegt der größte frühkeltische Grabhügel Mitteleuropas, der mächtige Magdalenenberg, der im Jahre 616 v. Chr. als Begräbnisstätte und Denkmal eines hiesigen »Fürsten« errichtet wurde. Über zwei bis drei Generationen hinweg folgten mindestens 126 weitere

Bestattungen, deren reiche Beigaben auf eine wohlhabende Gesellschaft schließen lassen. Seit der Erstausgrabung im Jahre 1890 treiben dabei vor allem zwei Fragen die Archäologen um: Wo lag die Siedlung der Menschen, die hier in der Hallstattzeit lebten? Und: Wie waren sie zu Macht und Reichtum gekommen?

Eine Antwort schien 1959 gefunden zu sein, als Archäologen unter Leitung von Wolfgang Hübener Wallanlagen auf dem Felssporn »Kapf« bei Villingen untersuchten, bei der eine größere hallstattzeitliche Siedlung zutage kam. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts war über das Alter dieser Befestigungsanlage gerätselt worden, nun konnte sie anhand von Keramikscherben und Fibeln in die Stufe Hallstatt D1 (620–540 v. Chr.) datiert werden – und damit exakt zeitgleich zum Magdalenenberg. Beide Stätten sind nur etwa 4 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt, in prähistorischer Zeit dürfte eine Sichtverbindung bestanden haben. Hinzu kommt, dass in unmittelbarer Nähe mehrere neuzeitliche Bergwerke belegt sind und in den Nachbarbestattungen des Magdalenenbergs handtellergröße Sandsteinobjekte zutage traten, die als Pochsteine für den Erzabbau gedeutet wurden. Ist es Zufall, dass nur wenige Kilometer südwestlich der beiden Fundorte das Anfang des 16. Jahrhunderts gegründete Eisenwerk von Hammer-eisenbach liegt – und ausgerechnet an dieser Stelle auch noch merkwürdige Wälle und Gräben im Wald verborgen sind, die von vielen Heimatforschern als Reste eines keltischen Ringwalls angesehen werden?

Das Bild schien zu passen – doch war es zu schön, um wahr zu sein. Für den Süd- und Mittelschwarzwald gibt es, vielen Spekulationen zum Trotz, nach wie vor keinen Hinweis auf vormittelalterlichen Eisenabbau. Der vermeintliche Ringwall – das sagenumwobene »Laubenhausen« bei Hammereisenbach – wurde noch nie archäologisch untersucht, neuere bodenkundliche Untersuchungen am nahegelegenen »Krumpenschloss« erbrachten jedoch Datierungen ab dem 9. Jahrhundert n. Chr.² Was die vermeintlichen Pochsteine betrifft, so dürfte auch diese Interpretation daneben liegen, denn die Objekte zeigen weder Nutzungsspuren, noch entsprechen sie den bekannten bergmännischen Werkzeugen dieser Zeit.

Gegen den Kapf als Siedlungsstätte der Magdalenenberg-Kelten wiederum spricht vor allem seine Größe: Es war nur eine kleine Anlage, die darüber hinaus keine bedeutenden Funde, sondern nur Reste von zerscherbter Keramik eher durchschnittlicher Machart zutage brachte. Nicht unbedingt das, was man von einem Fürsten dieses Formats erwarten würde. Ein Vergleich mit anderen hallstattzeitlichen Stätten zeigt, dass Siedlung und Grabhügel häufig unmittelbar nebeneinander lagen. Könnte die Siedlung der Magdalenenberger direkt neben dem Hügel gewesen sein? Tübinger Forscher legten im Jahr 2012 einen Grabungsschnitt an, um dieser Frage nachzugehen, fanden aber keine eindeutigen Beweise dafür.

Teil des europäischen Hauptverkehrswegs

Auffällig ist hingegen etwas ganz anderes: Dass der Magdalenenberg einen Zwilling auf der anderen Seite des Schwarzwalds hat. Das »Bürgle« bei March-Buchheim ist inzwischen weitgehend eingeebnet, dürfte aber einst ein ähnlich stattlicher Großgrabhügel gewesen sein. Er datiert ebenfalls aus der Späthallstattzeit und zeigt in seiner Grabausstattung auffällige Parallelen zu seinem Villingener Pendant. So heißt es bei dem Erstausgräber Konrad Spindler, dass eine Verzierung mit querstrichschräffierten Bändern eine Eigenheit des Magdalenenberg-Töpfers gewesen sei – dieselben Bänder finden wir auf der Keramik aus dem Bürgle.

Vor allem ihre geografischen Positionen stechen ins Auge: Der Magdalenenberg liegt am Ostrand des Schwarzwalds, der Bürgle auf der Westseite, im Breisgau. Markierten die Großgrabhügel die Ein- und Ausgänge in das unwirtliche Mittelgebirge, wie die Archäologin Julia Koch vermutet?³ Immerhin waren die Bauwerke von weither zu sehen und könnten gut als Landmarken für Reisende fungiert haben. Dass sich hier jeweils Handelsrouten kreuzten, dass die frühen Kelten dies- und jenseits des Schwarzwalds miteinander in Kontakt standen, wird durch den Nachweis einer uralten Straße durch den Südschwarzwald untermauert, für die in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Belege gefunden wurden. In römischer Zeit diente diese



Auf dem Felssporn »Kapf« bei Villingen liegt eine der wenigen bekannten prähistorischen Siedlungen auf Buntsandsteinboden (in der Bildmitte).



Die keltische Göttin Abnoba wurde von den Römern mit Diana gleichgesetzt. Eine bei Karlsruhe-Mühlberg gefundene Statuette zeigt sie als Jagdgöttin mit Pfeilköcher und Hund.

Straße, oft als »Thurnerstraße« bezeichnet, zur Verbindung der römischen Kastelle im Breisgau (Riegel) und auf der Baar (Hüfingen). Sie verlief über zwei östliche Zustiege vom Glotter- und Dreisamtal über den Thurner entlang der Wasserscheide nördlich des heutigen Titisee-Neustadt und weiter nach Osten bis Hüfingen/Bräunlingen. Ein bei Dittishausen unter dem römischen Straßenpflaster gefundener keltischer Schwertbarren belegt, dass die Verkehrsverbindung bereits in der Eisenzeit bestand. Noch früher, in der Hallstattzeit – der Epoche, in die Magdalenenberg und Bürgle datieren –, könnte sie Teil eines Hauptverkehrsweges vom Rhonetal bis zur oberen Donau gewesen sein und damit von den großen frühkeltischen Zentren im heutigen Frankreich bis zur Heuneburg geführt haben. Vielleicht liegt also im Handel eine Quelle für den Reichtum der Magdalenenberger. Dazu passt, dass in den Nachbestattungen zahlreiche Importobjekte gefunden wurden, die Verbindungen in alle Himmelsrichtungen belegen: Bernstein von der Ostsee, Fibeln aus Slowenien, Gürtelhaaken aus Spanien. Der vermeintlich unwirtliche und unbe-

siedelte Schwarzwald wäre somit in ein Handelsnetz von überregionaler Bedeutung eingebunden gewesen. Plötzlich wirkt er gar nicht mehr so einsam.

Von Tarodunum über Zarduna bis Zarten

Die Bedeutung der Thurnerstraße in (spät-)keltischer Zeit wird dadurch unterstrichen, dass an ihrem westlichen Ende eine der bedeutendsten eisenzeitlichen Siedlungen des heutigen Baden-Württembergs lag: Das bereits bei Claudius Ptolemäus im 2. Jh. n. Chr. genannte Tarodunum. Die genaue Lokalisation dieser Stadt war lange Zeit ein Rätsel; sie war unter anderem mit Freiburg, Dornhan, Riedlingen oder Reutlingen gleichgesetzt worden, bevor es dem Naturforscher Lorenz Oken im Jahr 1815 gelang, sie mit dem sogenannten »Heidengraben« oberhalb des Dorfes Zarten (heute Kirchzarten) zu identifizieren. Drei Jahre später konnte Ernst Julius Leichtlen sprachgeschichtlich nachweisen, dass die antike Bezeichnung Zarduna, 765 n. Chr. erstmals in einer St. Galler Urkunde erwähnt, im Ortsnamen »Zarten« überlebt hatte. Hier im klimatisch begünstigten Zartener Becken, das in den Schwarzwald hineinragt und sich trichterförmig zum Oberrhein hin öffnet, entstand um 180 v. Chr. eine Großsiedlung, die ihre Blüte zwischen 120 und 80 v. Chr. erreichte, also ein gutes halbes Jahrtausend nach den Magdalenenbergern. Eine weitläufige Fundstreuung im Dreisamtal zeigt, dass die Zentralsiedlung von kleineren Höfen umgeben war, die zu ihrer Versorgung beitrugen. Reste von Öfen, Schlacken und Fertigprodukten wiederum belegen, dass man hier Eisenverarbeitung betrieb; auch Gold- und Silbermünzen wurden geschlagen. Woher kamen die dafür benötigten Rohstoffe? Es ist naheliegend, an eine Versorgung aus dem Schwarzwald zu denken. Neben Unmengen an Holz zum Betrieb der Öfen fand man in dessen Flüssen auch geringe Mengen von Gold, aus denen man die berühmten »Regenbogenschüsselchen« hätte gießen können.⁴ Und auch wenn ein keltischer Eisenabbau im Südschwarzwald bisher nicht belegt ist, kann man ihn doch nicht ausschließen – zumal aus dem Nordschwarzwald in den letzten Jahrzehnten ein eindrucksvolles Beispiel für ein frühes Technologie-Zentrum bekannt wurde.

Frühes Organisations- und Logistikzentrum im Ungunstraum

Als der Heimatforscher Emil Feiler zwischen 1929 und 1938 immer wieder keltische Hinterlassenschaften auf dem Neuenbürger Schlossberg fand, stand die Frage im Raum, was man 2500 Jahre zuvor in diesem »Ungunstraum« mit seinen kargen Böden gesucht hatte. Eine auf Ackerbau basierende Wirtschaft war kaum denkbar. Erst 1995/96 konnte das Rätsel gelöst werden, als die ersten Nachweise für frühen Eisenabbau in der an Brauneisenstein reichen Gegend erbracht wurden. In Erzgängen und auf Terrassen südlich und östlich einer zugehörigen Höhensiedlung, die vom Team um Grabungsleiter Guntram Gassmann als regelrechtes »Organisations- und Logistik-

zentrum«⁵ interpretiert wird, fanden sich an die 80 Produktionsareale, die zusammen einen der ältesten Nachweise der Eisenverhüttung in Mitteleuropa bilden. Die Kelten hatten den Schwarzwald also gezielt zum Abbau von Bodenschätzen aufgesucht und auch eine entsprechende Infrastruktur entwickelt, die einen florierenden Handel mit den kostbaren Rohmaterialien ermöglichte.

Zurück in den Südschwarzwald: Dass hier bislang keine entsprechenden Nachweise für Eisenabbau vorliegen, muss nichts bedeuten. Der Schwarzwald stellt besondere Herausforderungen an Archäologen und Heimatforscher. Hier wird wenig gebaut, wenig Landwirtschaft betrieben, und die sauren Böden sind für die Erhaltung von Fundgut denkbar ungeeignet. Bei niedrigen Temperaturen gebrannte eisenzeitliche Keramik könnte längst zerfallen sein, von Metallobjekten ganz zu schweigen. Dass man den Schwarzwald für siedlungsarm hält, könnte also einfach nur die Folge von ungünstigen Erhaltungsbedingungen in Kombination mit geringer Forschungstätigkeit sein.

Entsprechend mussten andere Wege beschritten werden, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Der Archäobotaniker Manfred Rösch untersuchte zahlreiche Seen und Hochmoore im Nord- und Südschwarzwald, um anhand von Pollenanalysen die Geschichte des Waldes zu rekonstruieren. Seine Ergebnisse sind verblüffend: An den meisten der von ihm untersuchten Stellen lassen sich erste Entwaldungsphasen bereits in der Vorgeschichte nachweisen, zum Teil reichen sie bis in die Jungsteinzeit zurück. Nutzungsphasen fanden sich auch immer wieder in der Eisenzeit. Am Titisee zum Beispiel zeigten sich ab 700 v. Chr., also zu Beginn der Eisenzeit, deutliche menschliche Spuren in Form einer hohen Zahl von kulturzeigenden Pollen, und auch am Schluchsee ließ sich in dieser Zeit eine beträchtliche Entwaldung feststellen.⁶ Ähnliche Ergebnisse fanden sich im Nordschwarzwald. Rösch selbst spekuliert, dass solche temporären Siedlungen mit Eisenabbau in Verbindung stehen könnten, hier also ähnliche Wirtschaftszentren existiert haben könnten, wie wir sie bereits aus Neuenbürg kennen. Nur fehlen bisher die handfesten archäologischen Beweise dafür.⁷

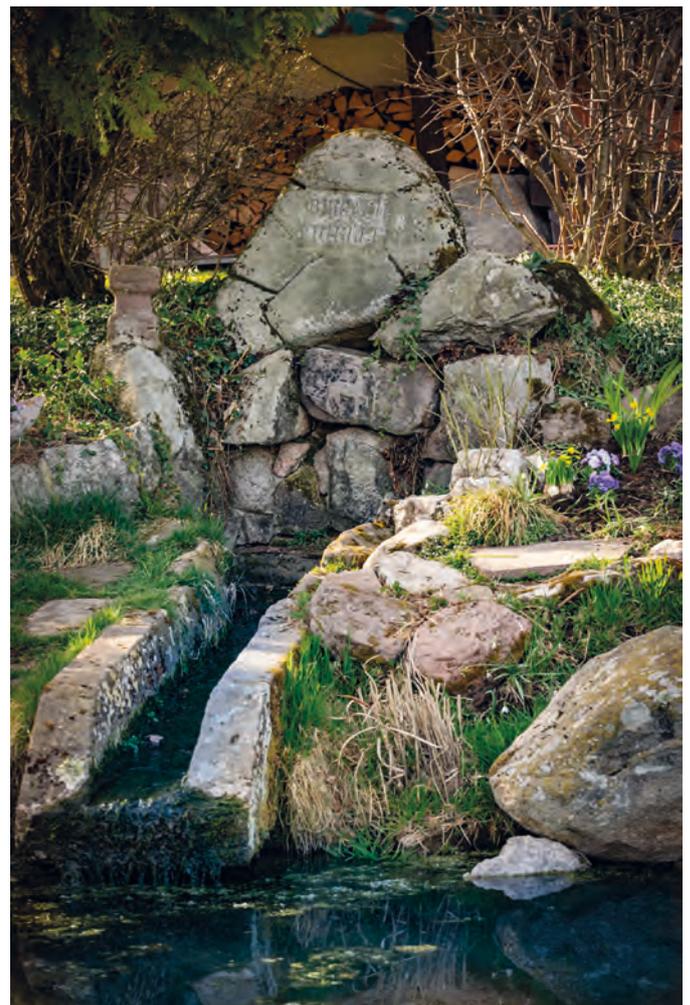
Keltische und römische Spuren in Gewässernamen

Die Annahme, dass es im Schwarzwald wesentlich mehr eisenzeitliche Siedlungen gab als bisher bekannt, würde sich mit den Erkenntnissen des Germanisten und Sprachforschers Wolfgang Kleiber decken. Dieser hatte sich seit etwa 1960 voralemannischen Sprachrelikten gewidmet und vor allem im mittleren Schwarzwald zahlreiche keltische und römische Spuren in Flur- und Gewässernamen identifizieren können, woraus er auf eine vor dem Frühmittelalter wohnhafte galloromanische Mischbevölkerung und eine keltisch-alemannische Kontaktzone am Ostrand des Mittelgebirges schloss. Am auffälligsten schien ihm das wohl aus dem Keltischen »Briga« = Berg abgeleitete Namenssystem, das fünf Gewässernamen (Brigach, Breg, Bregen, Bregenbach, Präg), drei Siedlungen (Breg, Breg-

höfe, Bregnitz), zwei Flur- und Bergnamen (Bregetze, Briglirain) sowie einen antiken Ortsnamen (Brigobanne) umfasst und sich um das Brend-Massiv gruppiert. Mit diesen Ergebnissen relativierte er das gegen eine frühe Besiedlung ins Feld geführte Argument, dass im Schwarzwald typische frühmittelalterliche Siedlungsnamen mit den Endungen auf -ingen und -heim fehlen, bzw. diese nur an den Randlagen im Altsiedelland vorkommen.⁸

Der sogenannte Dreigötterstein von der Brigachquelle

Auch die älteste namentliche Bezeichnung des Schwarzwalds selbst ist auf die Kelten zurückzuführen: Bei Plinius und Tacitus wird er als »Abnoba mons« (Gebirge der Abnoba) bezeichnet, benannt nach einer keltischen Regionalgöttheit. Diese ist uns aus mehreren im und außerhalb des Schwarzwalds gefundenen Weihsteinen bekannt sowie aus einem ihr geweihten Tempel bei den römischen Thermen von Badenweiler. Die Römer hatten diese keltische Göttin bereits im 1. Jh. n. Chr. in ihren eigenen Pantheon aufgenommen und somit einen Kult fortgeführt, der vermutlich Jahrhunderte zurückreichte. Auch das gibt vor allem Sinn, wenn man eine Siedlungskontinuität zugrunde legt. Ein besonders interessantes Zeugnis des keltischen



An der Brigachquelle am Hirzbauernhof bei St. Georgen befand sich ein kleines gallo-romanisches Heiligtum.



Ein gallo-römisches Relief und zwei Votivaltärchen beweisen die Existenz eines kleinen Quellheiligtums bei St. Georgen.

Glaubens ist der sogenannte Dreigötterstein von der Brigachquelle.

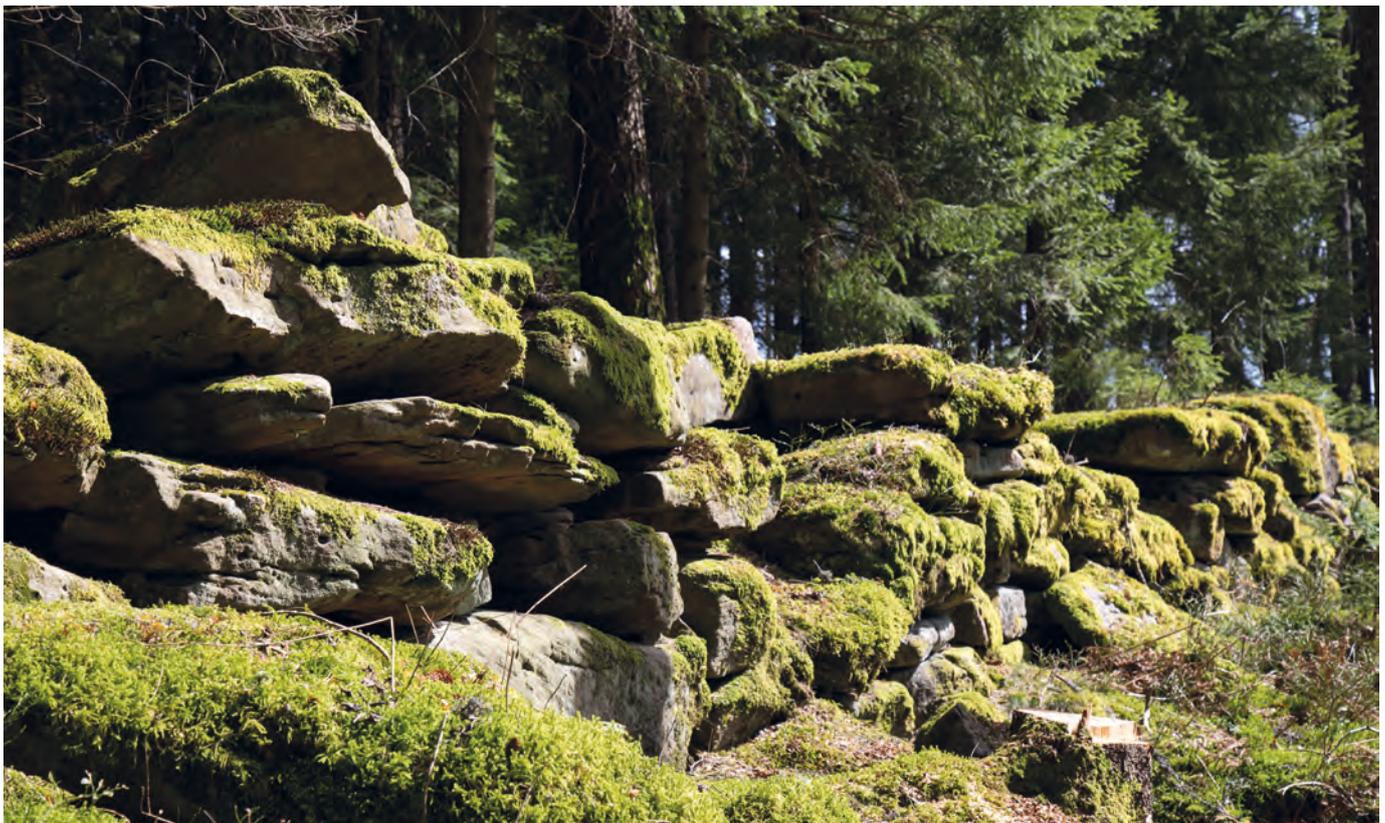
Dieser Reliefstein war bereits Ende des 19. Jahrhunderts in der Rauchkammer des Hirzbauernhofs bei St. Georgen zutage getreten, wurde aber erst Jahrzehnte später publiziert. Der Direktor des römischen Provinzialmuseums in Trier, Emil Krüger, deutete ihn als Votivstein der keltischen Götter Brigia, Silvanus und Abnoba. »Auch ein Quellheiligtum braucht Menschen, die es aufsuchen«,

stellte der Villingener Stadtarchivar Paul Revellio in Hinblick auf den damals angeblich unbesiedelten Fundort fest.⁹ Der häufig geäußerte Einwand, der Stein könne von weiter transportiert worden sein, um sekundär als Spolie verbaut zu werden, wurde inzwischen entkräftet. Nachdem bereits 1981 der Fund eines am Quelltopf eingemauerten provinzialrömischen Votivaltärchens gemeldet wurde, konnte 2016 im Zentraldepot des Landesamts für Denkmalpflege in Rastatt ein fast identischer Altarstein mit der Herkunftsangabe »Brigachquelle« identifiziert werden, womit eine Deutung als Quellheiligtum wohl als gesichert gelten kann.

Ansonsten sind prähistorische Kultstätten aus dem Schwarzwald bisher nicht bekannt geworden, obwohl sich manche Heimatforscher und umtriebige Autoren redlich bemühen, in jede größere Felsformation einen Altar hineinzuinterpretieren – Beispiele wurden bereits genannt. Natürlich spricht grundsätzlich nichts dagegen, anzunehmen, dass besondere Orte als Naturheiligtümer angesehen wurden. Ein berühmtes Beispiel ist das Heidentor bei Egesheim auf der Schwäbischen Alb, wo in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit nachweislich Opfergaben niedergelegt wurden. Etwas Vergleichbares ist aus dem Schwarzwald bislang nicht bekannt geworden.

Historische Flurbereinigungsmaßnahmen

Dass es noch ein paar offene Fragen gibt, soll nicht unerwähnt bleiben, denn über die Interpretation mancher



Die Rinckenmauer bei Baiersbronn ist eine alte Wallgrabenanlage, deren Deutung umstritten ist.



Die sogenannte »Heidenkirche« bei Oberharmersbach ist einer der vielen Orte im Schwarzwald, die im Volksglauben als keltische Stätten gelten – einen Beweis gibt es dafür nicht.

künstlich angelegter Strukturen wird tatsächlich noch gerätselt. So befindet sich auf der Südostspitze des Rinckenberges bei Baiersbronn eine seltsame Ringwallanlage aus grob behauenen Felsquadern, die zu mächtigen Mauern aufgeschichtet sind. Bereits um 1100 wird diese Anlage im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach erstmals genannt, seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sie immer wieder von Forschern beschrieben und aufgrund ihrer Form gelegentlich als keltische Anlage interpretiert. Beweise gibt es dafür nicht, auch weil Grabungsergebnisse noch ausstehen. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass die Struktur im Zusammenhang mit der Gründung des nahegelegenen Klosters Reichenbach zu sehen ist und möglicherweise als militärische Befestigung fungierte.¹⁰

Ähnlich rätselhaft ist das »Haideck« im oberen Wiesental. Orte mit dem Wortbestandteil »Heiden« gibt es im Schwarzwald häufig und viele von ihnen lassen sich mit der sagenhaften Überlieferung einer prähistorischen Besiedlung in Verbindung bringen. In aller Regel lassen sich diese Erzählungen jedoch nicht archäologisch bestätigen. Beim Haideck handelt es sich um eine Wallgrabenanlage oberhalb des Örtchens Schönau, die mal als alemannisch, mal als keltisch angesprochen wird. Nähere Untersuchungen liegen nicht vor, womit eine sichere Aussage zum Alter der Anlage nicht möglich ist. Wahrscheinlich dürfte je-

doch sein, dass es sich um den Teil einer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Grenzbefestigung handelt.

Neben solchen auffälligen Strukturen regten die über den gesamten Schwarzwald verstreuten Steinhäufen immer wieder die Fantasie von Forschern an. Handelt es sich bei ihnen um steinerne Grabhügel, quasi Miniaturvarianten von Monumenten wie Magdalenenberg und Bürgle? Der Archäologe Thomas Knopf und sein Team untersuchten 2015 einige solcher Steinhügel auf der »Fehn« bei Titisee-Neustadt und konnten nachweisen, dass es sich um Lesesteinhäufen handelt, die im Mittelalter oder der frühen Neuzeit im Rahmen von Flurbereinigungsmaßnahmen angelegt wurden.¹¹ Die Ergebnisse gefallen nicht jedem – widersprechen sie doch jahrzehntelanger Spekulation und munterem Rätselraten, hinter dem sich immer auch die Hoffnung auf unentdeckte Sensationen verbirgt.

Eine Landmarke als Wegweiser zu bedeutenden Stätten

Kehren wir zurück zu unserem Ausgangspunkt, dem Magdalenenberg: Mit seiner Datierung um 616 v. Chr. gehört er zu den frühesten keltischen Relikten im deutschen Südwesten. Nimmt man an, dass der Schwarzwald bereits in der Jungsteinzeit und Bronzezeit erschlossen und besiedelt wurde – und auch darauf gibt es Hinweise –, dann konnten die Menschen, die ihn erschufen, vielleicht auf

eine bestehende Infrastruktur zurückgreifen. Zumindest scheint er über eine Straße durch den Südschwarzwald mit weiteren frühkeltischen Stätten verbunden gewesen zu sein und als Landmarke fungiert zu haben, die Reisenden den Weg bis zu so bedeutenden Stätten wie der Heuneburg am oberen Neckar wies. Dass die Kelten den Schwarzwald kultisch und wirtschaftlich nutzten, darf inzwischen als belegt gelten, auch wenn die Nachweise noch spärlich sind und sich vor allem an den Randlagen konzentrieren. Bis man im tieferen Schwarzwald weitere keltische Hinterlassenschaften entdeckt, könnte es nur eine Frage der Zeit sein. Doch ist Vorsicht geboten: Nicht alles,

was als keltisch verkauft wird, hat wirklich mit dieser interessanten eisenzeitlichen Kultur zu tun. Jenseits der wissenschaftlichen Fakten wartet ein Sammelsurium an Mythen, Missverständnissen und Halbwahrheiten. Die Sonderausstellung in Villingen-Schwenningen, in der erstmals alle wichtigen Funde und Erkenntnisse zur frühen Besiedlung und Erschließung des Schwarzwalds zusammengetragen werden, soll dazu beitragen, zwischen Fakten und Fiktionen zu unterscheiden und das Wissen um diesen faszinierenden Kulturraum zu vertiefen. Klar ist jedenfalls: Für viele Schwarzwälder sind die Kelten längst ein integraler Bestandteil ihrer regionalen Identität.

Ausstellung

Vom 14. Mai bis 16. Oktober 2022 zeigt das Franziskanermuseum in Villingen-Schwenningen die Sonderausstellung »KULT(UR)WALD. Die Besiedlung des Schwarzwalds« mit den wichtigsten Funden und Erkenntnissen zur Vor- und Frühgeschichte des Schwarzwalds. Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch. Weitere Informationen und Termine: www.franziskanermuseum.de

Über den Autor

Peter Graßmann, geboren 1987 in Heilbronn, Studium der Europäischen und Ostasiatischen Kunstgeschichte in Heidelberg, seit 2013 bei den Städtischen Museen Villingen-Schwenningen und seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator im Franziskanermuseum. Ehrenamtlich Beauftragter der archäologischen Denkmalpflege, Vorstandsmitglied des Baarvereins.

Anmerkungen

- 1 Dumont direkt: Schwarzwald, Ostfildern 2013, S. 12
- 2 Vgl. Thomas Knopf et al.: Landnutzung im frühen Mittelalter. Eine Archäopedologische Prospektion im mittleren Schwarzwald, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt*, Jahrgang 42, Heft 1, Mainz 2012, S. 127
- 3 Vgl. Julia Koch: Vom Schwarzwald zum Mittelmeer und zurück, in: Dirk Krausse (Hg.): *Neue Forschungen zum Magdalenenberg*, Esslingen 2017, S. 48 f
- 4 Vgl. Lisa Rademacher; Heiko Wagner: Gold, Gestein, Getreide. Natürliche Ressourcen und Subsistenzgrundlagen im Schwarzwald, in: Franziskanermuseum (Hg.): *KULT(UR)WALD. Die Besiedlung des Schwarzwalds*, Villingen-Schwenningen 2022
- 5 Guntram Gassmann; Günther Wieland: Die Wälder verbrennen im Feuer der Rennöfen ... in: Manfred Rösch (Hg.): *Kelten, Dinkel, Eisenerz. Sieben Jahrtausende Siedlung und Wirtschaft im Entzal*, Esslingen 2015, S. 38

- 6 Vgl. Thomas Knopf et al.: Zur Landnutzungsgeschichte des Südschwarzwalds, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 39, Esslingen 2020, S. 65 ff.
- 7 Vgl. Manfred Rösch: Der Nordschwarzwald – früher besiedelt als gedacht? in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 40. Jahrgang, Heft 2, Esslingen 2011, S. 71
- 8 Vgl. Wolfgang Kleiber: Vordeutsche, nicht-germanische Gewässer- und Siedlungsnamen, in: *Historischer Atlas von Baden-Württemberg*, Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg (Hg.), Stuttgart 1979, Beiwerk zur Karte 3,5.
- 9 Paul Revellio: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen*, ebd. 1964, S. 18
- 10 Vgl. Dorothee Lengert; Steffen Killinger; Claus Brenner: Archäologische Funde – frühe Spuren der Besiedlung, in: Sönke Lorenz (Hg.): *Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion*, Filderstadt 2001, S. 30 f
- 11 Vgl. Sebastian Wolfrum: Das Feuer der Urnahmen, *Badische Zeitung*, 24. September 2015



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Korntal im Jahr 1820

Ansicht Korntals von Süden über die Teichwiesen auf Betsaal, Gemeindegasthaus und Wirtschaftsgebäude des früheren Allodialguts. Kolorierte Lithografie von H. Pons um 1820

Kirchliches Wirken und wirtschaftliches Handeln

Die Korntaler Güterkaufsgesellschaft

Albrecht Rittmann

Die Darstellung eines Unternehmens mit über 200-jähriger Geschichte heißt die Brücke zu schlagen zwischen dessen betriebswirtschaftlichem Handeln und dem korrespondierenden politischen und sozialen Umfeld. Versetzen wir uns also in die Zeit von 1817 bis 1819, als Gottlieb Wilhelm Hoffmann, Notar aus Leonberg, und das 15-köpfige Brüder-Collegium mit dem Oberkonsistorium und dem Geheimen Rat der Regierung von Württemberg die Verhandlungen über eine eigenständige politisch-religiöse Gemeinde führten. Eine Vielzahl der Pietisten im

Land, die im Streit mit der Amtskirche waren, strebte dies an, während zur selben Zeit um die zehntausend Menschen aus wirtschaftlicher Not das Königreich verließen, um nach Südrussland auszuwandern; dort hatte ihnen der russische Zar Land zu günstigen Bedingungen versprochen.

Im Vordergrund der Verhandlungen mit der württembergischen Regierung standen zunächst Fragen des Religions- und Glaubensbekenntnisses sowie der Kirchenordnung und der Liturgien. Zu dem Punkt, wie denn eine in



Das Gemeindegasthaus war das ehemalige Herrschaftshaus der Freiherrn von Münchingen und der eingeheirateten Grafen von Görnitz. Mit dem Erwerb des Hofguts Korntal wurde es zum Verwaltungssitz der Brüdergemeinde und Gasthaus umgebaut und 1921 durch einen großen Anbau mit Festsaal ergänzt. Foto vom Saalplatz aus um 1955

sich geschlossene und abgeschottete Gesellschaft überhaupt wirtschaftlich funktionieren kann, machte man sich auf beiden Seiten bei den ersten Verhandlungen noch keine großen Gedanken. Es war vielmehr ein zähes Ringen um religiöse Fragen. Auf Seiten der Regierung und der Landeskirche entstand die Sorge, dass die geplante Gemeinschaft sich zu sehr in Gegnerschaft zur Amtskirche begeben und zu einer Sekte abgleiten könnte. Denn es gab nicht nur die Pietisten, die einen Glaubensabfall der Amtskirche beklagten, sondern deutlich radikalere Gruppen, beispielsweise in der Gegend um Maulbronn die Sekte der Separatisten, auch Harmonisten oder Harmoniten genannt, die aber staatlicherseits verfolgt wurden.

Auch die württembergischen Pietisten waren keine glaubensmäßig völlig übereinstimmende Gruppe, sondern es gab unter ihnen sehr verschiedene Ausrichtungen. Mit der Vorlage eines *Religions- und Glaubensbekenntnisses der Gemeinde* und einer *Abhandlung über Kirchenordnung und Zeremonien der Gemeinde* konnte Hoffmann bei den Verhandlungen mit dem Oberkonsistorium offensichtlich überzeugend darlegen, dass die zu gründende Gemeinde im Gegensatz zu anderen religiösen Bewegungen das Fundament der Amtskirche nicht grundlegend verlassen und treu zur Krone stehen würde.

Suche nach einem geeigneten Gelände

Rund 18 Monate nach Hoffmanns erster Eingabe bei König Wilhelm I. bekam er am 1. Oktober 1818 den Bescheid, dass die Zusicherung zu einer politisch religiösen Gemeinde gegeben werde, sobald das erforderliche Gelände erworben sei. Rund 700 Familien hatten sich zuvor dazu bekannt, Mitglied einer neuen Gemeinde werden zu wollen. Von ihnen wurde nun eine Gruppe, das sog. Brüder-Collegium, beauftragt, Hoffmann beim Kauf eines geeigneten Geländes zu unterstützen.

Daraufhin wurde mit den Sondierungen über ein passendes Areal begonnen. Schon früher hatten die Brüder ihr Augenmerk auf Hohenheim gerichtet, es aber nicht erhalten. Hoffmann schwebte der Kauf einer Staatsdomäne vor, so kamen das Hofgut Einsiedel bei Tübingen, dann der Ihringer Hof bei Weil der Stadt und der Lauterbacher Hof bei Heilbronn ins Gespräch. Alle diese Verhandlungen führten nicht zum erhofften Erfolg. Vermutlich wurde es Hoffmann und dem Collegium dann schon etwas mulmig: Das Erreichen des Ziels war greifbar nahe, aber es fand sich nicht die notwendige Liegenschaft. In dieser Phase wurde dem Collegium das Rittergut Korntal angetragen, das den Freiherren von Münchingen und den eingeheirateten Grafen von Görnitz gehörte und offensichtlich keinen großen Ertrag abwarf.

Der Kauf kam am 12. Januar 1819 zustande und damit lagen die Voraussetzungen vor, dass das endgültige Privilegium, also die Erlaubnis zur Gründung und die Festlegung der Korntaler Grundordnung seitens Wilhelm I. erteilt werden konnte. Zuvor war natürlich noch die Frage zu klären, wer der Käufer des Ritterguts sein würde. Hoffmann allein konnte es nicht sein: um den Kaufpreis von 113.700 Gulden aufzubringen, mussten viele Geldgeber bereitstehen.

Am 17. Februar 1819 wurde deshalb zunächst mit 42 Gründerfamilien provisorisch die Güterkaufsgesellschaft gegründet, die aus allen bäuerlichen Siedlern bestand, die sich ernsthaft in Korntal niederlassen wollten. Dass die G.K.G. zunächst nur als Interimslösung gedacht war, geht daraus hervor, dass die Gesellschaft nach ihren Statuten die Aufgabe hatte, das Hofgut zu erwerben, es in Bonitätsklassen einzustufen und dann nach einem bestimmten Modus unter den Siedlern zu verteilen.

Eigentumsverhältnisse

Grundsätzlich sollten die Grundstücke, die mit den Häusern der Siedler bebaut wurden, in deren freies Eigentum übergehen. Auch wurden die zum Rittergut gehörenden Weinberge und der Wald den Käufern zum Eigentum übertragen und schieden somit aus dem Gesellschaftsvermögen aus. Die Feldgrundstücke blieben dagegen im Eigentum der G.K.G. Die einzelnen Bewirtschafter hatten an den durch Los zugeteilten unbebauten Grundstücken nur ein erbpachtähnliches Besitz- und Nutzungsrecht. Es konnte vererbt und veräußert werden, aber nur an ein Mitglied der Güterkaufsgesellschaft. Auswärtige Personen konnten keine Mitglieder sein. Im Gesellschaftsvertrag war verankert, dass keiner seine durch Los erhaltene Liegenschaft als eigen zu betrachten habe. Jeder sei schuldig, bei Abgabe der Grundstücke diese wieder der Gesellschaft zurückzugeben. Nur der Mehrwert durch die Bewirtschaftung, wie der Bau von Zäunen und die Anpflanzung von Bäumen, konnte bei Rückgabe erstattet werden.

Die G.K.G. war dann in einem solchen Falle gehalten, die eingenommenen Grundstücke wieder durch Los an ihre Mitglieder zu verteilen. Wollte ein G.K.G.-Mitglied eines seiner Grundstücke als Bauplatz verkaufen, so musste dies die G.K.G. als formale Eigentümerin für ihn tun. Grundsätzlich erhielt das G.K.G.-Mitglied den Kaufpreis. Bei einem Verkauf an Nichtmitglieder, was grundsätzlich erst ab dem Freizügigkeitsgesetz von 1867 möglich war, mussten bis zu 20 Prozent des Kaufpreises als sog. »Überlos« an die G.K.G. gezahlt werden.

An eine vollständige Vergemeinschaftung der landwirtschaftlichen Flächen war nicht gedacht. Da waren die Korntaler weitsichtig und erfahren genug. Es schwebte ihnen zwar als bibeltreue Gläubige entsprechend Apg. 4, 32 »Keiner sage von seinen Gütern, dass sie sein wären« ein gemeinschaftliches Wirtschaften vor, und nach dem 3. Buch Mose 25, 23 »Ihr sollt das Land nicht verkaufen für immer, denn das Land ist mein und ihr seid Fremdlinge und Gäste von mir« waren sie der Auffassung, dass Gott der eigentliche Eigentümer des Bodens sei. Aber ihre bisherige Lebenserfahrung sagte ihnen, dass nur Arbeit und Fleiß auf eigener Scholle zu Wohlstand führt. Die Korntaler Neusiedler gehörten allesamt zu den eher begüterten Bürgern des Landes, jedenfalls nicht zu den Habenichtsen. Es war ja gerade der Trumpf in den Händen Hoffmanns gewesen, dass er Wilhelm I. vortragen konnte, ohne religiöse Freiheit würden viele wichtige Steuerzahler auswandern.

Eine andere Ideologie in Wilhelmsdorf

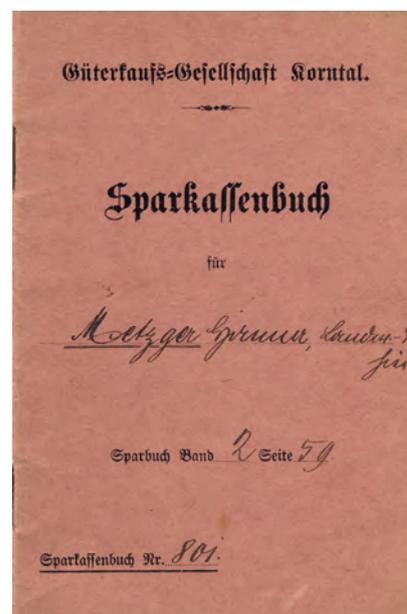
Interessant ist es, Wilhelmsdorf als Ausgründung von Korntal im Vergleich zur Korntaler Entwicklung zu betrachten. Wilhelmsdorf schlug einen anderen Weg ein. Wie Theodor Steimle in seinem Buch *Korntal und Wilhelmsdorf* schrieb, orientierten sich die Wilhelmsdorfer eng an der Urchristengemeinde, sodass ein von ihnen unterstellter urchristlicher Kommunismus in den Anfangsjahren

dort eine wichtige Rolle spielte. Auch äußere Umstände, nämlich die Notwendigkeit, das Wilhelmsdorfer Moorgebiet gemeinsam trockenenzulegen, um landwirtschaftlich nutzbare Flächen zu gewinnen, führten dort zunächst zu einer kollektiven Wirtschaftsform.

Die Vergesellschaftung des Eigentums führte aber beinahe zum Bankrott der Wilhelmsdorfer Brüdergemeinde, in den auch die G.K.G. hineinzugeraten drohte. Diese Wirtschaftsform wurde deshalb wieder aufgegeben. Es waren aber nicht die Wilhelmsdorfer allein, die nach dem angeblichen Vorbild der apostolischen Kirche eine kirchliche und bürgerliche Verfassung mit Gütergemeinschaft herstellen wollten.

Auch die schon erwähnten Separatisten strebten eine Vergesellschaftung aller ihrer Güter an. Radikalpietistische Gruppen um den Iptinger Leinenweber Johann Georg Rapp gründeten in Indiana/USA die Siedlung »Harmony«, in der jegliches Privateigentum abgeschafft war.

Nachdem Korntal als sog. königlich-privilegierte Gemeinde am 22. August 1819 durch die sog. Fundationsurkunde seine staatliche Anerkennung gefunden hatte und die Gemeindeorgane – weltlicher Vorsteher und Gemeinderat – gewählt waren, wurden diese Organe kurzerhand auch zu Organen der G.K.G. Ein bürgerliches Leitungsorgan gab es nicht. So kam es zu einer engen Verquickung von Gemeinde und G.K.G., ja man darf wohl Gemeinde und G.K.G. als religiös und wirtschaftlich einheitliches Gebilde ansehen. Den weltlichen Part der Brüdergemeinde hatte also die G.K.G. übernommen. Diese Entscheidung war aber nicht gänzlich unstrittig, wie sich später zeigen sollte. Immer wieder kam es zu Streit und Anfeindungen, weil einzelne Mitglieder die G.K.G. beschuldigten, nur im Interesse der Gemeinde zu handeln. Beispielsweise kam es immer wieder vor, dass die G.K.G. einzelne Grundstücke, die wieder zurückgegeben wurden, nicht durch Los an ihre Mitglieder weitergab, sondern mit dem Verweis auf Eigenbedarf



Sparkassenbuch der Güterkaufsgesellschaft. Die »Leihkasse« der Güterkaufsgesellschaft, die bis 1921 existierte, gilt neben der Württembergischen Landessparkasse als erste dieser Art in Württemberg und ist damit eine Vorläuferin des Raiffeisen- und Sparkassenwesens.

selbst behielt. Das wurde damit begründet, dass das allgemeine Wohl das oberste Gesetz der Gesellschaft sei. Schon immer wurde den Korntalern eingeprägt, sich nach der Gemeinde und nicht nach dem Eigenwohl zu richten. Mit Streitereien zwischen G.K.G. und einzelnen Mitgliedern musste die G.K.G. bis in die 1980er-Jahre leben.

Haftungsregelungen und Bodenrechte

Eine Besonderheit der G.K.G. war die Haftungsregelung. Jedes Mitglied haftete unbegrenzt für alle Verbindlichkeiten der G.K.G. Diese Solidarhaftung war sinnvoll, weil die G.K.G. dadurch gegenüber allen Geschäftspartnern in hohem Maße kreditwürdig war, insbesondere für die beiden Verkäufer des Korntaler Hofguts. Die einzelnen Mitglieder begaben sich aber in eine existentielle Abhängigkeit zur Gesellschaft, die nicht dauerhaft sein konnte.

Gemeindevorsteher Johannes Daur schrieb in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der G.K.G., dass durch das äußere Band einer teilweisen Vermögensgemeinschaft der Siedler durch die Solidarhaftung »alle für einen, einer für alle« im Inneren wie gegen außen die Ziele und Bestrebungen der ersten apostolischen Gemeinde sichtbar wurden.

Bei einem kritischen Rückblick auf die Geschichte der G.K.G. muss allerdings die Frage erlaubt sein, ob nicht einzelne Bestimmungen der G.K.G. eher einen wirtschaftlichen als einen religiösen Hintergrund hatten. Spekulativ ist auch die Annahme, dass die Regelung, nach welcher die Gebäude und Baugrundstücke in das Privateigentum ihrer Besitzer übergehen, ihre Wurzel in 3. Buch Mose 25,29 hatte. Nach dem israelitischen Bodenrecht konnten Häuser innerhalb ummauerter Städte für ewig verkauft werden.

Es war wohl ein ständiges Ringen von notwendigem wirtschaftlichem Pragmatismus mit alttestamentlichen Idealvorstellungen, das die G.K.G. durchlebte. Darauf weist auch eine Äußerung Hoffmanns aus dem Jahre 1825 hin: »Die Frage, ob die Gemeinde Korntal nach Art der Gemeinde nach Apostelgeschichte 4 eingerichtet sei, kann ich mit



Das 1851 erbaute Krankenhaus der Güterkaufgesellschaft diente der Krankenpflege der Korntaler. Das Gebäude existiert nicht mehr.

mehr Gewißheit beantworten. Es war der sehnlichste und herzlichste Wunsch meiner Brüder, sowohl als auch mein eigener, eine solche Gütergemeinschaft zu haben; aber es haben sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg gestellt. Wir glauben, dass eine solche Gemeinschaft erst zustande kommt, wenn die Weissagung aus Joel 3,1 erfüllt werden wird.«

Zweifellos haben die bodenrechtlichen Bestimmungen der G.K.G. segensreich bewirkt, dass es in Korntal keine Bodenspekulation gab. Ob allerdings, wie Steimle in seiner schon erwähnten Schrift ausführt, Korntal seine Blüte in erster Linie seinen eigenartigen, von der G.K.G. getragenen Bodenrechtsverhältnissen verdankt, kann aufgrund der Wilhelmsdorfer Entwicklung bezweifelt werden.

Ich schreibe die Erfolgsgeschichte von Korntal eher dem Fleiß, den Fähigkeiten, der Weitsicht der handelnden Personen und den bestens geführten wirtschaftlichen Unter-



1921 gründete Hoffmann die »Töchteranstalt« zunächst in einer bestehenden Kelter nördlich des Saalplatzes. Sie musste dann einem Neubau weichen, der ein Schülerinnenwohnheim sowie eine höhere Mädchenschule beherbergte. Wegen des schlechten Baugrunds aus Gipskeuper wurde das Gebäude in den 50er-Jahren abgebrochen. Das Foto zeigt das Töchterinstitut um 1896.

nehmungen der G.K.G. zu und gehe damit konform mit dem in Korntal verstorbenen und begrabenen Missionar Johannes Hesse, dem Vater von Hermann Hesse, der meinte: »Der Wohlstand der Gemeinde geht auf die vortrefflichen Einrichtungen der G.K.G. zurück.« Sein Grabstein wurde auf Initiative des Schwäbischen Heimatbundes im vergangenen Jahr mit Mitteln der G.K.G. restauriert.

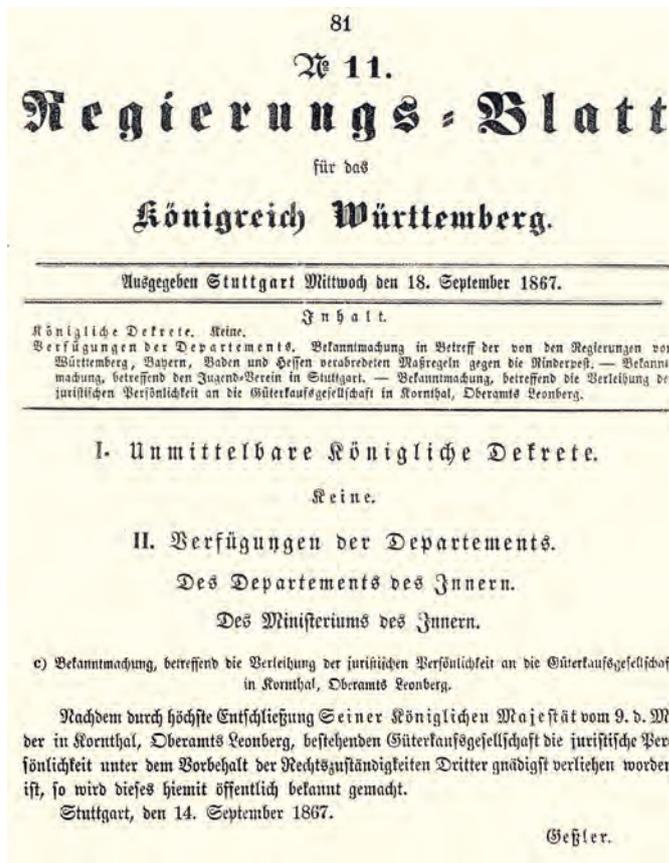
Eine der ältesten Sparkassen Württembergs

Als die G.K.G. ein Jahr nach ihrer Gründung auch als Leihkasse firmierte, war faktisch der Grundstein für ihr Fortbestehen gelegt. Da die Korntaler Siedler nach den Statuten keine Kredite außerhalb Korntals aufnehmen durften, gab es nur die Möglichkeit, über die G.K.G. an notwendige Investitionsmittel zu kommen. Die Leihkasse nahm von den Gemeindegliedern Geld auf, das zu 4 Prozent verzinst und zu 4,5 Prozent ausgeliehen wurde. Schuldenmacherei war verpönt und so hatte man auch die Kontrolle über die finanziellen Verhältnisse der Mitbürger. Gleichwohl war diese Einrichtung der G.K.G. damals sehr fortschrittlich, wie überhaupt alle ihre Einrichtungen. Die Leih- und Sparkasse der G.K.G. gilt neben der Württembergischen Landessparkasse als älteste Sparkasse in Württemberg.

Bis zum Jahre 1869, also ein halbes Jahrhundert lang, hatte die G.K.G. in ihrer ursprünglichen Rechtsform fortbestanden. Es ist schon bemerkenswert und außergewöhnlich, dass durch einen privatrechtlichen Vertrag jeder mit jedem verbunden war. Auf den Namen aller Mitglieder wurden die Korntaler Erziehungsanstalten, z. B. 1821 das Töchterinstitut, das Pfarrhaus, das Gasthaus und vieles mehr übernommen, ein Krankenhaus und ein Witwenhaus gebaut, den Grund zum Besoldungs- und Pensionsfonds für Pfarrer, Vorsteher und Schullehrer gelegt und schließlich im Jahre 1863 die Gemeindehandlung von Kaufmann Schrade übernommen. Wäre nur eine dieser Unternehmungen schiefgelaufen, hätte das die Existenz von manchem Korntaler vernichtet.

Man muss sich einmal vorstellen, wie hoch das Haftungsrisiko jedes Mitglieds war. Kein Mensch würde heute ein vergleichbares Risiko eingehen. Es musste also doch eine tiefe, glaubensmäßig verwurzelte Verbindung unter den Korntalern gegeben haben. Anders ist das ursprüngliche Konstrukt der G.K.G. nicht zu erklären. Von Anfang an verband die Gemeindeglieder ein Gemeinsinn, beruhend auf dem Gefühl der gegenseitigen Verpflichtung für einander und für die Ordnung der Gemeinde.

Dieses enge Band der Verbundenheit innerhalb der G.K.G. führte auch zur Einrichtung einer »Vieh-Assekuranz« für die G.K.G.-Mitglieder. Wo Licht ist, ist aber auch Schatten: 1853 wurde beschlossen, »daß derjenige, welchem künftig ein Stück Vieh verunglückt, das er von einem Juden erkauft hat, keinen Anspruch auf Vergütung an die Versicherungsgesellschaft zu machen haben soll, weil mehrfache Erfahrung lehrt, dass die meisten bei dem Handel mit Juden Schaden leiden«.



Königliches Dekret zur Verleihung des Status einer juristischen Person für die Güterkaufgesellschaft

Die weitere Entwicklung der Gesellschaft

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen Reformen im Vordergrund, die durch den Generationenwechsel, die zunehmende Zahl an Mitgliedern und der fehlenden Rechtsfähigkeit notwendig wurden.

Sie begannen damit, dass ab 1863 die Mitglieder der G.K.G. aus der Einzelhaftung entlassen wurden. Darüber hinaus durften sie auch außerhalb der Gemeinde Kredite aufnehmen. Auf einen entsprechenden Antrag wurde am 9. September 1867 die G.K.G. in eine juristische Person umgewandelt, die nur noch mit ihrem eigenen Vermögen haften musste mit der Folge, dass sie nunmehr auch freier agieren konnte. Immerhin gehörten in dieser Zeit von den 270 Hektar Fläche der Gemeinde Korntal 190 Hektar der G.K.G. Heute sind nur noch 27 Hektar im Besitz der Gesellschaftsmitglieder und ca. 5,5 Hektar im Besitz der Gesellschaft. Aber auch das Bestreben, Korntal seinen eigenen, ursprünglichen Charakter zu bewahren, stand auf der Agenda der G.K.G. Den im Zuge der Reichsgesetzgebung möglich gewordenen unbeschränkten Zuzug nach Korntal versuchte die G.K.G. mit ihren Mitteln, nämlich der Herrschaft über den Grundbesitz, zu steuern. Hierzu gab sie sich 1906 weise Grundsätze, deren erster Abschnitt meines Erachtens auch noch heute Richtschnur sein könnte. »Eine Ausdehnung der Gemeinde wird nicht angestrebt, aber die natürliche Entwicklung derselben auch nicht hintangehal-



1863 übernahm die Güterkaufsgesellschaft die zunächst im Privatbesitz befindliche »Gemeindehandlung« und baute sie zu einem Kaufhaus mit sechs Abteilungen aus. Das Foto zeigt die Gemeindehandlung um 1950.

ten; doch soll weise Mäßigung und Vorsicht innerhalb der gesetzlichen Schranken bei Behandlung künftiger Baugesuche und Ansiedlungen walten. Im Baustil und in der äußeren Ausführung ist auf edle Einfachheit und Harmonie des Einzelnen mit der Umgebung Gewicht zu legen.«

In einem weiteren Abschnitt der Baugrundsätze der G.K.G. steht: »Durch ausreichende Grund- und Gartenfläche der einzelnen Neubauten ist auf Erhaltung des ländlichen Bildes der Gemeinde Bedacht zu nehmen.« Wir haben es also den internen Bestimmungen der G.K.G. zu verdanken, dass Korntal den Charakter einer Gartenstadt bekam und daher ihren Charme hat. Dennoch besaß Korntal im Gegensatz zu den umliegenden Nachbargemeinden immer ein eher städtisches Gepräge. Bei den landwirtschaftlichen Gebäuden waren zum Beispiel die Düngerstätten und Jauchegruben zumeist hinter dem Haus angelegt.

Störende Gewerbebetriebe sind auszuschließen

In den Regeln zur Überbauung von Gesellschaftsgrundstücken findet sich eine weitere interessante Bestimmung: »Bauspekulationen, Fabriken und Wirtschaften sind tunlichst auszuschließen; ebenso störende Gewerbebetriebe.« Hier stoßen wir auf den grundsätzlichen Vorbehalt der Korntaler Brüder gegenüber einer industriellen Wirtschaftsform. Schon zu Lebzeiten Hoffmanns betrachtete es die Gemeinde als ihre Aufgabe, Gewerbe und Industriebetriebe, die den Geist ihrer Einrichtung stören, fernzuhalten. Das zeigt sich am Beispiel der Korntaler Manchesterfabrik, also einer Wollspinnerei. 1835 von der Familie Schüle begründet, lief das Geschäft von Anfang an sehr gut. 1839 arbeiteten dort bereits 35 Webstühle, die alle gar nicht von Korntalern besetzt werden konnten, sondern von auswärtigen Arbeitern betrieben wurden. Als dann wegen des weiteren Wachstums die Fabrik um ein drittes Stockwerk erweitert werden sollte, lehnte der Gemeinderat dies ab mit der Begründung, dass die Fremdarbeiter der Fabrik Unruhe in die Gemeinde gebracht hätten. Die langfristige

Folge war, dass die Manchesterfabrik geschlossen werden musste. Nur ein Tuchhandelsgeschäft verblieb in Korntal. Nur notgedrungen beschloss 1899 der Gemeinderat die Übernahme des bis dahin verpachteten Korntaler Gipswerkes, um »schädlichen Einflüssen auf die Gemeinde einen Damm zu setzen«. Noch 1912 wurde eine Ortsbau-satzung zum Zwecke der Fernhaltung »störender Gewerbebetriebe« erlassen. Die damalige Grundhaltung prägt bis heute Korntal als Wohnstadt.

Bei seiner günstigen Verkehrslage nach der Eröffnung der württembergischen Schwarzwaldbahn von Stuttgart nach Calw im Jahre 1872 und der Nähe zu den Stuttgarter Industriebetrieben wäre Korntal mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Industrie- oder Arbeiterwohngemeinde geworden. So jedoch wurde das dann neu erschlossene Gebiet der Neuen Halde – siehe die Straßenbezeichnung Neuhaltenstraße – zum Villengebiet. An anderen Orten gab es jedoch durchaus aus christlicher Gesinnung heraus gegründete erfolgreiche gewerbliche oder industrielle Unternehmungen, wie beispielsweise die Gustav Werner'schen Anstalten in Reutlingen.

Auch die Geschichte des Gipswerkes zeigt die industriekskeptische Haltung der Korntaler. Schon ein Jahr nach dessen Errichtung kam man zu der Einsicht, dass der nach sozialen und christlichen Grundsätzen durchgeführte Regiebetrieb nicht rentierte. Er wurde deshalb verpachtet, nach Ablauf des Pachtvertrags wieder mit zwei eigenen Geschäftsführern weiterbetrieben, dann weitere Gesellschafter aufgenommen, um es schließlich an die Schwäbische Gipsverkaufsstelle GmbH zu verpachten, bis sich der Betrieb wegen mangelnder Rentabilität auflöste.

Von ihrer Struktur und den handelnden Persönlichkeiten war die G.K.G. durchaus in der Lage, gewinnbringend zu agieren, wenn ihr auch die Tatsache zu Gute kam, dass nach dem Privilegium und der Gemeindeordnung Gewerbe, Handel und Krämerei zunächst auf je einen Vertreter ihrer Gattung beschränkt waren. So gab es in Korntal ein

Spezereifachgeschäft, das zunächst in privater Hand war. 1856 erwarb die G.K.G. dieses Geschäft und führte es als Gemeindehandlung fort. Schon im ersten Jahr wurde ein Gewinn von 838 Gulden verzeichnet. 1873 war die Gemeindehandlung schuldenfrei. Der Gewinn steigerte sich dann drei Jahre später um ein Mehrfaches.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein war die G.K.G. der allumfassende Wirtschaftsbetrieb der Gemeinde. Ab 1912 kaufte man den elektrischen Strom für Korntal ein und errichtete die dafür notwendige Infrastruktur. 1915 legte man eine Gasleitung von Feuerbach nach Korntal und legte das eigene Gaswerk still.

Umbruchszeit und Unfrieden

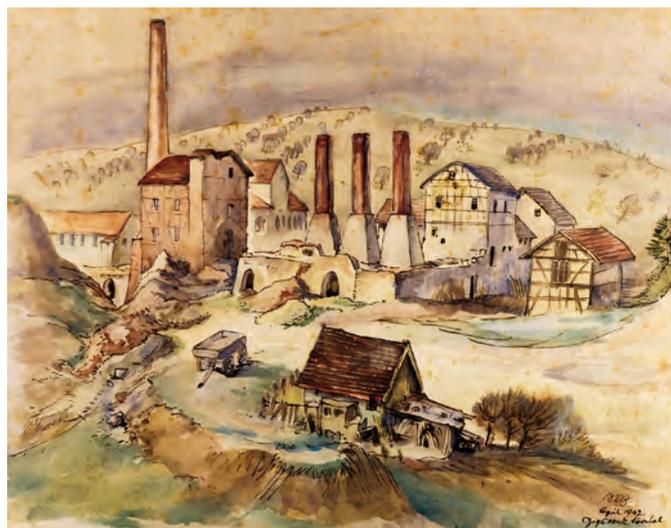
In der Zeit der Weimarer Republik kam dann der große Umbruch nicht nur für die kirchliche Gemeinde, sondern auch für die G.K.G., da das königliche Privilegium keine Gültigkeit mehr besaß. Zwar verblieb zunächst der gesamte Grundbesitz der ehemals privilegierten Gemeinde bei der G.K.G. und auch deren Leitungsorgan blieb identisch mit der Kirchenleitung. Schon 1916 hatte man beschlossen, dass für den Fall einer Trennung von bürgerlicher und kirchlicher Gemeinde die G.K.G. bei der kirchlichen Gemeinde verbleiben soll. Aber im Lauf der Zeit unterschieden sich die Mitglieder der G.K.G. und die der Brüdergemeinde dann durch Erbgänge und Verkäufe an Nichtmitglieder erheblich. So war es nicht mehr zu rechtfertigen, dass der nur von den Mitgliedern der Brüdergemeinde gewählte Kirchengemeinderat auch die Geschicke der G.K.G. lenkte. 1934 unternahm man den ersten Versuch zu einer sinnvollen Aufteilung des Vermögens der G.K.G. zwischen der bürgerlichen Gemeinde, der Brüdergemeinde und der Gesellschaft als solcher.

Das brachte, wie man sich denken kann, viel Unfrieden und Unruhe mit sich. Von vielen Mitgliedern der G.K.G., die der Brüdergemeinde fernstanden, konnte man auch nicht erwarten, dass sie sich an kirchlich-sozialen Aufgaben beteiligten. Erst im Jahre 1952 fand der Streit nach einer langen und schmerzlichen Phase der Auseinandersetzungen ein gerichtliches Ende. Zuvor hatte der Kirchengemeinderat auf seine Vertretungsbefugnis zugunsten

eines von der G.K.G. selbst zu wählenden Organs verzichtet. Pfarrer Grünzweig schrieb dazu, »die Not um die G.K.G. war ein unübersehbares Zeichen, eine offene Wunde am Leib der Brüdergemeinde«.

Heute ist die Güterkaufsgesellschaft ein eigenständiger Rechtskörper mit eigener Leitung. Sie hat in den vergangenen Jahren viele Projekte der kirchlichen wie kommunalen Gemeinde finanziell großzügig unterstützt.

Was können wir nun aus der Geschichte der G.K.G. erkennen? Ein begrenzter, homogener Kreis religiös gesinnter Personen kann erfolgreich sozial und wirtschaftlich Großes bewirken und kirchliches Wirken und wirtschaftliches Handeln miteinander verbinden. Sobald aber durch äußerliche Einflüsse diese Einheit gestört wird, tiefgreifende Änderungen der äußeren Verhältnisse eintreten, kommt das Modell einer religiösen und wirtschaftlichen Partnerschaft an seine Grenzen, es lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. In einem langen und schwierigen Abnabelungsprozess hat die G.K.G. aber heute ihre neue Aufgabe in der Unterstützung von sozialen Projekten wie dem Bau eines Mehrgenerationenhauses oder der Einrichtung eines Schulbauernhofs auf ökologischer Grundlage gefunden.



Das Aquarell zeigt das 1892 von der Güterkaufsgesellschaft in Betrieb genommene Gipswerk.

Über den Autor

Prof. Dr. Albrecht Rittmann ist stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes und Autor zahlreicher Publikationen. Bis zu seiner Pensionierung war er Ministerialdirektor und Amtschef des Ministeriums für ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz. 2018 wurde er zum Honorarprofessor an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg ernannt. In der SH 2019/1 veröffentlichte er: »Vor 200 Jahren: Die Gründung der Brüdergemeinde Korntal«.

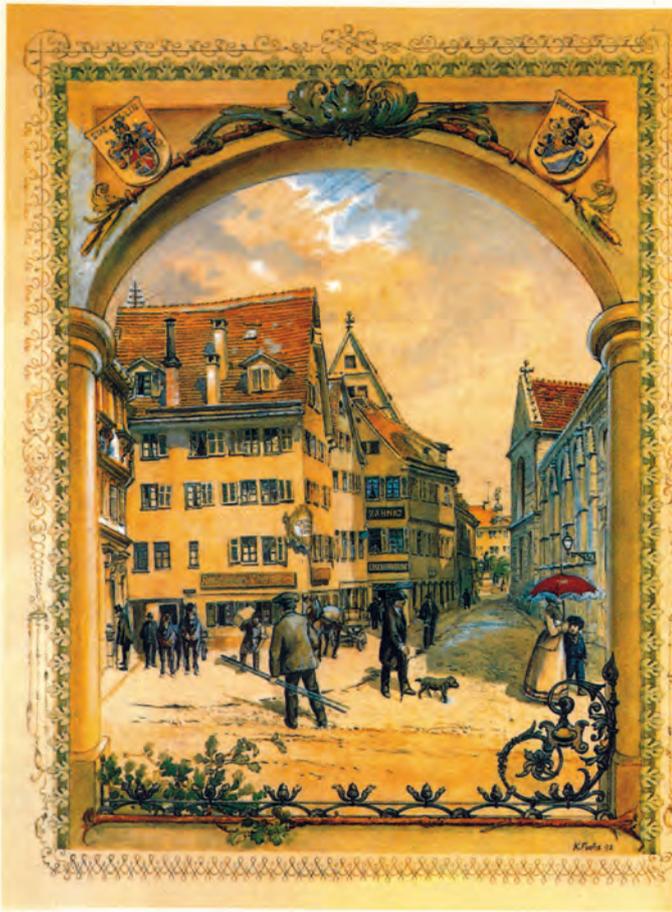
Literaturverzeichnis

Dieter Feucht, *Kleine Geschichte Korntals*. Rede anlässlich der 60. Abiturfeier. Metzingen 2015
Fritz Grünzweig, *Die evangelische Brüdergemeinde Korntal. Weg – Wesen – Werk*. Metzingen 1957
Johannes Hesse, *Korntal einst und jetzt*. Stuttgart 1910
Paul Link, *Die Geschichte Korntals von der Gründung bis zur Gegenwart*. Korntal 2017
Sixt Karl Kapff, *Korntal und Wilhelmsdorf, ihre Geschichte, Einrichtung und Erziehungsanstalten*. Stuttgart 1839
Theodor Steimle, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf*. Korntal 1929

Doctor Johann Reichlin von Stuetgarten

Sein Haus als Zentrum des Humanismus und Asyl für die Rechte der Juden

Fritz Endemann



Reuchlins Haus (ehemals Stiftstraße 10) war an die Rückseite des Stiftsfruchtkastens angebaut mit der Traufe zur Stiftstraße.

Großer Ruhm ging von dem bescheidenen Haus im Schatten der Stiftskirche aus, gelegen gleich hinter dem Stiftsfruchtkasten am Schillerplatz. Bis zur Zerstörung 1944 lautete die Anschrift »Stiftstraße 10«, heute heißt die schmale Gasse, nach Decker-Hauff die älteste Stuttgarts, »Am Fruchtkasten«. Hier lebte und wirkte von 1496 bis zu seinem Tod der bedeutende Humanist Johannes Reuchlin, gräzisierung genannt Capnion = Räuchlein. Hier verfasste der 1455 in Pforzheim geborene Jurist, Richter und Diplomat, der Philosoph, Sprachgelehrte und Dichter seine

zahlreichen, vielseitigen Schriften und Bücher; von hier aus unterhielt er in seinem umfangreichen Briefwechsel Kontakte zu vielen bedeutenden Zeitgenossen. Und hier – vor allem – kämpfte er für die Rechte der Juden seiner Zeit. In diesem Haus starb er im Alter von 67 Jahren am 30. Juni 1522; in der Stuttgarter Leonhardskirche nahe dem Altar wurde er begraben.

So fällt das Reuchlin-Gedenkjahr 2022 in die Zeit, die in besonderer Weise der Erinnerung an »1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland« gewidmet ist. Im Rahmen dessen sind Reuchlins Leben und Werk ein ebenso bedeutender wie komplexer Schwerpunkt. In den vielfachen Umbrüchen am Ende des Mittelalters, im Zeitalter von Humanismus und Reformation ist Reuchlins intensive Bemühung um die hebräische Sprache und Literatur, insbesondere sein Kampf um die jüdischen Bücher für Jahrhunderte ein ganz besonderes Kapitel in den wechselvollen Lebensverhältnissen zwischen Juden und Christen.

Reinheit und Rang der hebräischen Sprache

Wann und wie der junge Jurist und Diplomat im Dienste seines Landesherrn Eberhard im Barte begann, die hebräische Sprache und Literatur für sich zu entdecken, ist nicht präzise feststellbar. Wichtige Impulse gingen von seinen Reisen nach Italien und an den kaiserlichen Hof in Linz aus, da er dort von Gelehrten, zum Beispiel Pico della Mirandola, und von gebildeten Juden (vor allem Ärzten) Hinweise und Belehrung erhalten konnte. In Württemberg war davon nichts zu holen, da hier der Aufenthalt von Juden wie in den meisten deutschen Städten und Territorien ausgeschlossen war.

Reuchlin bemühte sich ständig, über Freunde und Briefpartner hebräische Schriften, vor allem die hebräische Bibel, zu erwerben. Im Lauf vieler Jahre konnte er so in seinem Stuttgarter Haus eine bewunderte hebräische Bibliothek aufbauen. Als Frucht seiner ersten Studien brachte er zwei Bücher heraus: 1494 *De verbo mirifico* (*Vom wundertätigen Wort*), in dem er sich der jüdischen Kabbala zuwandte, und 1506 das Buch *De rudimentis Hebraicis* (*Grundlage des Hebräischen*), eine systematische Einführung in diese Sprache: das erste wissenschaftliche Standardwerk, das auch



Doppelseite aus dem Buch *De rudimentis Hebraicis* (1506), dem grundlegenden Werk zur Einführung in die hebräische Sprache.

Unten:
Der Gedenkstein von 1501 im Chor der Leonhardskirche trägt drei Inschriften: unter dem Bogen in Latein Datum, Widmung, Name und Herkunft, in den Ecken in Griechisch »ANASTASIS« (Auferstehung) und »olam ha chajim« (Ewiges Leben). Reuchlin wurde 1522 in der Leonhardskirche nahe dem Chor begraben, der Stein ist jedoch kein Epitaph, denn er wurde schon 1501 im Kreuzgang des Stuttgarter Dominikanerklosters als Ruhmesmal zu Lebzeiten aufgestellt. Nach Kriegsbeschädigung kam er in die Leonhardskirche.

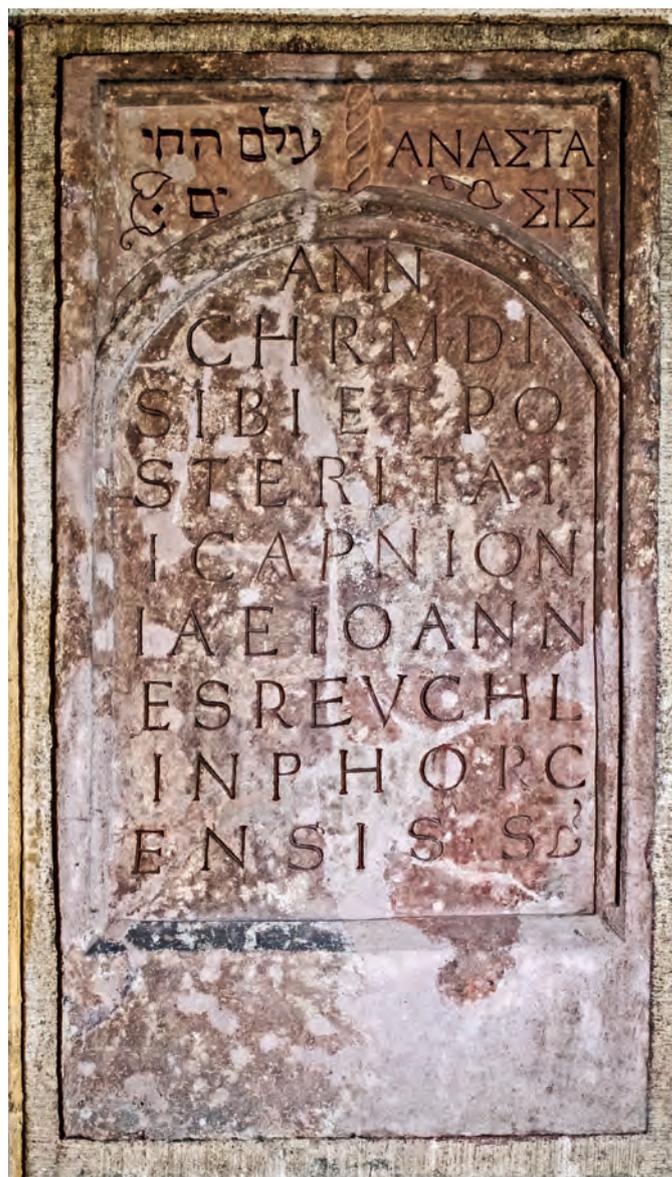
von Martin Luther bei seiner Übersetzung der hebräischen Bibel (Altes Testament) ins Deutsche benutzt wurde.

Reuchlin wird nicht müde zu versichern, dass es ihm in erster Linie um die Bedeutung, die Reinheit und den Rang des Hebräischen als heilige Sprache der Christenheit geht. So schreibt er am 19. März 1510 an den Brieffreund Nikolaus Ellenbog, Prior im Kloster Ottobeuren: »Denn nach meinen Erfahrungen mit verschiedenen Texten verbindet mich, so mich der beste und größte Gott liebt, keine von allen Sprachen, die ich erlernt habe, mehr mit Gott als die hebräische Lektüre der Heiligen Schrift. Immer nämlich, wenn ich hebräisch lese, scheint es mir, als ob ich sähe, dass es eben diese Sprache ist, mittels derer Gott und die Engel vom Himmel her mit den Menschen Umgang pflegten.«

In saloppem Latein drückt er diesen Vorrang des Hebräischen vor dem Griechischen und dem Latein in einem Brief an Johannes Stocker vom 17. Februar 1512 so aus: »Nos Latini paludem bibimus, Graeci rivos, Judaei Fontes« (»Wir Lateiner trinken aus dem Sumpf, die Griechen aus den Bächen, die Juden aus den Quellen«).

Doktor der drei Sprachen

Aber wie sieht Reuchlin das Schicksal der Juden seiner Zeit, des Volkes, dessen religiöse Sprache er so hoch verehrte? In einer kleinen Schrift von 1505 *Tütsch missive, warumb die Juden so lang im ellend sind* gibt er die Antwort ganz im Sinne der verbindlichen christlichen Dogmatik. Für ihre großen und andauernden Sünden, die Verleugnung und Ermordung des Heilands, straft Gott die Juden durch die Kriege der Römer auf Dauer, auch heute noch mit dem Elend, d.h. mit der Zerstreung und Heimatlosigkeit. Ein Ende wird es nur durch die Taufe geben. Im Widmungsschreiben zu dem Grundlagenbuch nennt er konkret die Vertreibung der Juden 1492 aus Spanien und aus Deutsch-



land eine schlimme Lage, durch die ein riesiger Verlust der heiligen Schrift zu erwarten sei. Aus diesem Grunde habe er, um den Christen die Kenntnis der hebräischen Sprache weiterzugeben, sich dazu entschlossen, in diesem Buch die ersten Grundsteine zu legen. Er hoffe, dafür bei der Nachwelt immerwährenden Ruhm zu erlangen.

Ein Denkmal dieses Ruhms ließ Reuchlin sich selbst setzen in Gestalt einer Steintafel (jetzt in der Stuttgarter Leonhardskirche) mit Inschriften in den drei heiligen Sprachen in gesteigerter Reihenfolge: Latein für die irdische Existenz, Griechisch für die Auferstehung (»Anastasis«), Hebräisch für Ewiges Leben (»olam ha chajim«). Die hebräische Inschrift ist einzigartig, sowohl als eines der seltenen Erinnerungsmale jüdischen Lebens in Deutschland wie auch als Dokument für den Versuch Reuchlins, jüdische Religion und Kultur vor christlichem Zugriff zu schützen.

Nur kurzzeitig wirkte Reuchlin außerhalb seines Hauses und Ortes. Stuttgart blieb das Zentrum seiner vielseitigen und weit gespannten Studien und Korrespondenzen. Die Gegenwart des »Doctor Trilinguis« – Doktor der drei Sprachen, so nannte sich Reuchlin – und die kostbare Bibliothek zogen viele Besucher an, vor allem, wenn es um die hebräische Sprache ging. So wird erzählt, dass Reuchlins Großneffe Philip Melanchthon oft mit Tübinger Studenten »zum alten Vater« nach Stuttgart reiste.

Handspiegel, Augenspiegel und Dunkelmänner-Briefe

An einem Septembertag des Jahres 1509 empfing Reuchlin einen ihm bisher unbekanntem Besucher, den getauften Juden Johannes Pfefferkorn aus Köln. Dieser war nach seiner Konversion schon mit Schriften zur Judenmission hervorgetreten und betrieb jetzt, unter einem Mandat des

Kaisers Maximilian I., eine Kampagne zur Einziehung und Vernichtung der Bücher der jüdischen Gemeinden, vor allem des Talmuds. Offensichtlich wollte er dafür Reuchlin, inzwischen eine anerkannte Autorität im Hebräischen, zur Mitwirkung gewinnen. Reuchlin lehnte ab und soll dabei auf rechtliche Bedenken hingewiesen haben. Diese Begegnung in Stuttgart war eine Art Vorspiel zu den späteren säkularen Auseinandersetzungen um die jüdischen Bücher.

Pfefferkorn versuchte, das von Kaiser Maximilian I. erlassene Mandat durchzusetzen. Als dies auf Widerstand stieß, ließ der Kaiser bei Universitäten und Theologen Gutachten zu der Frage einholen, »ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abtun und verbrennen soll«. Alle Gutachter außer Reuchlin bejahten diese Frage in unterschiedlicher Schärfe. Reuchlin vertrat ein klares Nein, außer bei eindeutigen jüdischen Schmähschriften gegen die Christen. Zur Begründung führte er aus, dass die Juden als Bürger des römischen Kaiserreichs in ihrem Besitz, auch ihrer Bücher, durch das kaiserliche Recht geschützt seien.

Das war ein kühner Rückgriff auf antikes Recht, mit dem Reuchlin die spätere christliche Lehre von der Sklaveneexistenz der Juden, wie sie unter anderem von dem Freiburger Rechtsgelehrten Ulrich Zasius (1461-1535) vertreten wurde, beiseite schob – eine nicht unproblematische Konstruktion zur Sicherung seiner hebräischen Interessen und damit der Lage der Juden.

Pfefferkorn empörte sich in seiner Schrift *Handspiegel* von 1511 heftig gegen Reuchlins Gutachten, u. a. mit dem Vorwurf, Reuchlin sei von den Juden bestochen worden. Dieser verteidigte sich in seiner Schrift *Augenspiegel* leidenschaftlich und mit massiven Angriffen gegen Pfefferkorn. Damit begann der Prozess gegen den *Augenspiegel*, in den



Das wohl einzige authentische Porträt Reuchlins auf dem Titelblatt einer Schrift des Franziskaners Thomas Murner (1521), in der der Streit zwischen Franziskanern und Dominikanern um die unbefleckte Empfängnis Mariens behandelt wird. Reuchlin (ganz links) ist neben Luther und Hutten einer der Patrone der Freiheit, demnach auf Seiten des Verfassers.



Vitrine aus der Ausstellung in der Leonhardskirche mit mehreren Reuchlin-Bildern, von denen aber keines authentisch ist.

sich vor allem Dominikaner der Kölner Universität auf Seiten Pfefferkorns einschalteten. Der *Augenspiegel* sollte als ketzerisch, als mit dem Satan im Bunde verbrannt werden, da er die Juden begünstige. Der so angeschuldigte Reuchlin erhielt wirksame Unterstützung von einer Anzahl Humanisten, die in den *Dunkelmänner-Briefen* zwischen 1515 und 1517 die gegnerischen Theologen verspotteten, was aber nicht der Verteidigung der jüdischen Sache im Sinne Reuchlins galt, sondern der Solidarität der Humanisten. Dabei wird allerdings Pfefferkorn zum moralisch negativen Prototyp des Juden und aus Reuchlins Kampf für die jüdischen Bücher und die Judenheit wird ein antijüdisches Pamphlet.

Nach längeren gerichtlichen Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Ergebnissen entschied Papst Leo X. am 23. Juni 1520 endgültig gegen Reuchlin. Der *Augenspiegel* wurde verboten, Reuchlin hatte die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Was blieb von Reuchlins Einsatz für die Juden?

Der Streit um die jüdischen Bücher trat nach dem Tod der Protagonisten und in der beginnenden Reformation zurück.

Lutherische Reformation und jesuitische Gegenreformation verschlechterten die Lage der Juden bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Auch von dem unter den Humanisten verbreiteten Antijudaismus, dem auch Reuchlin Tribut gezollt hatte (vgl. *Tütsch missive*), war keine Besserung zu erwarten. Der große Erasmus von Rotterdam hatte, wie Max Brod in seiner ausgezeichneten Monografie erzählt, an den Hauptgegner Reuchlins, den Ketzermeister Hochstraten, geschrieben:

»Und was war denn an Reuchlins Buch so Gefährliches? War es solchen Geschreies wert, den Hass gegen die Juden zu vermehren? Sei zufrieden, wir alle hassen dieses Volk.« Ganz anders klingt es aus den Schriften Reuchlins, in denen es u. a. in der *Defensio* von 1513 schlicht heißt: »Die Kirche gestattet uns, mit ihnen zu disputieren, mit ihnen öffentlich uns zu unterreden und zwar: besonnen, da in Liebe mit ihnen zu verhandeln ist und nicht in Wut [...]. Ebenso ist ihnen nichts zu verweigern, was das Recht der menschlichen Gemeinschaft erlaubt. Schließlich ist summa summarum im Recht geboten, dass die Juden als unsere Nächsten von uns geliebt werden sollen.«

Damit endet, soweit wir sehen, die Geschichte von Johannes Reuchlin und dem jüdischen Leben seiner Zeit. Sie ist einzigartig in ihrer Entstehung und Entwicklung und sie ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass die Kenntnis und Anerkennung des jüdischen Lebens den Schutz und die Bereicherung unserer gemeinsamen Kultur bewirken kann.

NB: Im Stadtbild von Stuttgart gibt es keine öffentliche Erinnerung an Johannes Reuchlin. Die Reuchlinstraße im Westen hat keinen historischen Bezug zu der bedeutenden Gestalt. In der Leonhardskirche wird dankenswerterweise seit längerem eine biografische Ausstellung unterhalten, die allerdings nicht nach außen in Erscheinung tritt. So wäre es sinnvoll und geboten, an der jetzt leeren Stelle von Reuchlins Haus eine öffentliche Gedenkstätte für ihn zu schaffen. Der jetzige Hinweis an der Wand des Fruchtkastens erscheint unzureichend und ist im Übrigen auch nicht korrekt.

Veranstaltungen zum Jubiläum

Anlässlich des 500. Todestages von Johannes Reuchlin feiert die Stadt Pforzheim das Reuchlinjahr 2022 mit einem umfangreichen Programm, u. a. der Ausstellung »Schöngeschrieben – Schmuck, Zeichen und Druckkunst« vom 25. Juni bis 6. November. Ein Höhepunkt wird die wissenschaftliche Tagung vom 29. Juni bis 1. Juli mit dem Titel »Phoenix Reuchlin 1522/2022. Narrative und Bilder aus fünf-hundert Jahren« darstellen. Eine Woche später, vom 6. bis 8. Juli, findet in Tübingen in der Alten Aula eine Tagung statt, die neben Reuchlins Wirken als Humanist und Hebraist seine Bedeutung für die Universität Tübingen und sein Verhältnis zu Württemberg in den Vordergrund stellt. Bei beiden Tagungen ist eine Teilnahme mit Anmeldung möglich und es gibt öffentliche Abendvorträge. In Stuttgart veranstalten die Württembergische Landesbibliothek, das Hauptstaatsarchiv Stuttgart, die Evangelische Kirche und das Bildungszentrum im Stuttgarter Hospitalhof ein Jubiläumsprogramm. Unter anderem gibt es eine Festveranstaltung mit Konzert am 30. Juni und eine Ausstellung »Ich kann yetzo nit mee« vom 14. September bis 16. Dezember im Hauptstaatsarchiv. Informationen unter www.wlb-stuttgart.de und <https://reuchlinjahr2022.de/> sowie beim Institut für geschichtliche Landeskunde an der Uni Tübingen.

Literatur

Reuchlin und die Juden. Hrsg. von Arno Herzig und Julius H. Schoeps in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde. Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. 3. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1993
Johannes Reuchlin, Gutachten über das jüdische Schrifttum. Hrsg. und übersetzt von Antonie Peinz-v. Dessauer. Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. 2. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz, Stuttgart 1965
Johannes Reuchlin Briefwechsel. Leseausgabe in vier Bänden. Hrsg. von Manfred Fuhrmann und Matthias Dall'Asta, übersetzt von Adalbert Weh und Georg Burkard. Im Auftrag und mit Unterstützung der Stadt Pforzheim. Verlag Frommann-Holzboog, Stuttgart 2000-2011
Fritz Endemann: »Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen? Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!« Zum Briefwechsel des großen Stuttgarter Humanisten. In: *Literaturblatt für Baden-Württemberg* Sept./Okt. 2014
Johannes Reuchlin. Deutschlands erster Humanist. Ein biographisches Lesebuch von Hans-Rüdiger Schwab. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1998
Max Brod: *Johannes Reuchlin und sein Kampf*. Eine historische Monographie.

W. Kohlhammer, Stuttgart 1965 (Neuaufgabe: Mit einem Nachwort von Karl E. Grözinger in: Max Brod – Ausgewählte Werke (Hg. von Hans-Gerd Koch und Hans Dieter Zimmermann in Zusammenarbeit mit Barbora Šramková und Norbert Miller), Wallstein Verlag Göttingen 2022
Ludwig Geiger: *Johannes Reuchlin. Sein Leben und seine Werke*. Leipzig 1871. Inktank publishing, 2018
Über Reuchlins juristische und diplomatische Tätigkeit erschien in der *Schwäbischen Heimat* 2005/3 ein Beitrag von Karl-Konrad Finke: »Dr. iur. civ. Johannes Reuchlin (1455–1522) – Jurist, Diplomat und Humanist«.

Über den Autor

Fritz Endemann lebt und arbeitet in Stuttgart. Seine Veröffentlichungen und Vorträge kreisen vor allem um Themen der Landesgeschichte und juristischen Zeitgeschichte, aber auch der Literatur und Kunst. Als Jurist und Richter setzte er sich über Jahrzehnte für ein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer der NS-Justiz ein, das in Form dreier Stelen mit den Namen der 423 Hingerichteten seit Anfang 2019 vor dem Stuttgarter Landgericht steht. Für sein unermüdetes Engagement wurde er 2020 mit der Staufermedaille geehrt.



**UNESCO-Welterbe
Kloster Maulbronn**
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder

Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schafhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung Heinrich

Märkte und Veranstaltungen
Mai-Sept. Klosterkonzerte
24.06. Klosterfestival
25./26.06. Klosterfest
10./11.09. Kräuter- und Erntemarkt
09.10. Erlebnistag im Kloster
03./04.12. Weihnachtsmarkt

Weitere Infos: Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn, Tel.: 07043/103-0, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de



28. MAI BIS
4. SEPTEMBER 2022
STÄDTMUSEUM
FELLBACH

Fellbach

Cariati

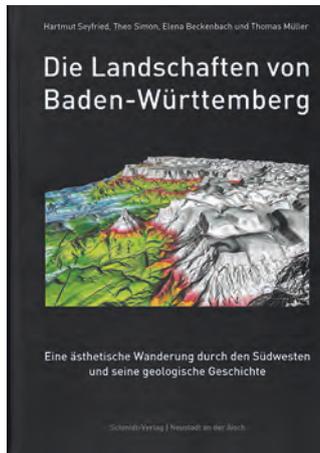
LONTANI MA VICINI

SO WEIT UND DOCH SO NAH

fellbach.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Hartmut Seyfried (u.a.)

Die Landschaften von Baden-Württemberg. Eine ästhetische Wanderung durch den Südwesten und seine geologische Geschichte

Schmidt-Verlag, Neustadt an der Aisch.
2., ergänzte und verbesserte Auflage 2021.
446 Seiten mit 301 Abbildungen.
Fester Einband 34,50 €.
ISBN 978-3-87707-204-2

Betrachtet man ein Kunstwerk und es gefällt einem, so fragt man sich doch häufig, wie mag das entstanden sein und wer ist der Künstler, der dahintersteckt. Übertragen auf unsere schönen Landschaftsräume in Baden-Württemberg, stellt sich die gleiche Frage: Warum sieht es hier so aus, wie ist das alles zustande gekommen? Das neue Buch von Seyfried et al. *Die Landschaften von Baden-Württemberg* beantwortet solche Fragen. Schon der Untertitel »Eine ästhetische Wanderung durch den Südwesten und seine geologische Geschichte« macht neugierig und verspricht Aufklärung. Es wird ein digitales Abbild der Oberfläche des Landes vorgestellt. Dieses entstand durch Überfliegen und Abtastung mit einem Laserstrahl. Dabei wurde ein Geobasis-Datenmodell erstellt mit einer Genauigkeit von 15 Zentimetern vertikal und 100 Zentimetern horizontal. Die Geländemodelle sind dreifach überhöht, um damit das Relief plastischer herauszubilden, und zeigen die nackte Oberflä-

che ohne Vegetation und Bauten. Die Bilder, die das Buch überreich illustrieren, sind einfach spektakulär. Damit sind auch Feinheiten der Landschaft erkennbar, die dem Auge verborgen bleiben. Die Technik, die das möglich macht und genau erklärt ist, nennt sich Lidar (Abkürzung für *Light detection and ranging* oder *Light imaging, detection and ranging*).

Durch sie wird auf die geologischen Besonderheiten der verschiedenen Landschaften aufmerksam gemacht und dann nachvollziehbar und eindrucksvoll gezeigt, wie die vielfältigen Formen entstanden sind und wie man die heute noch sichtbaren Spuren erkennen kann. Es gelingt damit, die Landoberflächen in räumlicher Tiefe darzustellen. Einige Beispiele seien herausgegriffen: Die Formen, die die Eiszeit in Oberschwaben hinterlassen hat, welche Spuren vom »schwäbischen Vulkan« noch sichtbar sind; wie der Oberrheingraben entstanden ist und welche Folgen das für die charakteristische südwestdeutsche Landschaft hatte (Schichtstufenlandschaft); der Rhein, der der Donau immer mehr Wasser wegnimmt und was für Folgen das haben wird; was es mit dem Hohenzollerngraben auf sich hat usw.

Es zeigt sich, dass unsere Landschaft einem stetigen Wandel unterworfen ist, aber in Zeiträumen, die unsere Vorstellungskraft oft übersteigt, denn Geologen denken in Jahrtausenden. Erkennbar wird damit aber auch, wie unsere Gegend zukünftig einmal aussehen wird, auch wenn der Mensch immer tiefer greifende Veränderungen in immer kürzeren Abständen vornimmt. Und dies alles ist gut verständlich erklärt, gleichwohl derjenige, der sich ein wenig mit der Geologie Baden-Württembergs auskennt, am meisten profitieren wird. Ein empfehlenswertes und opulent ausgestattetes Buch, das schon bei Betrachten der Geländemodelle Lust macht, sich mehr mit der Erdgeschichte zu beschäftigen. Dabei bieten die vordergründig bunten Bilder nicht nur einen ungewöhnlichen Blick

auf die Landschaft. Sie belegen auch, dass sich dahinter handfeste Wissenschaft verbirgt, was sich in den vielen Literaturhinweisen im Anhang niederschlägt und dem interessierten Leser die Möglichkeit gibt, sich weiter in das Thema zu vertiefen. Und einmal mehr wird klar, wie großartig und einmalig unsere Natur und Landschaft ist und wie wichtig es ist, sie zu schützen und zu erhalten.

Manfred Hagen



Hans Jürgen Böhmer

Beim nächsten Wald wird alles anders – das Ökosystem verstehen

Hirzel Verlag, Stuttgart 2022.
206 Seiten. Fester Einband 22 €.
ISBN 978-3-7776-2922-3

Der Buchtitel macht neugierig: Wald ist Wald – was soll da grundlegend anders werden? Und wer wird etwas anders machen als seither – der Borkenkäfer, der Klimawandel, die Forstleute? Nun, diese Fragen kann man auch nach dem Lesen des Buches nicht klar beantworten, aber eines lernt man: Wälder, egal ob bei uns oder in anderen Erdteilen und Klimazonen, sind hochkomplexe Ökosysteme, die sich – mit oder ohne Einflussnahme des Menschen – wandelnden Standortbedingungen besser anpassen, als man das gemeinhin annimmt.

»Was wurde denn eigentlich aus dem Waldsterben?« ist eine interessante Frage auf den ersten Buchseiten, und der Autor – von Beruf Ökologe und Forscher von Wäldern weltweit – legt dar, dass sich die geradezu apokalyptischen Weissagungen selbst hochkarätiger Wissenschaftler in den 1980er-Jahren weitgehend in Luft aufgelöst haben. Kein Zweifel: Bäume sind abgestorben und dies teilweise auf großen Flächen, zum Beispiel im Bayerischen Wald, aber heute steht dort wieder – oder besser: nach wie vor – Wald; der »saure Regen« hat den Wäldern keineswegs, wie vorhergesagt, den Garaus gemacht. Dass die Schadstoffbelastung der Luft ein Problem war, ist unbestritten. Dies war vielleicht der Anlass für die zu beobachtenden Phänomene, der eigentliche Grund war aber, wie man heute zu wissen glaubt, zunehmende Trockenheit, beginnend mit dem extremen Trockenjahr 1976 und weitergehend mit dem nachfolgenden auch überdurchschnittlich trockenen Jahrzehnt. Man hat daraus gelernt: Der Bayerische Wald ist trotz allem wieder grün, das Ökosystem Wald passt sich selbst katastrophalen Ereignissen an. Und das gilt nicht nur bezüglich der Schadstoffe, sondern auch bei den Neophyten, sprich: Baum- und Straucharten, die vom Menschen meist unbeabsichtigt verschleppt werden und sich dann derart exzessiv verbreiten, dass sich das Waldbild total verändert.

Der Autor belegt diese Thesen mit zahlreichen Beispielen seiner Untersuchungen in allen Erdteilen, wobei er seine maßgeblichen Erkenntnisse auf Hawaii gewonnen hat. Um ein Gesamtbild der Situation der Wälder unseres Planeten zu bekommen, ist zweifelsohne der Blick in alle Erdteile notwendig, doch springt der Autor mehrfach hin und her, führt einmal Gefährdungen durch eingeschleppte Krankheiten, dann Veränderungen durch Neophyten an, und was anders nicht erklärbar ist, wird dem Klimawandel zugeordnet, wobei auch da zwischen natürlichen Prozessen und menschengemachten Problemen hin und her argumentiert wird. Neuere weltweite Forschungen, die nach seiner Meinung nicht systematisch und gründlich genug erfolgen, ergeben

offensichtlich – wen wundert das – kein einheitliches Schadbild unserer Wälder. Erwähnenswert sind einige allgemein gehaltene Sätze im Vorwort: Dem Autor ist nach drei Jahrzehnten Forschung aufgefallen, dass vieles, was heute erforscht und als neue Erkenntnis ausgegeben wird, von Vorgängern schon mal erforscht und veröffentlicht worden sei; die heutige Informationsgesellschaft erfinde das Rad lieber neu, als dass man in Bibliotheken nach entsprechenden Bauanleitungen schaue. Das Anliegen des Autors ist es, langfristige Perspektiven darzulegen und Überblick zu schaffen. Er ist dabei allerdings seiner eigenen Erkenntnis zum Opfer gefallen: Man hat das allermeiste doch schon mal irgendwo gelesen oder gehört.

Das Buch beinhaltet weltweite Analysen und Diagnosen, und die sind zweifelsohne gut recherchiert und lesenswert. Doch während jeder Arzt seiner Diagnose eine Behandlung und ein Rezept folgen lässt, endet die Diagnose in diesem Buch (S. 182) folgendermaßen: »Schon seit 30 Jahren, eigentlich noch viel früher, wussten wir doch, um was es geht. Und noch immer passiert nicht genug, um die Entwicklung aufzuhalten oder gar umzukehren. Bei Weitem nicht. Wir leiden an einer gewaltigen Lücke zwischen Wissen und Handeln.« Das Rezept beschränkt sich auf den Satz: »Als Reaktion auf die Prognosen zum Klimawandel sind Änderungen des persönlichen Konsumverhaltens unerlässlich.« Auf diese auch keineswegs neue Erkenntnis sollte doch eigentlich ein Kapitel folgen, in dem klipp und klar gesagt wird, was zu tun ist und welche Auswirkungen dies auf unsere Gewohnheiten, unseren Lebensstandard und unsere Gesellschaftssysteme haben wird. Aber das Buch endet mit der Diagnose – wie im übrigen auch andere Bücher, die sich mit Klimawandelfragen beschäftigen. Offenbar sind die Konsequenzen für unsere Lebensweise so schrecklich, dass uns nicht nur Politiker, sondern auch Wissenschaftler nicht zu sagen trauen, was zu tun ist, um den Planeten Erde zu retten.

Reinhard Wolf



Jörg Sommer, Pierre L. Ibisch und Achim Brunnengräber

Ökologie und Heimat – Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? Jahrbuch Ökologie 2021.

Hirzel Verlag, Stuttgart 2020.

247 Seiten. Kartoniert 19,80 €.

ISBN 978-3-7776-2864-6

Ein Buch, das eigentlich alle lesen sollten, die mit dem Begriff »Heimat« und mit Naturschutz zu tun haben! Die Titelseite soll vermutlich aufrüttelnd wirken und neugierig machen: Ein Gartenzweig mit Zipfelmütze – wohl den »Deutschen Michel« darstellend – schaut über einen hölzernen Gartenzaun auf ein bewaldetes, etwas nebulöses Bergland. Der Antagonismus »gutes Leben« versus »braune Naturschützer« lässt die Aufarbeitung von Widersprüchlichkeiten erwarten und gibt insoweit einen Vorgeschmack auf die von verschiedenen Autoren verfassten 20 Kapitel. In diesem Buch wird Klartext geschrieben. Das mag manchem Leser manchmal vielleicht etwas harsch erscheinen, aber die Thematik ist ernst und verträgt kein Gesülze, sondern soll Grundlage einer Diskussion darüber sein, inwieweit der Begriff »Heimat« mehr und mehr von rechten Gruppierungen mit Beschlag belegt wird. Letztlich geht es darum, wie dem nach Beobachtung der Autoren wieder aufflammenden ideologischen Missbrauch entgegengetreten werden kann. Inhaltsangaben der 20 Kapitel würden zu weit führen, daher der Versuch einer Zusammenfassung: »Heimat« ist ein seit rund 100 Jahren belasteter Begriff, der nicht nur mit Kindheitserinnerungen,

Romantik, Identifizierung mit Geburts- und Wohnort und wohligen Aufgehoben-sein in überschaubarem Raum in Verbindung steht, sondern auch zu territorialen Ansprüchen, Diskriminierung und Ausgrenzung, damit zu staatlich organisiertem Rassismus und Völkermord beigetragen hat. Der nationalistisch beeinflusste Naturschutz hat zur Verzerrung des ursprünglich unpolitischen Heimatbegriffs geführt, worunter sowohl der Begriff Heimat als auch die Naturschutzbewegung bis heute zu leiden haben. Mehr noch: Die Autoren belegen anhand zahlreicher Beispiele, dass rechte Kräfte – gemäßigte wie radikale – zunehmend das Feld Ökologie und Naturschutz besetzen und damit auf Stimmenfang gehen. Sinn und Zweck des Buches will es daher sein, diesen kurz umrissenen Inhalt unter verschiedenen Gesichtspunkten zu beleuchten und zur Wachsamkeit aufzurufen. Auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt, ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass sich aus populistischen Strömungen Schlimmeres entwickeln könnte. Damit wird auch das Titelbild verständlich: Der Deutsche Michel mit Schlafmütze, der mit sich selbst und seinem Hausgarten, seiner Heimat, zufrieden ist, möge aufpassen, was sich um ihn herum tut.

Das Buch ist insofern »politisch«, als die Begriffe Naturschutz, Ökologie und Heimat nahezu ausschließlich und manchmal fast etwas zwanghaft unter rechter oder linker Flagge gesehen werden. Vor allem den Herausgebern scheint es unvorstellbar, dass sich jemand ohne politisches Mandat um gefährdete Tier- oder Pflanzenarten, um Natur ganz allgemein oder um die Ästhetik der Landschaft und damit um die Heimat Sorgen macht. So kommt man während des Lesens immer wieder zu der Erkenntnis, dass die Intention des Buches, Analysen von Entwicklungen zu bieten, die mit dem Heimatbegriff verbunden sind, weniger naturwissenschaftliche Zusammenhänge beinhaltet, als vielmehr gezielt auf rechten Populismus oder Extremismus abzielt. Eigentlich erwartet man, dass auch mal diejenigen, die weltweit in Gesellschaft und Politik wider besseres Wissen zu immer rasanterer Zerstörung unserer Lebensgrundlagen beitragen, beim Namen

genannt werden, die Autoren drehen sich aber ausschließlich im Kreis des politischen Heimat- und Naturschutzbegriffs. Um vor gefährlichen Entwicklungen zu warnen, mag dies gerechtfertigt erscheinen, der Leser sollte aber vielleicht doch zumindest in einem Nebensatz darauf hingewiesen werden, dass es auch »anständige« Vertreter von Heimat und Naturschutz gibt und dass die »deutsche Debatte« über den Begriff an vielen Leuten, die sich für eine schöne Heimat und vielfältige Natur einsetzen, total vorbei geht. Eine persönliche Anmerkung sei hier erlaubt: Der Rezensent, fünf Jahrzehnte im amtlichen und ehrenamtlichen Naturschutz engagiert und mit vielen Engagierten in Verbindung stehend, hat in dieser langen Zeit von aktuellen »braunen Umtrieben« nur ein einziges Mal etwas mitbekommen. Dass es derartiges vermehrt gibt, soll keineswegs abgestritten werden, andererseits dürfen sich für Heimat und Naturschutz engagierende Personen nicht a priori in eine »rechte Ecke« gestellt werden – nur das soll mit dieser Bemerkung bezweckt werden.

Das 20. Kapitel des Buches aus der Feder der beiden der Redaktion des Ökologischen Jahrbuchs angehörigen Autoren Sommer und Ibisch ist sicher gedacht als konstruktiver Schluss nach so vielen Beiträgen über den einstigen und heutigen Missbrauch der Begriffe Heimat, Ökologie und Naturschutz. »Globaler Ökohumanismus« (S. 231 ff.) – den Begriff muss man sich auf der Zunge zergehen lassen – wird als Ausweg aus der rechtslastigen Heimatdiskussion gepriesen. Ausgehend von der These, dass sich anbahnende gesellschaftliche Großkonflikte mehr und mehr von ökologischen Problemen wie Klimawandel und Artensterben beeinflusst werden, prophezeien die Autoren, dass sich soziale Spannungen in den Vordergrund schieben und eine Lösung der ursächlichen ökologischen Probleme vereitelt werden. Die Situation unseres Planeten wird sehr drastisch, aber keineswegs unrealistisch dargestellt und bilanziert: »Die Zeichen stehen auf Sturm« (S. 237). Mit »Brot und Spielen« werden die sozialen Spannungen und Konflikte und erst recht die ökologischen Probleme nicht lösbar sein; ob »ökologische Radikalität«

und »Ökohumanismus« (S. 242) zu einem »guten Leben für alle« (Buch-Untertitel) führen und was darunter außerhalb der andinen oder indischen Kultur genau zu verstehen ist, wird leider nicht näher ausgeführt. Die letzten anderthalb Seiten des Buches auf zehn Seiten zu erweitern, wäre sicher sinnvoll gewesen und hätte vielleicht den Schlusssatz verständlicher gemacht: »Sie« – leider weiß man nicht, wer gemeint ist – »macht die Erde letztlich zu einem Ort, den wir zu Recht so nennen können: Heimat«.

Damit ist man schlussendlich doch wieder bei dem altbewährten Begriff angelangt und wird ihn nach so viel hochkarätiger Beleuchtung zukünftig auch weiterhin unbefangen – zum Beispiel im Namen unseres Vereins und unserer Zeitschrift – verwenden dürfen.

Reinhard Wolf



Heinz Högerle, Peter Müller, Martin Ulmer (Hrsg.)

Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2019. 584 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover 18 €. ISBN 978-3-945414-69-9.

Aus der Geschichte lernen? Angesichts der Bilder von einem verheerenden Ukraine-Krieg, von rechtsradikalem Geschichtsrevisionismus oder Corona-Impfgegnern, die sich mit verfolgten Juden vergleichen, erscheint die Devise mehr denn je zweifelhaft, politische und historische Bildungsarbeit wie Sisyphus-

arbeit. Aber die neuere Täterforschung lenkt den Blick stärker auf den Mikrokosmos, der das NS-Räderwerk am Laufen hielt, macht Geschichte »im Kleinen« nachvollziehbar, trägt so zumindest zur Verbreiterung und Verbreitung von konkretem Wissen bei.

Rund 30 Autorinnen und Autoren, neben Historikern und Archivaren auch Kultur- und Politikwissenschaftler, ein Theologe und eine Ärztin, zeigen, wie die Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung auch in Württemberg und Hohenzollern der physischen Vernichtung im Holocaust vorausging, wie im ideologisch-administrativen Zusammenspiel von Partei, Bürokratie, Wirtschaft und »Volksgemeinschaft« Unrecht in Gang gesetzt, zum mörderischen Endpunkt getrieben wurde. Dabei wird deutlich, dass es neben den rassenideologischen Urhebern jede Menge Komplizen, Mitläufer und Nutznießer des Unrechts- und Mordsystems gab; Lothar Frick und Sibylle Thelen sprechen in ihrem Vorwort von »kollektiver Selbstbereicherung«.

Verfolgungspolitik und Verfolgungsdruck schaukelten sich systematisch auf, zentralstaatliches Handeln, lokale und regionale Aktionen mündeten parallel in Radikalisierungsprozesse, begleitet von scheinlegalen Verordnungen und Erlassen, die der jüdischen Bevölkerung nach und nach die Lebensgrundlage entzogen. Stufen dieser Entwicklung sind der Boykott jüdischer Kaufhäuser 1933, die Nürnberger Rassengesetze 1935, die Reichspogromnacht 1938, sind »Arisierung« und Zwangsverkäufe jüdischer Betriebe, Berufsverbote für Jüdinnen und Juden. Weitere Verschärfungen folgten mit Kriegsbeginn 1939 und ab 1941 mit den Deportationen und der millionenfachen Ermordung deutscher und europäischer Jüdinnen und Juden.

Mitherausgeber Martin Ulmer konstatiert »ein eskalierendes Zusammenwirken von Propaganda militanter Straßenaktion und gesetzlicher Ausgrenzung«, das mit dem Kaufhausboykott in Stuttgart und anderen Städten beginnt. Hinzu kamen die Entrechtung jüdischer Juristen, wie des späteren hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer (Susanne Wein), Schikanen gegen jüdische Ärztinnen und Ärzte wie Dr. Alice Nägele-

Nördlinger, die mit ihrem Mann, dem Maler Reinhold Nägele, fliehen konnte (Susanne Rueß). Die Gleichschaltung der Presse, das Ende der *Schwarzwälder Bürger-Zeitung* (Winfried Hecht) war ebenso Teil des Propagandafeldzugs wie die Vereinnahmung des Schramberger Lichtspielbetriebs, einem Tochterunternehmen des von Laupheim in die USA ausgewanderten Produzenten Carl Laemmle (Carsten Kohlmann).

Weitere Vorboten des Unheils waren Zwangsverkäufe des Kaufhauses Schocken (Claudia Kleemann), des Schuhhauses Pallas der Ulmer Familie Fried (Amelie Fried), der Anfang vom Ende der jüdischen Gemeinde in Rottweil (Gisela Romming). Als willige Helfer fungierten korrupte »Arisierungshyänen« des Gauleiters Wilhelm Murr (Cornelia Rau), zur Taktik gehörte die Zermürbung bis zur »Abgabereife« des Göppinger Textilbetriebs Gutmann (Karl-Heinz Rueß), die Ausplünderung der Heilbronner Adler-Brauerei durch die Konkurrenz Cluss (Martin Ritter), die wirtschaftliche Vernichtung jüdischer Viehhändler (Barbara Staudacher).

Auf die Nacht der Brandstifter und Schläger im Novemberpogrom folgten Raub und Plünderung am helllichten Tag (Martin Ulmer). Sie trafen Kunsthändler wie Morton Bernath (Anja Heuß), Eigentümer von Liegenschaften, deren Vermögen sich Städte wie Stuttgart (Josef Klegraf) oder Ludwigsburg (Jochen Faber) unter den Nagel rissen. Finanzbehörden dienten als zentrale Schaltstellen (Heinz Högerle), »Inventierer« als Versteigerer (Martin Ulmer), auch vor Synagogen und Friedhöfen machten Zwangsverkäufe nicht halt (Joachim Hahn). Und allenthalben gab es Profiteure der Enteignung wie den Flugzeugkonstrukteur Ernst Heinkel (Roman Fröhlich).

Eine »zweite Schuld« lud die junge Bundesrepublik mit der langsamen und unzureichenden »Wiedergutmachung« auf sich. Es gab zwar auch »wilde« Restitutionsen kurz nach Kriegsende (Heinz Högerle), aber meist kamen Geschädigte nur mühsam zu ihrem Recht, wurden diskriminiert und gedemütigt. Gut, dass zudem am Beispiel der Mössinger Pausa verklärende Legenden widerlegt werden, die Opfer hätten aus dem Zwangsverkauf Ge-

winn gezogen (Irene Scherer, Welf Schröter).

Die Beiträge sind durchweg gut recherchiert, die Daten präzise herauspräpariert – die Wahrheit ist immer konkret. Die Publikation entstand begleitend zu einer Wanderausstellung, zahlreiche Fotos und Dokumente dienen der Veranschaulichung. Gerade durch Visualisierung von Geschichte, das wissen die Herausgeber aus ihrer Bildungs- und Gedenkstättenarbeit, lässt sich ein jüngeres Publikum erreichen. Der mit Personenregister, Literatur- und Quellenverzeichnis gut nutzbare und zudem wohlfeile Band schließt eine Forschungslücke, er ist schmerzlich zu lesen und gerade deshalb ein Referenzwerk. Gedenkkultur lässt sich nicht verordnen, und über Formeln und Rituale hinaus, die man skeptisch sehen mag, braucht es solche Bücher, die Geschichte und Verantwortung (be)greifbar machen – und bis hinein in die Sprache Grundlagen legen für politische Bildung und soziale Wertebindung heute.

Wolfgang Alber



Victoria Wolff

Gast in der Heimat

Roman. Hrsg. und mit einem Nachwort von Anke Heimberg. AvivA Verlag Berlin 2021. 331 Seiten mit vier Fotos. Gebunden 22 €. ISBN 978-3-949302-00-8

Victoria Wolff – wer den Namen kennt, assoziiert Ascona, Sommer im Tessin und Leichtigkeit des Seins: die Romane

Die Welt ist blau und *Das weiße Abendkleid*. Das dritte Buch, das Britta Jürgs in ihrem Aviva Verlag nun von Victoria Wolff wieder neu veröffentlicht hat, trägt dagegen einen irritierenden Titel: *Gast in der Heimat*. Und die Koffer auf dem Umschlag lassen nicht an Ferienreisen, eher an Emigration denken.

Der Roman *Gast in der Heimat* erschien 1935 im Amsterdamer Querido Verlag, als seine Autorin bereits zwei Jahre im Exil lebte; der »große Hinausschmiss« war für Victoria Wolff recht schnell nach der Machtübernahme der Nazis erfolgt. Wobei sie ziemlich klug agierte und mit ihren Kindern von Heilbronn nach Ascona übersiedelte. Dort lernte sie Erich Maria Remarque und Leonhard Frank kennen, die ihr den Weg zu dem angesehenen Exilverlag ebneten sowie bei der Titelsuche und Kürzung des Manuskripts behilflich waren. Die erst 32 Jahre alte Schriftstellerin war schon recht bekannt: Ihr Debüt *Eine Frau wie du und ich* über George Sand war 1932 bei Reißner in Dresden erschienen, es folgten die Bücher *Eine Frau hat Mut* und *Mädchen wohin?* bei Zsolnay. Sie wurden mit den Bestsellern dieser Jahre von Vicki Baum und Hans Fallada verglichen und ermöglichten es Victoria Wolff, in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren. Der Erfolg wurde ihr zum Verhängnis, denn die eidgenössische Fremdenpolizei hatte lediglich das Bücherschreiben erlaubt, nicht aber journalistische Arbeit in der Schweiz. Wolff wurde ausgewiesen, ging im Sommer 1939 nach Frankreich und schließlich in die USA. Dort gelang ihr 1941 der Durchbruch als Hollywood-Drehbuchautorin, später schrieb sie wieder Romane und starb mit 88 Jahren in Los Angeles. Ihre Heimat Heilbronn hat sie zwischen 1949 und 1985 regelmäßig besucht, eine Rückkehr kam für sie nicht in Frage.

Heilbronn ist Schauplatz des autobiografisch grundierten Romans *Gast in der Heimat*. Victoria Wolff wurde dort 1903 als Trude Victor geboren. Einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie entstammend, verlebte sie Kindheit und Jugend einer Tochter aus gutem Hause, besuchte mit Ausnahmegenehmigung das Knaben-Realgymnasium und begann 1922 ein Studium der Naturwissenschaf-

ten. Sie brach es ab, um ihren Jugendfreund zu heiraten und nach der Geburt zweier Kinder mit dem Schreiben zu beginnen.

Genau diese Geschichte erzählt Victoria Wolff in ihrem Buch, nur ist dort die Ich-Erzählerin protestantisch und der Ehemann jüdisch. Es handelt sich um einen »klassischen« Entwicklungsroman eines selbstbewussten Mädchens, das zur klugen Frau reift, flott geschrieben, voll des prallen Lebens einer württembergischen Kleinstadt mit all seinen höchst verschiedenen Individuen im Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreis. Das liest sich dank der vielen lebendigen Dialoge spannend und süffig – eben wie die typische Literatur der ausgehenden 1920er-Jahre –, bis fast unvermittelt aus den persönlichen Unstimmigkeiten die politischen Brüche erwachsen, der jüngere Bruder sich zum überzeugten Nazi wandelt, die bisher versteckten Animositäten gegenüber den jüdischen Mitbürgern zur offenen Missachtung und schließlich zur konkreten Verfolgung werden. Victoria Wolff braucht nur wenige Worte, um am Beispiel Einzelner historische Schicksale darzustellen.

Dass die Protagonistin ebenso wie die Autorin mit ihren Kindern ins Tessiner Exil gelangen, ist ein kleiner Trost, mit dem der Roman enden darf. Wie die Geschichte für Victoria Wolff, aber auch für ihre Umgebung weiterging, lässt sich im Nachwort der Herausgeberin Anke Heimberg nachlesen.

Was die Qualität des Buches vor allem ausmacht, neben der unmittelbaren und lebendigen Erzählung, den so feinen wie anschaulichen Beobachtungen, ist die Nähe zum Geschehen: Victoria Wolff konnte beim Schreiben nicht wissen, wie es in die Shoah und den Zweiten Weltkrieg münden würde. Doch sie schildert den Anfang der menschenverachtenden, von Menschen ihrer Umgebung getragenen Nazi-Ideologie mit einer deutlichen Ahnung dessen, was da heraufkommt.

Irene Ferchl



Pierre L. Ibisch und Jörg Sommer

Das Ökohumanistische Manifest – unsere Zukunft in der Natur

Hirzel Verlag, Stuttgart 2022. 247 Seiten.
Kartonierte 15 €. ISBN 978-3-7776-2865-3

Manifeste haben üblicherweise zum Ziel, die Welt zu verändern. Genau dieses beabsichtigen die beiden Autoren, der eine Biologe, der andere Politikwissenschaftler und Soziologe; der eine Vorstandsvorsitzender der Deutschen Umweltstiftung, der andere sein Stellvertreter. Man darf also gewichtige Worte erwarten und wird nicht enttäuscht.

»So wie bisher kann es nicht weitergehen.« Diesem ersten Satz des Buches folgt eine schonungslose Bilanz unseres Umgangs mit den Ressourcen des Planeten. Es schlägt einem auf's Gemüt (und das ist beabsichtigt lt. Bemerkung S. 20), wenn man das Geschehen und die rasanten Entwicklungen auf der Welt, insbesondere in Mitteleuropa, so vor Augen geführt bekommt. Zusammengefasst liest sich das so: »Wir übernutzen, manipulieren, zerschneiden, verbrennen, verkleinern, überbauen, verlärmern und verschmutzen auch noch die letzten Reste intakter Natur.« (S. 58) Erst recht schaudert einen, wenn plausibel dargelegt wird, dass es ein Irrglaube wäre, anzunehmen, mit den uns tagtäglich in den Medien vermittelten Rezepten der Digitalisierung und künstlichen Intelligenz könne man Umweltkrisen, Pandemien und Kriege in den Griff bekommen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Entwicklungen hin zur allumfassenden globalen Krise werden nur beschleunigt. Dieses immerwährende Wachstum ist politisch gewollt, denn nur durch ständige Vergrößerung

des Bruttosozialprodukts kann man die Schulden der vergangenen Jahre ausgleichen.

Dass der Mensch die Ökosysteme der Erde überstrapaziert, wissen wir alle, wollen es aber nicht wahrhaben und verdrängen es. Selbst die jährlichen Berechnungen, dass wir bereits Ende Juli die für das laufende Jahr rechnerisch zur Verfügung stehenden, nachhaltig nutzbaren Ressourcen verbraucht haben und den Rest des Jahres irgendwie »auf Pump« und auf Kosten der Lebensqualität unserer Nachkommen leben, erschüttern uns nicht. Es ist ja bislang gut gegangen, warum sollte es nicht auch weiter gut gehen? So langsam dämmert der Menschheit aber etwas, Greta Thunberg hat unseren Politikern die Leviten gelesen und dafür gesorgt, dass niemand Nichtwissen als Entschuldigung dafür ins Feld führen kann, nicht gegengesteuert zu haben. Doch selbst der nicht mehr zu leugnende Klimawandel, Stürme und Hochwasser führen zu keinem Umdenken und schon gar nicht zu verändertem Handeln. Solange einem selber nicht das Dach über dem Kopf wegfliht oder das Hochwasser in der Küche steht, ändert sich offenbar nichts. Der Mensch reagiert nur auf unmittelbaren Leidensdruck.

Die nach wie vor zunehmende Konsumorientierung und das sich verselbstständigende Streben nach Wachstum bringen der Menschheit mehr Probleme als Glück. Dazuhin bilden sich Parallelwelten: Die Kluft zwischen arm und reich wird immer größer, sie führt zu immer mehr Spannungen und steigenden Migrationszahlen, ja zu einer modernen Völkerwanderung.

Aus dieser Analyse des aktuellen Weltgeschehens entwickeln die Autoren 10 Thesen, die alle darauf hinauslaufen, dass ein radikaler Umbau unserer Gesellschaft und Politik unabdingbar ist, wenn die Menschheit die 10 Milliardenengrenze erreicht und alle in Würde leben wollen. Jede der Thesen erfordert politisches Handeln, aber auch Änderungen der Lebensweise von jedem Einzelnen.

Auffallend ist, dass die Tragfähigkeit der irdischen Ökosysteme nicht hinterfragt wird, dabei wäre das doch auch ein Denkansatz: Wie viele Menschen (er)trägt denn unser Planet eigentlich? Der

Mensch kann die Natur nicht besserwisserisch beherrschen, sondern muss lernen, sich als Teil der Natur zu verstehen. In einem »geerdeten Denken« und einem »guten Leben ohne Mangel und Überfluss« sehen die Autoren den Schlüssel zur Lösung der Probleme – das klingt nach Indianerweisheit und der Lebensweise indigener Völker und wird leider nicht auf unsere Lebensverhältnisse projiziert.

Das Buch entlässt den Leser schließlich mit einem schlechten Gewissen angesichts der eigenen Lebensweise, aber doch ratlos. Es werden nur zwei Ratschläge gegeben: Jeder Mensch möge sein Handeln am Primat der Ökologie ausrichten und aufhören, die Natur zu schädigen, und zweitens, jeder Mensch möge dafür sorgen, dass alle Menschen ein gutes Leben führen können. Die Autoren erklären zwar, dass sie bewusst kein Kapitel mit guten Ratschlägen angefügt haben, weil die notwendigen Veränderungen im Denken und Handeln völlig neuer politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Konzepte bedürften, aber damit verharret das Buch im Beschwören einer Apokalypse, wiewohl die Autoren vorgeben, eben dieses vermeiden zu wollen. Unsere »repräsentative Demokratie« müsse durch eine »permanente partizipative Demokratie« mit Diskursen statt Wahlen ersetzt werden, aber die Autoren wissen sicher auch, dass derartiges in der Menschheitsgeschichte noch nie geklappt hat. Mehr Ausführungen, welches Gesellschaftssystem oder welche »kollektive Weltanschauung« (S. 16) die Autoren vor Augen haben, wären vielleicht angebracht gewesen. Man darf, ohne dies als Vorwurf formulieren zu wollen, annehmen, dass die notwendigen Veränderungen die Vorstellungskraft der Autoren genauso wie die der Leser überfordern. Kunst ist bekanntlich Geschmacksache. Der Rezensent gibt offen zu, dass er mit den esoterisch anmutenden Illustrationen nicht viel anfangen und auch keine Bezüge zu den einzelnen Kapiteln erkennen kann. Etwas aufmunterndere Abbildungen, beispielsweise Bilder aus der anzustrebenden »Guten Welt«, deren Reste ja hie und da durchaus noch vorhanden sind, hätten das Lesen vielleicht angenehmer gemacht.

Das Buch ist sehr empfehlenswert, vor allem jenen, die meinen, Klimawandel sei ein Spuk, den man irgendwann mit einer App beenden könne. Kompetent zu erfahren, dass wir am Anfang einer Zeitenwende stehen, kann nichts schaden. Seite für Seite wird einem klarer, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Damit wären wir wieder am Anfang des Buches angelangt, aber wer diese zentrale Erkenntnis in sich aufgenommen hat, hat auf jeden Fall begriffen, was nottut!

Reinhard Wolf



Jörg Krauss, Patricia Peschel

»Bis wieder die Sonne kam«.

Das Wirken von Catharina Pavlovna (1788–1819) als Königin von Württemberg (reg. 1816–1819)

Schnell & Steiner Verlag, Regensburg
2021. 144 Seiten mit 79, meist farbigen
Illustrationen. Klappenbroschur 25 €. ISBN 978-3-7954-3628-5

Dass Königin Catharina Pavlovna in ihrer kurzen Regierungszeit viele und nachhaltige Maßnahmen in die Wege leitete, um dem krisengeschüttelten Württemberg nach den napoleonischen Kriegen und der Hungersnot von 1816/17 wieder aufzuhelfen, ist Kenner*innen der Landesgeschichte nicht neu. Das Verdienst der vorliegenden Veröffentlichung besteht in der detaillierten Beschreibung, wie sie dabei vorging. Intensiv greift die (Kunst-)Historikerin Patricia Peschel, Oberkonservatorin der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, auf Archivalien zurück, die ausgiebig zitiert, hier zum Teil erstmals veröffentlicht werden. Mit Akten und Akteu-

ren, historischen Ansichten und Accessoires führt der großzügig illustrierte Band uns Catharina und ihr Wirken lebendig vor Augen.

Zügig nahmen König und Königin gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelms I. 1816 ein ehrgeiziges Reformprogramm in Angriff. Catharina entwickelte vor allem im sozialen Bereich ein durchdachtes System nachhaltiger Hilfen. Damit ging ihr Engagement weit über die von einer Fürstin traditionell erwartete Wohltätigkeit hinaus. Sie verpflichtete erfahrene Armenfürsorger, aber Briefe, Notizzettel, Aufstellungen und Sitzungsprotokolle belegen, dass sie nicht nur Vorgaben machte, sondern sich selbst mit ganzer Kraft in die Arbeit kniete. Auch die dicht aufeinanderfolgenden Eröffnungsdaten ihrer Gründungen beweisen ein Respekt einflößendes Arbeitspensum. Nach einem biografischen Kapitel werden Catharinas Gründungen dargestellt, die bzw. deren Nachfolgeorganisationen heute noch bestehen, so das Wohlfahrtswerk Baden-Württemberg und die spätere Württembergische Landessparkasse, die heutige LBBW-Bank.

Der Wohltätigkeitsverein sollte als zentrale Stelle die Maßnahmen im ganzen Königreich bündeln. Neben engagierten Damen der Gesellschaft bestand die Zentralleitung aus kirchlichen Würdenträgern und hohen Beamten des Finanz-, Justiz- und Polizeiwesens. Diese gewährleisteten als Amtsträger den direkten, persönlichen Kontakt zu den einschlägigen Behörden. Finanziert wurde der private Verein aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden, an denen sich das Königshaus mit größeren Summen beteiligte. Der Wohltätigkeitsverein machte sich die Verwaltungsstruktur des Königreichs zunutze, indem er sich in die Oberämter und lokalen Behörden verzweigte und die Amtsinhaber in die Vereinsarbeit einband. Um Bedarfe zu ermitteln, Fortschritte zu erfassen und Informationen weiterzugeben, wurden vorgedruckte Formulare benutzt, die detailliert auszufüllen und direkt an die Königin zu schicken waren. Wöchentliche Sitzungen unter Catharinas Vorsitz ermöglichten schnelles Eingreifen.

Das Hilfsprogramm beschränkte sich nicht auf unmittelbare Notlinderung wie

Armenspeisung und Brennholzspenden, vielmehr sollten Bedürftige befähigt werden, sich selbst zu helfen – auch um Betteln, Vagabundieren und Kriminalität zu verhindern. Im ganzen Land wurden »Armen-Beschäftigungsanstalten« und »Armen-Industrieanstalten« gegründet, um die sich die von Catharina angeregte »Königliche Armencommission« kümmerte. Diese wurde dem Innenministerium unterstellt. Damit war die Armenpflege, die bis dahin jeder einzelnen Gemeinde oblag, als staatliche Aufgabe verankert. In der Leitung der Kommission waren Mitglieder der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins vertreten, was einen engen Austausch der Gremien ermöglichte. Ebenso im Vorstand der neu gegründeten »Spar-Casse« für Kleinsparer. Dort sollten die »ärmeren Bevölkerungsklassen« im ganzen Land ihre »Nothpfennige« sicher und günstig anlegen, statt sie auszugeben.

Ein umfassendes Bildungssystem sollte jedem Kind die für seinen Stand angemessene Bildung vermitteln. In Kinder-Beschäftigungsanstalten, Arbeits- und Industrieschulen lernten Mädchen Stricken, Nähen und andere Textilarbeiten, die Jungen handwerkliche Fertigkeiten. Für Blinde und Taubstumme entstanden Einrichtungen, in denen sich Kinder, trotz ihrer Einschränkungen, auf ein eigenständiges Leben vorbereiten konnten. Für Töchter aus den »gebildeten Ständen« rief die Königin das heute noch existierende Königin-Katharina-Stift in Stuttgart ins Leben, eine nach modernen, dem Schweizer Pädagogen Pestalozzi folgenden Erziehungsprinzipien ausgerichtete Mädchenschule. Für die Kinder aus dem Volk initiierte sie neben einer Nachhilfeschule und einer Industrieschule einen neuen Schultyp, die eher praktisch ausgerichtete »Mittelschule«, aus der sich die Realschule entwickelte.

Nach Catharinas frühem Tod sah Wilhelm es als seine »heilige Pflicht« an, das begonnene Werk in ihrem Sinn fortzusetzen. Das war umso eher möglich, als Catharina durch die Einbindung von Verwaltungsbehörden und staatlichen Stellen die Voraussetzung geschaffen hatte, dass die Arbeit unabhängig von ihrer Person weitergehen konnte. Mit Geschick und Menschenkenntnis hatte sie tüchti-

ge, engagierte Sachverständige für ihre Gründungen gewonnen und ein haltbares personelles und institutionelles Netzwerk geschaffen.

Das bis heute tradierte Gerücht, Catharina habe sich auf einer stürmischen Kutschfahrt bei der Verfolgung ihres angeblich fremdgehenden Gemahls eine tödliche Erkältung zugezogen, entkräftet Peschel, gestützt auf ärztliche Befunde. Nach diesen fiel die junge Königin einem Schlaganfall zum Opfer, den womöglich eine Gesichtsröse ausgelöst hatte. Im Schlusskapitel von Co-Autor Jörg Krauss, Ministerialdirektor im Finanzministerium, verwandelt sich Catharina unter dessen Blick auf die verwaltungstechnischen Aspekte ihres Wirkens vollends: von der tragisch früh verstorbenen, wohltätigen Landesmutter in eine effiziente, innovative Sozialpolitikerin. Unromantisch, aber interessant.

Dorothea Keuler



Birgit Kulessa und Christoph Bittel

Bad Mergentheim

(Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 42), hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Württemberg in Verbindung mit der Stadt Bad Mergentheim. Stuttgart 2020. 368 Seiten mit 160, meist farbigen Abbildungen, 5 großformatige Karten. Broschur 30 €. ISBN 978-3-942227-47-6

Größere Beachtung in der Öffentlichkeit erfährt das Landesamt für Denkmalpflege vor allem in der Baudenkmalpflege, schon etwas seltener im Bereich der Archäologie; hier vor allem bei Grabun-

gen von Bodendenkmälern der Vor- und Frühgeschichte bis ins Frühmittelalter, der Zeit der Alamannen. Andere Aufgaben, von denen hier nur die Kulturdenkmale, darunter die technischen Kultur- und die Gartendenkmale, die beweglichen Kunstwerke und die Kleindenkmäler genannt sein sollen, führen im öffentlichen Bewusstsein eher ein Schattendasein. Und fast unbemerkt bleibt leider oft die rege publizistische Tätigkeit des Landesamts. Sicher am meisten im Licht steht dabei die vierteljährliche, sich an ein breiteres Publikum richtende Zeitschrift *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*. Daneben gibt das Landesamt in teils regelmäßiger Folge, teils unregelmäßig erscheinende Reihen zur Archäologie, historischen Bauforschung, Forschungsberichte, Arbeitshefte, »Skripte« und Einzelmonografien zu Kulturdenkmälern heraus. Darunter zählt auch die Reihe der »Archäologischen Stadtkataster«, deren jüngst erschienener 42. Band Bad Mergentheim gewidmet ist.

Das auf ein Programm der 1980er-Jahre zurückgehende archäologische Stadtkataster Baden-Württemberg soll als Prospektionsinstrument ein, wie es heißt, »möglichst umfassendes Bild von der Lage und der historischen Bedeutung der im Boden überlieferten Geschichtsdenkmäler« in rund 300 Städten des Landes liefern, nämlich jenen, die schon im Mittelalter, ja teils in römischer Zeit bestanden. Grundsätzlich ging es einst darum, die archäologisch relevanten Bereiche in den Städten zu identifizieren und aufzulisten als Hilfsmittel für zukünftige Baupläne und die Ausweisung von Sanierungs- und Baugebieten. Daraus wurde inzwischen eine Publikationsreihe, deren Bände sich aufgrund des Einfließens nicht nur archäologischer Befunde, sondern immer mehr und inzwischen hauptsächlich der Auswertung von historischen Schrift- und Bildquellen, Karten und Plänen und (älterer und neuerer) Bauakten zu stadthistorischen Kompendien entwickelten.

Im Fall Bad Mergentheims ist der Band klar geschieden in eine 167 Seiten umfassende und bei weitem nicht nur archäologisch begründete eigentliche Stadtgeschichte im klassischen Sinn und eine 144 Seiten zählende Bestandsauf-

nahme von 174 archäologischen Fundstellen und Kulturdenkmälern – ob nun noch vorhanden oder auch schon abgegangen. Beide Teile sind reich und anschaulich bebildert.

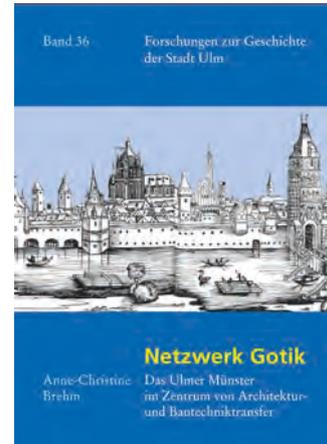
Jeder Autor, jede Konzeption einer Stadtgeschichte muss Schwerpunkte setzen. Diese liegen im »Archäologischen Stadtkataster« Mergentheim, dessen Darstellung ganz klassisch einsetzt mit einer Beschreibung des Naturraums und der geologischen Umgebung, naturgemäß auf der Archäologie und den Mergentheimer Kulturdenkmälern, ohne jedoch zu stark darauf zu fokussieren. Die Siedlungsentwicklung steht im Mittelpunkt, doch holt die Darstellung teils weit aus, etwa in der Behandlung der Geschichte des für Mergentheim so wichtigen Deutschen Ordens oder bei der Beschreibung der kriegerischen Ereignisse im Dreißigjährigen Krieg, ebenso wie der Umbrüche in der napoleonischen Ära und dem folgenden 19. Jahrhundert. Auch findet sich die Geschichte des jüdischen Bevölkerungsteils gut berücksichtigt. Der Text ist durchaus flüssig geschrieben und gut verständlich. Die 1464 Anmerkungen, die für die Wissenschaftlichkeit der Arbeit stehen und dem Geschichtsinteressierten die weiterführende Beschäftigung mit der Stadtgeschichte erleichtern, stören das Bild in keiner Weise.

Die beiden Kataloge der archäologischen Fundstellen sowie der existierenden oder auch abgegangenen Kulturdenkmäler bestehen je Eintrag aus einer, teils sehr umfangreichen, Auflistung der sich aus den (sauber dokumentierten) Quellen erhobenen Details der historischen Entwicklung des behandelten Objekts; im Anschluss daran jeweils die entsprechenden exakten Literaturstellen.

Ein umfangreiches Quellen- und Literatur- sowie ein Abbildungsverzeichnis runden die Darstellung ab. Auf ein Register wurde hingegen leider verzichtet. Die fünf beigelegten großformatigen Karten stellen die historische Topographie, die archäologisch relevanten Bereiche und Fundstellen sowie erfolgte Bodeneingriffe planmäßig dar. Gerade für den Laien besonders aufschlussreich ist die fünfte Karte, die Überlagerung des aktuellen Katasterplans mit der Urkarte von 1833. Alles in allem eine großartige Publika-

tion, die nicht nur für den Fachmann gewinnbringend ist; um so mehr als sie angesichts des Umfangs und des ansprechenden Erscheinungsbilds und nicht zuletzt der immensen Arbeit, die in ihr steckt, zu einem – fast möchte man sagen – Spottpreis zu haben ist.

Raimund Waibel



Anne-Christine Brehm

Netzwerk Gotik. Das Ulmer Münster im Zentrum von Architektur- und Bautechniktransfer

(Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 36). Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm (Hrsg.). Ulm 2020
Kommissionsverlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2020. 608 Seiten mit 230 Abbildungen und 21 Tabellen. Hardcover 59 €. ISBN 978-3-17-038135-3

Netzwerke sind in aller Munde – auch in der Geschichtswissenschaft und besonders in jüngster Zeit. Zahlreiche Publikationen, mehrere Veranstaltungen und Tagungsbände belegen das wachsende Interesse an der Netzwerkforschung innerhalb der Geschichtswissenschaften. Die vorliegende Habilitationsschrift von Anne-Christine Brehm bezeugt hervorragend die Anwendungsmöglichkeiten des Netzwerkbegriffs. Sie ist das Ergebnis eines DFG-Forschungsprojektes, dessen Ziel es war, »auf der Basis der Rechnungsbücher des Ulmer Münsters und unter Einbeziehung ausgewählter spätmittelalterlicher Baurechnungen die Wechselbeziehung von Steinmetzen sowie den damit einhergehenden Wissenstransfer im Bauwesen des späten 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert zu ermitteln« (DFG-Forschungsantrag).

Die Grundlage für die Forschungsarbeit bildeten drei Arten von Quellen: Erstens neu erschlossene, transkribierte und edierte Primärquellen, ein umfangreicher Bestand bisher unpublizierter, spätmittelalterlicher Quellen aus dem Zeitraum von 1404 bis 1518, u.a. Rechnungsbücher, Zinsbücher, Urkunden und Baurechnungen. Zweitens die Bauwerke selbst, ihre Bauformen, Steinmetzzeichen, Mauerverbünde und Steinoberflächen, sowie drittens die Entwurfs- und Architekturzeichnungen. Eine für die Auswertung erstellte Datenbank enthält zudem Steinmetze, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Bauhöfen des Ulmer Münsters, des Wiener Stephansdoms, des Basler Münsters und der Bayreuther Marienkirche, den Zentren der hochmittelalterlichen Bautätigkeit, tätig waren.

Nach der die Quellen und Begriffe erläuternden Einleitung werden in den nächsten Kapiteln die sozialen, räumlichen und organisatorischen Bedingungen für die Bauschaffenden des 15. Jahrhunderts untersucht: Ausbildung, Reisewege, Zünfte, Ordnungen, Aufgabenbereiche, Bauhöfen und Arbeitsbedingungen an den Baustellen. Diese Grundlagen wie auch der Einfluss der Bauherren bestimmten wesentlich die Bauzeit und die Qualität der Architektur. Für Einbrüche in der Architekturentwicklung oder Bauverzögerungen konnten zudem historische Ereignisse, u.a. das Konstanzer Konzil, die Hussitenkriege, sowie klimatische Ereignisse zugeordnet werden.

Ab dem vierten Kapitel fokussieren sich die Forschungen auf den Bau des Ulmer Münsters. Neben Straßburg, München, Salzburg und Wien gehörte Ulm im späten Mittelalter zu den bedeutendsten Städten im deutschsprachigen Raum, in denen ab dem 14. Jahrhundert neue große Kirchenbauten entstanden. Unter den Werkmeistern Hans Kun und Matthäus Ensinger konnte sich die Bauhütte des Ulmer Münsters ab 1417 als ein wichtiges Zentrum der Baukunst etablieren. Die Untersuchungen zeigen ein dichtes Netz an unterschiedlichen Einflüssen und Beeinflussungen, die sich auf den Münsterbau auswirkten. Eine große Fluktuation der Arbeitskräfte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die zu einer großen Vielfalt z. B. von Maßwerken

führte, stehen standardisierte Bauformen aus der Folgezeit gegenüber, als ein größerer Teil der Steinmetze einen längeren Zeitraum am Bau blieb.

Eine zunehmende Wettbewerbs- und Konkurrenzsituation im Architekturwesen wurde begünstigt durch die Verbreitungsform des Drucks und die Verfügbarkeit von Papier. Gotische Architekturzeichnungen belegen einen regen Austausch von Architekturideen, Grundrissen und Plänen. Zunehmend spielten auch die Baukosten eine größere Rolle, nahmen die Bauherren stärkeren Einfluss auf die Bauplanung.

Am Beispiel des Ulmer Münsters konnten die vielschichtigen Netzwerk-Forschungen insgesamt zu einem besseren Verstehen des Austausches und der Zusammenarbeit von Bauorganisationen und Baubeteiligten und ihrem Einfluss auf die Bauwerke beitragen. Eine Liste der Steinmetznamen mit ihrer zeitlichen Einordnung, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, ergänzt durch ein Personen- und Ortsregister vervollständigen diesen 36. Band der Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm.

Sibylle Setzler



Michael Haas
Kritische Masse: Ein Parlamentsroman
 Edition Outbird, Gera 2021.
 326 Seiten. Paperback 14,90 €. ISBN 978-3-94888-714-8

Ein 316 Seiten langer Bericht voller Gift und Galle aus einer fiktiven Stadt namens Sternheim. Sie wird kulturell und geistig in der Provinz verortet. Die Anspielung auf das Logo eines Automobilherstellers und

weitere Indizien erlauben Schlüsse. An besagtem Sternheim lässt der Verfasser kein gutes Haar. Den Landtagsbau nennt er »eine monströse bauliche Verirrung«. Das Personal darin: zynisch, egoistisch, hass-erfüllt, fettleibig, alkoholkrank, der Ministerpräsident kauzig und was weiß Gott noch alles. Eine Vertreterin der Presse, »Hofjournalistin« genannt, ist »klebrig«. Wiederholt wird versichert, dass es sich bei dem vorliegenden Stoff um Fiktion handelt. Dennoch lassen sich bei aller Fiktion Verweise auf die Wirklichkeit finden. Beschrieben wird die landespolitische Szene Baden-Württembergs der 2010er-Jahre. Zitat im Vorwort: »Es ist die Zeit, als die CDU nicht mehr den Ministerpräsidenten stellt, die Grünen in die Regierungszentrale einziehen, SPD und FDP massiv an Bedeutung verlieren, und mit der AfD die Populisten in der zweiten Hälfte der zweiten Dekade in diesem Jahrhundert in das Parlament gelangen«. Der Einzug der »Volks-Reformierten Vaterlands-Partei (VRVP)«, wie diese Partei im Buch genannt wird, habe die arrivierten Parteien bei allem Pathos mit inszenierter Sorge um Demokratie, Parlamentarismus und Wertekanon weniger aus moralischen als vielmehr materiellen Gründen empört, schreibt der Autor selbst (S. 142). »Der Kuchenanteil [...] im Sternheimer Landtag wurde geringer«, heißt es da. Eine Aussage, die von den »Arrivierten« gern mit einem Strafverweis in die rechte Ecke geahndet wird. Der Autor, das steht aber zweifelsfrei fest, gehört da nicht hinein. Er schreibt unter dem jüdischen Alias »David Davidson« in der ersten Person und mischt im Sternheimer Landtag eine Zeitlang mit für eine Partei, die er als »VDP« tarnt. Unter einer Vorgesetzten, die ihre Macht ähnlich schikanös auslebt, wie jener Briefträger bei Remarque, der als Unteroffizier im Roman *Im Westen nichts Neues* Rekruten schindet, an den sich der Autor bei ihr erinnert fühlt. Sie heißt Tamara Troll und ist ekelhaft in jeder Hinsicht: Kleingeistig, machtversessen, egozentrisch, paranoid. Die Erlebnisse mit ihr sind schier unglaublich. Beim Einchecken vor einer Dienstreise auf einem französischen Flughafen ohne Sprachkenntnisse zum Beispiel. Oder beim Besuch des »Präsidenten« (wer auch immer damit gemeint ist) im Sternheimer Landtag. Der

hohe Gast gerät, weil sie sich fotogen in Szene setzen will, ihretwegen ins Straucheln und geht zu Boden. Insider mögen sich auf die Schenkel klopfen und ein Déjà-vu nach dem anderen haben. Außenstehende dürfen hoffen, dass der Autor mittels Fantasie viel konstruiert hat. Wie auch immer: Er lässt uns teilhaben am politischen Betrieb, legt seine Mechanismen offen, zerpfückt vermeintliche Charaktere, beschreibt Landespressekonferenzen als Veranstaltungen »multimedialen Scheiterns in einer analogen Welt«, die sich zu überleben beginnt. Weil im richtigen Leben unter 20-Jährige weder Fernsehen schauen noch Tageszeitungen lesen mögen. Er seziert das Privatleben von Politikern und den ihnen zuarbeitenden Ministerialbeamten, die mit besorgten Mienen durch die Flure eilen und den Apparat am Laufen halten. Ein Apparat übrigens, der »nahezu keine Funktion hat, jedoch hunderte von Millionen an Steuergeldern vertilgt, nur um den Betrieb aufrecht zu erhalten«.

Eine Parabel, ein Sittengemälde nennt der Autor seinen Lesestoff. An anderer Stelle einen Zeitroman. Wohl auch nicht ganz daneben sind Bezeichnungen wie »Schlüsselroman« oder »Enthüllungsroman«. Michael Haas wäre nicht der erste, der nach seinem Ausstieg den Kropf leert. Das haben andere vor ihm schon getan. Etwa der Ministerialrat Ralf Jandl, der 27 Jahre lang im Staatsministerium und im Wissenschaftsministerium verbrachte und in seinem Buch *Der wahre Jakob* im Jahr 2001 unter dem Pseudonym Karl Napf ein wundersames Leben und exotische Anekdoten aus dem Politikbetrieb preisgab. Oder vor ihm Manfred Zach, mit dem Roman *Monrepos oder die Kälte der Macht*, in dem er schreibt, was hinter der Vorderseite der Demokratie geschieht.

Mit dem Buchtitel holt sich Haas Anleihen bei anderen Autoren. Er bezieht sich nicht auf die Kernphysik und die Kerntechnik, wo dieser Terminus auch existiert, sondern eher auf die Spieltheorie, die besagt, dass nicht eine ganze Gruppe von einer bestimmten Strategie überzeugt werden muss, sondern dass es ausreicht, nur eine bestimmte Zahl von Teilnehmern zu überzeugen. Ist dieser Schwellenwert überschritten, die kriti-

sche Masse also erreicht, wird sich diese Strategie selbsttragend durchsetzen. Auf S. 18 schreibt er: »Die heute entrechtete Masse ist keine Klasse, sondern ein bisweilen heterogenes, bisweilen amorphes Gefüge frustrierter Singularitäten. An ein politisch geeintes Kollektiv ist so wenig zu denken, wie an eine ›Kritische Masse‹, die gegen ihre Ausbeuter agitiert«. Das nun liest sich revolutionärer als es der Autor im Herzen wohl ist. In Wirklichkeit gefällt er sich, nicht im religiösen Sinn, als Universalist. Sein Buch gleicht einer umfassenden Tour d'Horizon, die neben romanhaften Alltagsepisoden auch historische, philosophische, literarische, kunstgeschichtliche und politische Reflexionen beinhaltet. Von den absoluten Herrschern des Barock bis Donald Trump. Von Horaz bis Montaigne. Machiavelli sowieso. Und dazwischen auch lebensstüchtige Kniffe. Etwa, wie sich Nasenbluten mit geschwinder Akupressur stoppen lässt. Kein Wunder, dass das Buch, das in einem handlichen Format daherkommt, dadurch anschwillt, was wiederum dem Buchrücken nicht guttut, weshalb der schnell aus dem Leim geht. So wirkt das Werk fast wie ein lieblos gemachter Schmöcker, der mit 14,90 nicht unterbezahlt ist. Es sei weder Retro noch Tagebuch, schreibt der Autor an anderer Stelle. Natürlich ist es dem Leser oder der Leserin überlassen, was er oder sie für wahr hält oder für frei erfunden. Manch einer oder eine mag es als Generalabrechnung verstehen.

Falls es so wäre, möchte man dem Autor Michael Haas anraten, sich statt des Pseudonyms »David Davidson« (den Namen gibt es in Wirklichkeit nämlich mehrfach) des Alias Michael »Hass« zu bedienen. Denn das Buch scheint »cum iram« verfasst worden zu sein. Zu hoffen bleibt dennoch, dass der Erzähler sehr übertrieben hat. Man möchte über manchen Slapstick lachen, tut es dann aber doch nicht so richtig, weil bei der Ahnung, dass es geschilderte Wahrheit sein könnte, einem das Lachen vergeht. Und: Sorge bereitet die Vorstellung, *David Davidson* könnte untertrieben haben.

PS: die Kantinen-Küche im Sternheimer Landtag ist offenbar nicht zu empfehlen.

Reinhold Fülle

In einem Satz



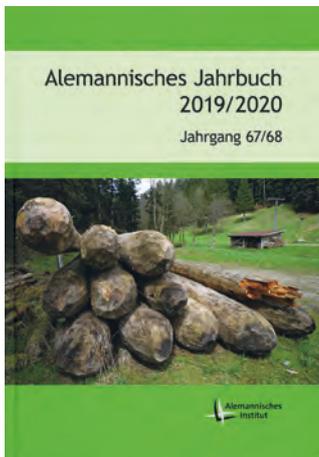
Holger Vornholt und Frank Bauer
Kirchheim unter Teck im Wandel der Zeit
 WIKOMmedia Verlag Olching 2021.
 126 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen
 Abbildungen. Pappband 24,90 €.
 ISBN 978-3-98223-085-6

Reich bebildert werden hier die wichtigsten historischen Ereignisse und Persönlichkeiten von der Keltenezeit bis heute in einer Abfolge von über 50 in sich geschlossenen Kapiteln vorgestellt: unterhaltsam, kurzweilig, lebendig und lehrreich.



Antoine de Saint-Exupéry:
's Prinze urschwäbisch übersetzt
 von Gudrun Mangold. Verlag der
 Palmengarten Heidelberg 2021.
 112 Seiten mit einigen Aquarellen.
 Pappband 21,90 €.
 ISBN 978-3-9822441-3-6

Wenn man sich darauf einlässt, das französische Original danebenlegt und Schwäbisch versteht, dann darf man sich an einem uralten Text erfreuen, der, entstanden während einer Panne »en der Wieschde Sahara«, die Geschichte von »em gleina Kerle« erzählt, wie der Autor »no nia oin geseah ghet hot«.



R. Johanna Regnath (Redaktion)
Alemannisches Jahrbuch 2019/20
 Hrsg. vom Alemannischen Institut Freiburg
 2021. 320 Seiten mit zahlreichen, meist
 farbigen Abbildungen. Fest gebunden
 29,80 €. ISSN 0516-5644

Der gewichtigste Beitrag in diesem Jahr-
 buch mit über 150 Seiten geht auf die
 Kultur- und Baugeschichte von Holzbrin-
 gungsanlagen im Einzugsbereich der
 oberen Kinzig ein und beschreibt die
 dortigen, in der Heimatpflege meist nur
 stiefmütterlich behandelten Einrichtun-
 gen, die dem Holztransport dienen:
 Schwallungen, Floßgassen, Uferbefesti-
 gungen, Wehre, Anbindungsplätze,
 Spannstätten und Uferbegleitwege.



Berndt Hamm
**Spielräume eines Pfarrers vor der
 Reformation. Ulrich Krafft in Ulm**
 Stadtbibliothek Ulm 2020. 450 Seiten mit
 einigen Abbildungen. Fest gebunden
 39,80 €. ISBN 978-3-946561-02-6

Diese beeindruckende Würdigung des
 Ulmer Pfarrers Ulrich Krafft (um 1455–
 1516) zeigt nicht nur kenntnisreich des-
 sen Leben und Wirken auf, sondern ver-
 mittelt auch sehr anschaulich ein Ge-
 samtbild der Geistesgeschichte des deut-
 schen Südwestens in der Zeit von
 Renaissance und Humanismus, des Spät-
 mittelalters und der Reformation.



Andreas Kreißig
**Ruhet wohl. Mord im Kloster Ochsen-
 hausen. Historischer Kriminalroman**
 Gerhard Hess Verlag, Schussenried 2021.
 178 Seiten. Broschur 16,80 €. ISBN
 978-3-87336-709-8

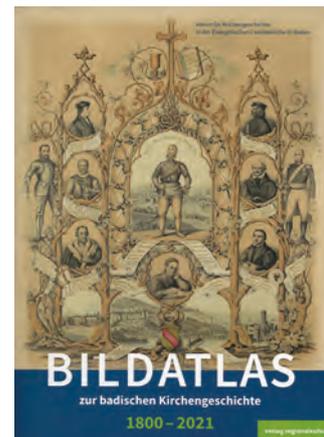
Wie bei historischen Romanen oft üblich
 spielt auch in diesem das Historische
 eine geringe Rolle, sondern wird ersetzt
 von der weitgespannten Fantasie des Au-
 tors, der den Leser zu fesseln versteht:
 »Blutrot geht die Sonne unter«, »gespen-
 stisch erleuchtet fahles Mondlicht die Sze-
 nerie«, »schauerlich« hallt ein Schrei und
 »quietschend öffnen sich die Türen«.



Rolf Bidlingmaier
**Die Opfer des Nationalsozialismus und
 der Gewaltherrschaft in Metzingen**

Gedenkschrift zur Übergabe des Mahnmals
 am 7. Oktober 2021. Stadt Metzingen
 2021, 48 Seiten mit einigen Abbildungen.
 Broschur 5 €. (zu beziehen beim
 Stadtarchiv)

Im Mittelpunkt dieser, anlässlich der Ein-
 weihung eines Mahnmals am Neuen Rat-
 haus erschienenen Broschüre stehen die
 Schicksale jener Menschen in Metzingen,
 die in der NS-Zeit aus politischen und
 rassistischen Motiven heraus verfolgt,
 ausgegrenzt, verhaftet und misshandelt,
 drangsaliert, deportiert oder ermordet
 wurden: Juden, Euthanasieopfer und
 politische Gegner.



Udo Wennemuth (u.a.)
**Bildatlas zur badischen Kirchen-
 geschichte 1800–2021**
 Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher
 2021. 342 Seiten mit zahlreichen
 Abbildungen. Fester Einband 24,80 €. ISBN
 978-3-95505-260-7

Der Bildatlas ist eigentlich ein großes
 »Bilderbuch«, das chronologisch geord-
 net in über 150 Einzelthemen – je zwei
 Seiten Text, Bilder, Karten, Pläne und Do-
 kumente – sehr anschaulich die Ge-
 schichte der evangelisch-landeskirchli-
 chen Union Badens von ihrer Gründung
 1821 bis ins beginnende 21. Jahrhundert
 nachzeichnet.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Geopark behält Unesco-Label

(swp) Der Geopark Schwäbische Alb darf sein Unesco-Siegel behalten. Internationale Gutachter haben nach einem entsprechenden Besuch der Region grünes Licht gegeben und bestätigt, dass Vorgaben und Ziele der Unesco umgesetzt wurden, teilte das Geopark-Büro mit. 2017 zeigten die Gutachter noch eine gelbe Karte wegen ungenügender finanzieller und personeller Ausstattung. Positiv herausgestellt wurden das Projekt »Geopark-Schule« und das Projekt »Reise in die Erdgeschichte«, das Besuchern entlang von Geopoints in allen zehn Landkreisen der Alb Informationen liefert. Beindruckt waren die Gutachter vom Projekt »GeoTürle« im Landkreis Reutlingen, einer Geocaching-Tour rund um die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen.

Ulrich Ruckh, Geopark-Vorsitzender und Bürgermeister der Stadt Schelklingen, ist froh über die Entscheidung: »Der Geopark Schwäbische Alb hat das Potenzial, in der internationalen Gemeinschaft der Unesco-Geoparks in der ersten Reihe mitzuspielen.« Er hofft nun auch auf ein klares Bekenntnis des Landes Baden-Württemberg zum Geopark und auf eine gesicherte Förderung.

Kirche wird zum internationalen Begegnungszentrum

(epd) Die Heilig Kreuz-Kirche in Bartenbach, einem Stadtteil von Göppingen, soll zu einem Ort der internationalen Begegnung werden. Die Armenische Gemeinde Baden-Württemberg teilte im Februar 2022 in Göppingen mit, dass mit der Renovierung begonnen worden sei. Schon seit 1983 feiert die Armenische Gemeinde in der Kirche Gottesdienste, 2018 hat sie das Gebäude von der evangelischen Landeskirche gekauft. Die Kirche war in

ihrer Geschichte schon katholisches und evangelisches Gotteshaus gewesen.

Die Heilig Kreuz-Kirche soll laut der Armenischen Gemeinde nicht nur ein Raum für Gottesdienste, sondern auch Heimat für Menschen unterschiedlicher Nationalität und Sprache, für unterschiedliche Kulturen und religiöse Bekenntnisse werden. Nach der Renovierung solle sie offen sein für geistliche Konzerte, für Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen: »Dieser Ort wird Menschen zusammenbringen, die sich noch fremd sind, er wird neue Nachbarschaft stiften.« Trotz öffentlicher Förderung ist die Armenische Gemeinde für ihre »Aktion Heimat schaffen« auf Spenden angewiesen.

Mit »Q-vadis«: unterwegs im Schwäbischen Wald

(PM) Der Rems-Murr-Kreis, der Schwäbische Wald Tourismus e.V. und der Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald haben gemeinsam »Q-vadis«, ein touristisches Tourenportal mit digitaler Datenqualität für Gäste und Einheimische auf den Weg gebracht. Gefördert wurde das Projekt vom Verband Region Stuttgart.

Dieses neue Portal bietet rund 2.700 touristische Punkte – von der Gastronomie, über Sehenswürdigkeiten und Übernachtungsmöglichkeiten bis hin zum besonderen Naturerlebnis. Zudem sind etwa 654 Wanderwege und Radrouten abrufbar. Für die Nutzung ist kein App-Download nötig, lizenzfrei weist »Q-vadis« den Weg zum Wunschziel.

Die drei beteiligten Partner verfügen damit über eine eigene Datenbank mit eigener Datenhoheit und geben mit »Q-vadis« eine Antwort auf ein Grundproblem: den digitalen Streckenwildwuchs in den großen, Community-gespeisten Online-Portalen. Denn »Q-vadis« gibt nicht nur in der Kartenansicht Auskunft über den Streckenverlauf oder die Einkehrmöglichkeit, sondern lenkt die Nutzer bei Bedarf mit einem Klick zielgerichtet auf die richtige Route in anderen gängigen Community-gepflegten Portalen. Weitere Informationen rund um den Schwäbischen Wald: www.schwaebischerwald.com

Ursula Cantieni gehört nicht mehr zum Ensemble der »Fallers«

(SWR) Nach 27 Jahren hat sich Ursula Cantieni aus persönlichen Gründen entschieden, dem Ensemble der »Fallers« nicht mehr anzugehören. Sie nimmt nicht mehr an den Dreharbeiten teil, ist aber aufgrund des langen Produktionsvorlaufes noch das ganze Jahr 2022 in der Rolle der Johanna zu erleben.

»Die Fallers – Die SWR Schwarzwaldserie« ist eine Produktion des Südwestrundfunks. Es gibt die Serie seit 1994; Ursula Cantieni war von Beginn an Teil des Ensembles. Sie sagt: »27 Jahre hat mich die Figur der Johanna Faller eng begleitet, gemeinsam haben wir die Höhen und Tiefen des Lebens gemeistert. Nun ist es an der Zeit, neue Wege zu gehen. Ich blicke auf wundervolle und spannende Jahre beim SWR und mit den »Fallers« zurück. Die Arbeit mit einem tollen Team vor und hinter der Kamera hat mich immer sehr erfüllt. Der gesamten »Fallers«-Familie wünsche ich alles Gute und weiterhin ein so großes und treues Publikum! Danke für die schöne Zeit!«

Die »Fallers« sind von der ersten Staffel an eine Erfolgsgeschichte mit regelmäßig mehr als einer Million Zuschauerinnen und Zuschauern im SWR Fernsehen und wachsenden Abrufzahlen in der ARD Mediathek. Die langlebige und erfolgreiche Regionalserie der ARD wird weitergehen mit spannenden Geschichten rund um den Fallerhof und auch dem einen oder anderen neuen Gesicht«, so Clemens Bratzler, SWR Programmdirektor Information, Sport, Fiktion, Service und Unterhaltung.

Weinjahrgang 2021: Unterschied zwischen Baden und Württemberg

(epd) Der Weinjahrgang 2021 hat harte Einbrüche im Anbaugebiet Baden gebracht, in Württemberg dagegen eine gute Ernte. Zu diesem Ergebnis kommt das Statistische Landesamt in seiner am 23. März 2022 in Stuttgart veröffentlichten Bilanz. Von einer Ertragsrebfläche von 26.600 Hektar wurden insgesamt 1,77 Millionen Hektoliter Weinmost in

die Keller eingebracht, teilten die Statistiker mit. Das waren zwar nur vier Prozent weniger als im Jahr davor, aber fast ein Fünftel weniger als im langjährigen Mittel der Jahre 2015 bis 2020.

Die Weinberge waren 2021 im Vergleich zu den Vorjahren zwar ausreichend mit Wasser versorgt, erfuhren dadurch aber einen enormen Krankheitsdruck durch Pilzbefall. Außerdem machten im Frühjahr regionale Spätfröste den Reben zu schaffen, später dann die durch die Kirschessigfliege verursachte Fäulnis während der Traubenreife.

Im Anbaugebiet Baden fiel die Erntemenge um 17 Prozent geringer als im Vorjahr aus und um 26 Prozent geringer als im langjährigen Mittel. Bei den roten Rebsorten, die von der Kirschessigfliege besonders heimgesucht werden, lagen den Angaben zufolge die Ernteeinbußen deutlich höher als bei den weißen.

Im Anbaugebiet Württemberg lag die geerntete Mostmenge dagegen um 16 Prozent über der des Vorjahrs. Hier erzielten die weißen Rebsorten eine um knapp ein Drittel höhere Erntemenge. Bei den roten Rebsorten wurden zehn Prozent mehr geerntet als im Vorjahr.

Ein kleines Dorf in einer großen Welt

(PM) Im Alamannenmuseum Ellwangen ist bis 18. September 2022 die Sonderausstellung »Ein kleines Dorf in einer großen Welt – Alltagsszenen des 5. und 6. Jahrhunderts« zu sehen. Die vom Römer und Bajuwaren Museum Kipfenberg konzipierte Ausstellung lädt zu einer spannenden Entdeckungsreise in die Welt des frühen Mittelalters ein.

Alltagsszenen vor der Kulisse eines kleinen Dorfes verschaffen Einblick in das Leben der Menschen zur Zeit des berühmten »Kriegers von Kemathen«. Dieser oft als »Urbayer« bezeichnete Stammesfürst hat um 430 n. Chr. bei Kipfenberg im Altmühltal gelebt. Doch sein dörfliches Milieu ähnelt den anderen Lebenswelten des 5. und 6. Jahrhunderts und könnte damit genauso gut im Ellwanger Raum angesiedelt sein. Mit Originalfunden, Repliken und viel Liebe zum Detail werden Themenbereiche wie



häusliches Leben und Wohnen, Kleidung und Handwerk, Ackerbau und Viehzucht dargestellt. Darüber hinaus laden Mitmach-Stationen mit kleinen Filmen und Hands-on-Aktivitäten zum Entdecken und Ausprobieren verschiedener Handwerke ein. Auf diese Weise möchte die Ausstellung nicht zuletzt den Blick schärfen für den Wert materieller Dinge. Themen wie Landwirtschaft, Produktion und Handel schlagen von der Geschichte die Brücke in unsere heutige Zeit und regen an, sich mit brennenden Umweltthemen und unserem eigenen Konsumverhalten auseinanderzusetzen.

Im Begleitprogramm werden immer am ersten Sonntag im Monat um 15 Uhr Führungen in der Sonderausstellung angeboten, also am 5. Juni, 3. Juli, 7. August und 4. September 2022. Nähere Informationen unter Tel. 07961/969747 und www.alamannenmuseum-ellwangen.de.

Mehr Werbung für das Weltkulturerbe

(StN) Mit bisher sieben Stätten des Unesco-Weltkulturerbes ist das Land Baden-Württemberg reich gesegnet – in ganz Deutschland sind es 44 weitere, also nur knapp drei im Schnitt pro Bundesland. Jetzt hat die Landesregierung ein Förderprogramm aufgelegt, das vor allem darauf abzielt, diese sieben Stätten zu einem Paket zu verschnüren und einheitlich zu präsentieren. Daneben soll die Vermittlung verbessert werden – dazu gehört auch eine stärkere Förderung des Tourismus, wie die zuständige Ministerin Nicole Razavi (CDU) in Stuttgart ankündigte.

Das älteste Weltkulturerbe im Südwesten sind die sechs Eiszeithöhlen im Ach- und im Lonetal, in denen die frühesten Kunstwerke der Menschheit entdeckt worden waren. Die jüngsten Bauten sind die Gebäude des Architekten Le Corbusier in Stuttgart. Weiter gehören dazu: das Kloster Maulbronn, die Insel Reichenau, 15 Pfahlbau-Orte in Oberschwaben und am Bodensee, der römisch-germanische Grenzwall des Limes sowie seit dem vergangenen Jahr die Badekultur der Stadt Baden-Baden. Auf der Anwärterliste ste-

Schäferlauf
Wildberg
Tradition seit 1723

15. – 18. Juli 2022

Schäferlaufstadt
Wildberg

Immaterielles
Kulturerbe
Wissen. Können. Weitergeben.

www.schaeferlauf-wildberg.de

AUF DER RÖMERSTRASSE DURCHS JAHR 2022

06. Februar bis 21. August	Keltenausstellung Rottenburg am Neckar
15. Mai	Familienaktion zum Museumstag Hüfingen
12. Juni	Römertag Vindonissa Brugg/Windisch
19. Juni	Führung Dominikanermuseum Rottweil
26. Juni	Geländeführung Villa Rustica Niedereschach-Fischbach
02. Juli	Archäologische Abendwanderung Frauenfeld
03. Juli	Aktionstag Legio VIII Pliezhausen
10. Juli	Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
17. Juli	Geländeführung Pfeilergrabmal Kirchentellinsfurt
24. Juli	Führung Römerkeller Sulz am Neckar
02. August	Kinderführung „Römer erleben“ Nürtlingen-Oberensingen
20. August	Führung Iuliomagus Schleitheim
11. September	Führungen zum Denkmaltag Wurmlingen
18. September	Geländeführung Kastell „Ad Fines“ Pfy
25. September	Tag der Geschichte Oberndorf
30. September	Geländeführung Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen
08. und 09. Oktober	„Römer im Schein der Fackeln“ Hechingen-Stein
21. Oktober	Geländeführung Römischer Gutshof Engen-Bargen

Weitere Veranstaltungen und
Informationen bei der
Geschäftsstelle und im Internet!



WWW.ROEMERSTRASSE.NET
INFO@ROEMERSTRASSE.NET

hen der Fernsehturm in Stuttgart und die keltische Heuneburg im Landkreis Sigmaringen.

Bei dem Förderprogramm gehe es darum, Stätten übergreifend auf die unschätzbare Bedeutung des Weltkulturerbes hinzuweisen und Einheimische wie Gäste zum Besuch zu animieren, sagte Nicole Razavi. Zunächst hat das Land 250.000 Euro zur Verfügung gestellt, um die zuletzt hinzugekommenen beiden Stätten – 2017 die Eiszeithöhlen, 2021 Baden-Baden – bekannter zu machen. Künftig soll jährlich ein niedriger einstelliger Millionenbetrag im Haushalt eingestellt werden. Wichtig sei, dass das Förderprogramm dauerhaft und so verlässlich werde.

Die Situation der Welterbestätten im Südwesten ist ganz unterschiedlich. Einige Eiszeithöhlen, Pfahlbauten-Orte oder der Limes sind bisher ohne große Vermarktung geblieben und können jederzeit frei besucht werden. Das Kloster Maulbronn oder die Weißenhofsiedlung in Stuttgart sind dagegen landesweite kulturelle Highlights und werden schon jetzt entsprechend beworben.

Liebe, Lust und Leidenschaft monumental oder subtil

(Red/PM) Am 1. April war für die Grabkapelle auf dem Württemberg Saisonbeginn. Trotz eines Dachschadens durch den Sturm »Antonia« wurden die Pforten der Grabkapelle geöffnet. Mit der Hoffnung auf ein erfolgreiches Besucherjahr lässt sich im diesjährigen Themenjahr »Liebe, Lust, Leidenschaft. Leben in Schlössern und Klöstern« der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg auch die Kapelle mit neuen Führungsangeboten erkunden: Im Fokus stehen unter anderem das Leben und Wirken von Königin Katharina, ihre Liebe zu König Wilhelm I. und die Entstehungsgeschichte der Grabkapelle. Das »Monument der ewigen Liebe« ist eines von 14 Highlight-Monumenten, in denen Gäste die Facetten der Liebe im Wandel der Zeit erkunden können. Denn: Ehen waren nur selten Liebesheiraten. Sie dienten vielmehr politischen Zwecken und der Zeugung legitimer männlicher Nachkom-



men. Trotz der strikten Staatsräson duldete der Hof aber auch Freiraum für die Liebesbedürfnisse der Fürsten: Mätresen waren fester Bestandteil des Lebens am Hofe, hatten eigene Zimmer in der Residenz und verfügten über großen Einfluss.

Klöster, Kirchen und Kapellen zeugen vom Wandel der Religion durch die Jahrhunderte und sind auch weltliche Machtdemonstrationen von Adel und Geistlichkeit. Kruzifixe und Madonnenfiguren hingegen bezeugen häufig eine leidenschaftliche Gottesliebe, die bisweilen exaltierte Formen annahm. Zum Zwiegespräch mit Gott baute sich Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden eine eigene Eremitage. Kostspielige Sammlungen in Wunderkammern und Naturalienkabinetten waren eine beliebte Möglichkeit, sich mit anderen Fürsten zu messen. Einige verfielen dem Porzellan, andere den Naturalien und Mineralien, manche auch Manuskripten und gedruckten Büchern. Auch die musischen Künste wurden verschwenderisch gepflegt wie der Bau von Schlosstheatern für Orchester, Theater und Oper. Engagiert wurden häufig aus dem Süden stammende Schauspieler, Sängerinnen und Tänzer. Sie waren die Stars bei Hofe. Weitere Informationen und Veranstaltungstermine auf dem Internetportal der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg: www.schloesser-und-gaerten.de

»Kleine Schätze« und Erfindungen in Waldenbuch

(PM) Bei der Jahrespressekonferenz des Landesmuseums Württemberg hat Markus Speidel einen Ausblick auf die für 2022 geplanten Ereignisse im Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch gegeben. Neben zwei Ausstellungen wird es im Rahmen vom »Sommer im Hof« wieder Open-Air-Veranstaltungen sowie Anfang Oktober einen großen Herbst-Familientag geben. Eine künstlerisch-architektonische Intervention macht den malerischen Schlosshof in Waldenbuch im kommenden Sommer noch »grüner« und lädt mit Sitz- und Spielmöglichkeiten zum Verweilen und Genießen ein.

Die Schausammlung des Museums der Alltagskultur wird um die Perspektive der Migrationsgeschichte erweitert. Dafür wird das digitale Storytelling-Projekt »Meine kleinen Schätze« des SWR2 in analoger Form als dauerhafte Intervention in die Ausstellungsräume des Museums überführt. Menschen mit internationaler Familienbiografie wie Cem Özdemir oder Muhterem Aras erzählen anhand von zwei Gegenständen – kleinen Schätzen – ihre persönlichen Geschichten der Migration. Es sind Dinge, die sie mit ihrer Herkunft oder ihrem Leben in Deutschland verbinden, und zugleich Alltagsobjekte, wie sie im Museum der Alltagskultur bereits vielfach zu sehen sind. Durch die Intervention entstehen neue Interpretationen und Perspektiven auf diese Objekte und damit auf den Alltag der Erzählenden. Die Ausstellung entsteht in Kooperation mit der Beauftragten für Vielfalt und Integration des SWR, Anna Koktsidou, die die Idee zusammen mit der Leiterin der Landeskulturredaktion Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, Marie-Christine Werner, entwickelt hat. Die Präsentation wird am 29. Mai mit einem »Tag der Vielfalt« eröffnet: mit Führungen in verschiedenen Sprachen, Lesungen, Musik und gutem Essen.

Ab 23. September beschäftigt sich das Museum der Alltagskultur mit den Dingen, die das Leben einfacher machen. Oftmals versprechen die neuen Dinge Lösungen von Problemen, von denen wir gar nicht wussten, dass wir sie haben.

Andererseits könnte das Leben vieler Menschen, etwa von Personen mit körperlichen Einschränkungen, erleichtert werden, wenn sich nur jemand ihrer Probleme annehmen würde. Woran liegt es, dass es Bereiche mit vielen Innovationen gibt und andere, in denen kaum etwas geschieht? Welche Erfindungen braucht es wirklich? Die Ausstellung findet im Rahmen des Festivals »ÜBER:MORGEN« der KulturRegion Stuttgart 2022 statt.

Kloster Heiligkreuztal erhielt Kunstgegenstände zurück

(epd) Zwei Kunstgegenstände aus der Geschichte des einstigen Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal in Altheim bei Riedlingen sind an ihren historischen Ort zurückgekehrt. Wie die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mitteilen, wurden ein Äbtissinnenstuhl und ein Damenporträt von der Tettlinger Familie Grasselli als Schenkung an das Land Baden-Württemberg übergeben.

Der reich verzierte Lehnstuhl aus dem 18. Jahrhundert zeigt in aufwändiger Stickerei das Wappen der Heiligkreuztaler Äbtissin Maria Josepha von Holzapfel. Das Porträt einer patrizischen Frau wird anhand der Kleidung um 1775 datiert. Beide Gegenstände waren seit zwei Jahrhunderten im Besitz der Kaufmannsfamilie Grasselli, die ursprünglich aus Torino am Comer See nach Oberschwaben gekommen war. Sie sollen jetzt die Präsentation der Geschichte des Klosters im Museum in der Bruderkirche von Kloster Heiligkreuztal ergänzen.

Kloster Heiligkreuztal geht zurück auf eine unabhängige Gemeinschaft religiöser Frauen, sogenannte Beginen, zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Die Beginen von Altheim stellten sich unter den Schutz des Zisterzienserordens in Kloster Salem. Der Ort erhielt den Namen Heiligkreuztal, nachdem das Kloster einen Splitter des Kreuzes Jesu als Reliquie gestiftet bekam. Mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Heiligkreuztal aufgelöst. Heute werden die einstige Klosterkirche und die spätromanische Bruderkirche mit dem Museum, das Schätze aus der Geschichte des Nonnenklosters zeigt, vom Land Baden-Württemberg betreut.

Neue Dauerausstellung im Mörikehaus Ochsenwang eröffnet

(epd) Am 9. April 2022 ist eine neue Dauerausstellung zu Eduard Mörike (1804–1875) in Ochsenwang (Gemeinde Bissingen an der Teck) eröffnet worden.

Im Obergeschoss des damaligen Schulhauses, in dem Mörike von 1832 bis zum Oktober 1833 in seiner Zeit als »Pfarrverweser« wohnte, erfährt man etwas über Mörike als den Theologen, Dichter und Verlobten: Er hat dort seinen einzigen Roman *Maler Nolten* fertiggestellt und zudem viele Liebesbriefe mit seiner Verlobten, der Pfarrerstochter Luise Rau, getauscht. Diese zählen zu den schönsten der Literatur, einige sind in der Ausstellung zu sehen. Auch eine Orgelpfeife mit Mörikes Unterschrift ist ausgestellt.

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach wurde 1981 das Mörike-Museum gegründet – das damals



erste derartige Literaturmuseum in Baden-Württemberg. Nach fast einem Jahrzehnt Überarbeitung durch die langjährige Leiterin des Museums, Gisa König, und Thomas Schmidt vom Deutschen Literaturarchiv Marbach wurde nun die neue Dauerausstellung mit modernen museumspädagogischen Elementen wie einer Hörstation eingeweiht. Finanziert wurde das neue Mörikehaus durch Mittel des Deutschen Literaturarchivs und der Wüstenrot Stiftung sowie der Kirchengemeinde und anderer Geldgeber. <http://www.moerikehaus-ochsenwang.de/>

Kunstmuseum Stuttgart ist Museum des Jahres 2021



(PM) Die deutsche Sektion des Internationalen Kunstkritikerverbands AICA (Association Internationale des Critiques d'Art) verlieh 2021 die wichtige Auszeichnung als »Museum des Jahres« dem Kunstmuseum Stuttgart. »Ein besonders weit gespannter Blick auf die Kunstwelt zeichnet das Museum der baden-württembergischen Landeshauptstadt seit Jahren aus, hieß es auf der Online-Mitgliederversammlung der deutschen Sektion des Internationalen Kunstkritikerverbands AICA. Sowohl die unmittelbare Gegenwartskunst als auch die Klassische Moderne kommt mit Werken von Otto Dix oder Willi Baumeister zu ihrem Recht. »Das globale Kunstgeschehen hat in dem Haus am Stuttgarter Schlossplatz ebenso eine Bühne wie das künstlerische Schaffen in der Region«, betonten die Kritikerinnen und Kritiker.

Das seit 2010 von Ulrike Groos geleitete Kunstmuseum Stuttgart machte sich nach dem Urteil der AICA-Kritiker einen Namen mit Ausstellungen, die gekonnt

die herkömmlichen Grenzen der Kunstsparten überwandern. 2015 geschah dies mit »I Got Rhythm. Kunst und Jazz seit 1920«: Werke afroamerikanischer Künstler und Künstlerinnen boten prägnante Beispiele einer zweiten Moderne, die parallel zur hinlänglich bekannten europäischen Kunstgeschichte verläuft. Auch das besonders enge Verhältnis des Schweizer All-Round-Künstlers Dieter Roth zu Sprache und Literatur war Ausstellungsthema.

Die bedeutenden Werkkomplexe aus der Sammlung des Stuttgarter Museums etwa von Dix und Baumeister, Josephine Meckseper oder Nevin Aladağ werden in Sonderausstellungen unter wechselnden Themen immer wieder neu präsentiert. Die 2005 gestartete Ausstellungsserie »Frischzelle« ist in jährlichem Wechsel ein gelungenes und wichtiges Experimentierfeld für junge Künstlerinnen und Künstler aus Baden-Württemberg.

Mit der bundesweit beachteten Ausstellung zur Rolle des Stuttgarter Kunstmuseums im Nationalsozialismus stellte sich das Haus 2020 auch dem dunklen Kapitel seiner Geschichte, die mit einer umfangreichen Schenkung im Jahr 1924 begonnen hat. Eine aktive Provenienzforschung fragt nach der problematischen Herkunft einiger Kunstwerke, die unter den mehr als 15.000 Stücken der Stuttgarter Sammlung während der NS-Zeit den Besitzer gewechselt haben.

Das künstlerische Schaffen von Frauen ist ein weiterer wichtiger Akzent der stetigen Sammlungserweiterung und ebenso der Ausstellungspolitik des Hauses. »Ich freue mich einfach nur – und bin stolz auf diese Anerkennung für mein Team und mich für unsere Arbeit der letzten Jahre«, sagt Ulrike Groos, Direktorin des Kunstmuseums Stuttgart über die Nachricht des Verbandes.

Museum Haus Dix präsentiert Jan Dix

(epd) Das Museum Haus Dix in Hemmenhofen am Bodensee hat die Saison 2022 mit einer Ausstellung zu Jan Dix (1928–2019) eröffnet. Bis zum 31. Oktober sind Arbeiten des jüngsten Sohnes von Martha und Otto Dix zu sehen.



Jan Dix machte zunächst eine Ausbildung zum Jazztrompeter. Anschließend wurde er Gold- und Silberschmied mit Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München. Er lebte und arbeitete bis zu seinem Tod in Öhningen, das wie sein Elternhaus auf der Bodensee-Halbinsel Höri liegt. Für das Haus in Hemmenhofen, das heute Museum ist, schuf er ein zweiflügeliges Eisentor am Eingang des Grundstücks und den Griff der Haustür in Form eines Löwen.

Die Ausstellung zeigt ausgewählte Schmuckstücke und Kleinplastiken von Jan Dix, bei denen ähnlich wie bei seinem Vater ein Hang zum Figürlichen, zu biblischen und mythologischen Erzählungen deutlich wird.

Neue Objekte zum Saisonstart im Museum Hohenasperg

(epd) Zum Saisonstart Ende März 2022 führt ein neuer Steg zum Museum »Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis«, der den Fußweg vom Bahnhof Asperg (Kreis Ludwigsburg) in die Burg verkürzt. Im Museum sind zwölf neue Objekte zu sehen, darunter ein mehr als 250 Jahre alter Brief des Festungskommandanten zum erschütternden Zustand der durch des Herzogs Willkür gefangenen Sängerin Marianne Pirker und ein Flugblatt, das Unterstützer der Rote Armee Fraktion 1981 in der Karlsruher Mensa verteilt hatten. Auch die Objekte zum Fall des schizophrenen Trickdiebs Walter Hinrik Dorn wurden ergänzt, neu ist ein Bericht zu seinem Ausbruchversuch im Jahr 1930. Fast wäre Dorn in die Freiheit entkommen: Er hatte Tarnkleidung angefertigt, ein Loch in die Decke gebohrt und sich in den Gefängnisgraben abgeseilt.

Allerdings fiel er den Wachen trotz seiner Verkleidung als Tourist auf, denn er war um fünf Uhr morgens unterwegs. 1941 wurde Dorn Opfer der nationalsozialistischen Krankenmorde.

Insgesamt gibt das Museum Hohenasperg Einblick in das Leben von 23 Gefangenen, die auf dem »Demokratenbuckel« oder »Tränenberg« einsitzen mussten. Manche hatten gestohlen, betrogen oder Menschen getötet. Andere büßten für ihre politische Überzeugung, waren bei der Obrigkeit in Ungnade gefallen oder waren Opfer rassistischer Verfolgung. Die Museumssaison dauert bis zum 6. November.

Zwei Jahrhunderte KOSMOS Verlag

(PM) Der KOSMOS Verlag blickt in diesem Jahr auf zwei Jahrhunderte Unternehmensgeschichte zurück. 1822 als Franckh'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart gegründet, war das Haus zunächst belletristisch ausgerichtet. Nach und nach rückten naturwissenschaftliche Themen, Kinder- und Jugendbücher sowie der Ausbau der Ratgeber- und Special Interest-Programme in den Fokus. Ab Mitte der 1980er-Jahre folgten die ersten Brettspiele für Familien und Erwachsene. Die hohe Qualität in Ausstattung, Design und spielerischem Anspruch hat KOSMOS über die Jahre zu einem der erfolgreichsten Spiele-Hersteller gemacht. Heute steht der Verlag für Tradition und Moderne, für Kreativität und Qualität, für Innovation und Beständigkeit. Das zeigt auch das breite Spektrum des aktuellen Sortiments.

Anlässlich des 200-jährigen Bestehens wird die Verlagsgeschichte anhand von drei besonderen Jubiläumsprodukten gespiegelt: Die offizielle Verlagschronik mit dem Titel ... *von nicht verklungener Wirkung...* resümiert die vergangenen 200 Jahre Verlagsgeschichte im Spiegel der Zeit und erzählt die faszinierende Geschichte eines unabhängigen Familienunternehmens von der Gründung bis in die Gegenwart.

Für Fans von Graphic Novels erscheint mit *Das rätselhafte Archiv* im Juni die Verlagschronik als Comic: In außergewöhn-

lichen Bildern und in temporeichen, witzigen Dialogen werden die Meilensteine der Verlagsgeschichte lebendig – von den Brüdern Franckh bis Aiga Rasch und *Die drei ???*, von *Was blüht denn da?* über *Das Himmelsjahr* bis »CATAN«. Die Spiele-Expertise des KOSMOS-Verlags schlägt sich in einer Sonderedition des Bestseller Kartenspiels »Machi Koro« nieder: Unter dem Motto »Bau dir deine Verlagswelt« können zwei bis vier Spielerinnen ab 8 Jahren mit Karten und Würfeln einen eigenen Verlag gründen!

Literaturarchiv Marbach übernimmt Martin Walsers Vorlass

(epd) Das Literaturarchiv Marbach erwirbt das Archiv des Schriftstellers Martin Walser. Dazu gehören Manuskripte, 75 Tagebücher und Korrespondenzen mit Zeitgenossen. Walser gilt als prägender Vertreter der deutschen Nachkriegsliteratur mit Werken wie unter anderem *Ehen in Philippsburg*, *Das Schwanenhaus* und *Tod eines Kritikers*.

Zu Walsers Archiv gehören Briefwechsel mit Rudolf Augstein, Ingeborg Bachmann, Heinrich Böll oder Jürgen Habermas. 59.000 handschriftliche Seiten sind Teil des Bestands. Bis zum 100. Geburtstag Walsers im Jahr 2027 soll das Archiv detailliert erschlossen sein. Für das Jubiläumsjahr plant das Literaturarchiv eine große Ausstellung über den Intellektuellen. Die Kulturstiftung der Länder fördert den Ankauf mit 200.000 Euro.

Schwäbischer Albverein schreibt Schulwanderwettbewerb aus

(epd) »Kommt – wir entdecken das Remstal«, lautet das Motto des diesjährigen Schulwettbewerbs des Schwäbischen Albvereins. Er richtet sich an Schulklassen aller Altersstufen und Schularten im Remstal. Eingereicht werden könnten Texte, Filme, Ton- oder Bilddokumentationen vom »Lernen im Freien«. Dazu gehörten Wanderungen, naturkundliche Exkursionen, Besuche auf dem Bauernhof oder beim Imker.

Bei Bedarf unterstützt der Schwäbische Albverein die Lehrkräfte: Er vermittelt

Württemberg-Haus Beutelsbach



Landesgeschichte hautnah erleben im Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Wanderführer und stellt Wanderkarten und Ideensammlungen zur Verfügung. Einsendeschluss für alle Dokumentationen ist der 1. Juli. Insgesamt gibt es Geldpreise im Wert von 2400 Euro zu gewinnen. Die Preisverleihung findet im Rahmen des 121. Deutschen Wandertags 2022 am 6. August in Fellbach statt.

Bahn baut im Biotop und stört den Apollofalter

(swp) »Dass bei Kabelarbeiten entlang der Strecke Ulm-Sigmaringen unbeabsichtigt in den dortigen Lebensraum eingegriffen wurde, bedauern wir ausdrücklich.« Das schreibt die Pressestelle der Deutschen Bahn zu den von Verbänden und Naturschutzbehörden beklagten Baggerarbeiten im Naturschutzgebiet »Untere Hellebarten« in Blaubeuren-Gerhausen. Wo sich das letzte Vorkommen des Roten Apollofalters in Baden-Württemberg befindet, hatte ein von der Bahn beauftragtes Unternehmen an der Bahntrasse auf einer Breite von zwei Metern Erdreich abgeschoben – mit Raupen-Futterpflanzen und möglicherweise Eiern des vom Aussterben bedrohten Schmetterlings.

Was schiefgelaufen war und warum die Bahn im Vorfeld keine natur- und artenschutzrechtlichen Genehmigungen eingeholt hat, erklärt die Pressestelle nicht. Allerdings wurden die Arbeiten eingestellt und artenspezifische Ausgleichsmaßnahmen werden jetzt geprüft.

Bodenbrüter-Allianz fordert mehr Geld für Vogelschutz

(epd) Kiebitze, Rebhühner und andere Bodenbrüter sind akut vom Aussterben bedroht. Naturschützer beobachteten einen Rückgang zwischen 92 und 70 Prozent in 25 Jahren, teilten der Landesverband Baden-Württemberg des Naturschutzbunds Deutschland (NABU), der Landesjagdverband (LJV), die Ornithologische Gesellschaft und der baden-württembergische Landkreistag mit.

In einem Eckpunktepapier fordern die vier Verbände die Landesregierung auf, das im grün-schwarzen Koalitionsver-

trag angekündigte Bodenbrüterprogramm schnellstmöglich umzusetzen. Dafür müssten im Haushalt sechs Millionen Euro eingestellt werden.

Verantwortlich für den Rückgang der Agrarvögel sind zum einen die Bewirtschaftung von Wiesen und Äckern mit immer größeren Maschinen. Zum anderen gehen Brachflächen durch Bebauung verloren. Der LJV-Vorsitzende Jörg Friedmann sieht die Landwirtschaft in der Verantwortung und forderte mehrjährige und größer angelegte Blühflächen als Rückzugsräume für die bedrohten Tiere. Davon profitiere auch der ebenfalls bedrohte Feldhase. Friedmann warnte vor lediglich einjährigen Blühstreifen an Ackerrändern. Sie seien »eine Falle, weil der Fuchs seine Beute dort sofort findet«. Wenn Bauern fünf bis zehn Prozent ihrer Ackerflächen als Blühzonen für den Artenschutz abgeben sollten, müssten sie einen finanziellen Ausgleich erhalten. Die Wirksamkeit nachhaltiger Vogelschutzprojekte veranschaulicht ein Beispiel aus dem Landkreis Tübingen. »Das Rebhuhn-Projekt des NABU zeigt auf eindrucksvolle Weise, dass eine Trendumkehr möglich ist. Seit dem Start 2017 hat sich die Zahl der Reviere auf rund 50 verdoppelt«, berichtete der Präsident des baden-württembergischen Landkreistages, Joachim Walter.

Als Bodenbrüter werden Vogelarten bezeichnet, die im Gegensatz zu den Baum- und Heckenbrütern ihre Nester am Boden bauen oder Bodenvertiefungen zur Eiablage nutzen. Die Eier von Bodenbrütern weisen häufig eine Tarnfärbung auf. In Baden-Württemberg vorkommende Bodenbrüter sind beispielsweise Rebhuhn, Kiebitz, Großer Brachvogel, Bekassine, Wiesenpieper, Grauammer, Braunkehlchen, Haubenlerche und Feldlerche.

Biber dürfen bei schweren Schäden getötet werden

(lsw) Wo Biber Probleme bereiten, sollen sie in Baden-Württemberg künftig getötet werden dürfen. Mit einem auf zwei Jahre angelegten Modellprojekt folgt die Landesregierung damit dem Weg Bayerns, wie Umweltministerin Thekla Walker (Grüne) zum Beginn des Projekts am

11. März 2022 in Schemmerhofen erklärte. In der Gemeinde im Kreis Biberach haben die Nagetiere einen Bahndamm beschädigt. Wenn schwere Schäden entstehen oder die öffentliche Sicherheit gefährdet ist, sollen künftig auch Jäger einbezogen werden.

Die nützlichen Eigenschaften der Urtica werden honoriert

(epd) Die Brennnessel aus der Familie der Brennnesselgewächse Urticaceae ist als Unkraut verpönt, dabei wird der Nutzen des Gewächses unterschätzt. Der Naturheilkundeverein »Theophrastus« hat die Brennnessel zur Heilpflanze des Jahres 2022 erklärt.

Das Brennen ist ihre Methode, sich vor Fressfeinden zu wehren. Bei der leichtesten Berührung brechen die feinen Härchen an den Blättern und Stängeln ab und dringen in die Haut. Ein Gemisch aus Harn- und Ameisensäure sowie anderen Stoffen schießt ins Gewebe und löst das Brennen aus.

Für viele Schmetterlinge ist die heimische Brennnessel ein wahrer Schatz der Natur und eine wichtige Raupenpflanze, etwa für das Tagpfauenauge oder den Kleinen Fuchs. Dem Artenschutz helfe Nichtstun, denn in sehr gepflegten Gartenanlagen, wo häufig gemäht und gejä-



tet werde, könne die Pflanze nicht wachsen.

Mithilfe der Brennnessel kann auf Chemie bei der Gartenpflege verzichtet werden. Aus dem Kraut lässt sich sowohl ein Sud zur Bekämpfung von Schädlingen wie Läuse als auch eine Jauche zum Düngen zubereiten. Und wer lieber zu natürlichen Putzmitteln im Haushalt greift, kann mit Brennnessel-Aufguss die Fenster putzen. Die Pflanze dient Menschen zudem als gesunde Nahrung: Zwischen März und Dezember sind die Blätter (mit Handschuhen) zu sammeln. Aus den jungen Blättern lassen sich Suppe, Spinat und Tee zubereiten, denn nach dem Garen sind die Brennhaare unschädlich. Wer einen frischen Brennnesselsalat essen will, sollte vorher die Brennhaare zerstören. Das geht durch das Rollen der Blätter mit einem Nudelholz. Mit dem Zusatz von Nesselblättern erhalten Pizza und Brotteige eine besondere Note.

Positiver Nebeneffekt: Mit 100 Gramm Brennnessel ist der Tagesbedarf an Eisen gedeckt. Somit übertrifft die Brennnessel sogenannte Superfoods wie Matcha und Gerstengras, die nur rund zehn Prozent abdecken. Das haben drei Studenten an der Universität Hohenheim in einer Studie herausgefunden. Die Vielseitigkeit der Pflanze ermöglicht seit Jahrtausenden ihren Einsatz als Grundstoff für die Papierherstellung, zum Färben von Wolle und als Faserpflanze zur Herstellung von Kleidung. In der Naturheilkunde werden das Kraut und die Wurzel therapeutisch genutzt. Die gute Wirksamkeit bei rheumatischen Erkrankungen ist inzwischen wissenschaftlich erwiesen, ebenso bei Harnwegsinfekten oder Nierengrieß. Sogar die Brennnesselfrüchte kommen zum Einsatz, als Mittel gegen Haarausfall, zur Potenzsteigerung oder als allgemeines Kräftigungsmittel.

10.000 Euro pro Eidechse?

(StN) Für den Bau der sogenannten Maker City bei den Wagenhallen am Nordbahnhof kalkuliert die Stadt Stuttgart mit Kosten für artenschutzrechtliche Maßnahmen in Höhe von 2,6 Millionen Euro.

Unter anderem lebe dort eine Eidechsen-Gruppe, deren Größe die Stadt auf 100 bis 500 Exemplare schätzt. Das Projekt läuft im Rahmen der Internationalen Bauausstellung 2027 (IBA).

»Bei durchschnittlich 250 Eidechsen macht das 10.400 Euro pro Tier«, rechnet der FDP-Landtagsabgeordnete Friedrich Haag hoch. »Artenschutz ist ein wichtiger Bestandteil in der Bauplanung, aber das Ausmaß der Kosten ist für mich nicht nur unverhältnismäßig, sondern schlichtweg nicht vertretbar«.

Bei der Stadt will man sich diese Sichtweise nicht zu eigen machen. Mit dem Geld würden ja nicht nur Ausweichflächen, die sogenannten Ersatzhabitate, für Mauereidechsen geschaffen, sondern auch für anderes geschütztes Getier, das der Maker City weichen muss. »Eine Fokussierung allein auf die Mauereidechse ist daher nicht sachgerecht.« Es sei aber auch nicht möglich, aus den Gesamtkosten »die allein für die Mauereidechse erforderlichen Kosten herauszurechnen«.

Die streng geschützten Tiere sollen auf städtische Flächen in den Stadtbezirk Münster kommen. Dafür kündigt die Stadt dort Kleingärtnern ihre Parzellen. Erste Bäume hat die Stadt schon fällen lassen, allerdings ist das Gutachten noch nicht fertig, aus dem die Eignung der Flächen als neuer Lebensraum für Eidechsen hervorgeht. Die betroffenen Kleingärtner haben sich zu einer Initiative zusammengeschlossen und bauen darauf, dass die Stadt ihre Entscheidung zurücknimmt. Umweltbürgermeister Peter Pätzold verweist aber auf den Termindruck bei den IBA-Vorhaben.

Fischotter zurück in Baden-Württemberg

(epd) Fast 100 Jahre lang galt er in Baden-Württemberg als ausgerottet: Jetzt ist der Fischotter zurück. Ein Exemplar der seltenen Tierart ist in den vergangenen eineinhalb Jahren mehrfach an der oberen Donau im Schwarzwald-Baar-Kreis gesichtet worden. Letztmals war 1928 ein Exemplar an der oberen Donau bei Pfohren (Stadt Donaueschingen) gesehen worden.

Mit Auskennern unterwegs Kultur- und Studienreisen



Die Anfänge des Hauses Württemberg. Landesgeschichtliche Wanderung

21. Mai 2022

Leitung: Prof. Dr. Ulrich Müller

Wasser, Wald und wilde Weiden – Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried

18. Juni 2022

Leitung: Pia Wilhelm und Sabine Behr

Kunst bei Würth: Neue Stararchitektur und Preziosen aus der Sammlung

3. Juli 2022

Leitung: Stefanie Alber

Geschichte(n) von der deutsch-schweizerischen Grenze

6. Juli 2022

Leitung: Wolfgang Kramer

Von der schönsten Frau des Mittelalters bis Turnvater Jahn: Museumslandschaft Sachsen-Anhalt

13. – 18. Juli 2022

Leitung: Ulrich Feldhahn

Kirchenentdeckungen im westlichen Donauried

16. Juli 2022

Leitung: Reinhard Lambert Auer

Zwischen Deich, Marsch, Moor und Geest

4. – 9. August 2022

Leitung: Prof. Dr. Hansjörg Küster und Dr. Bernd Langner

Burgund – das reiche Erbe der Herzöge

10. – 15. Oktober 2022

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Faszination Namibia: Kultur, Geschichte und Natur

19. November – 3. Dezember 2022

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Informationen und Gesamtkatalog:

Schwäbischer Heimatbund e.V.

www.shb-reisen.de | 0711 23942-11



SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Weberstraße 2 | 70182 Stuttgart
info@schwaebischer-heimatbund.de

Die Rückkehr des streng geschützten Fischotters gilt als Beleg für die gute Gewässerqualität der Donau, ihren Strukturereichtum und ein entsprechend hohes Fischvorkommen. Außer Fischen frisst der Otter auch Frösche, Krebse oder auch mal ein Nagetier oder einen Vogel. Das etwa einen Meter lange Tier hat ein braunes Fell und einen weißen Bauch und benötigt ein Kilo Nahrung am Tag.

Nähere Angaben zum Sichtungsort will das Regierungspräsidium nicht machen. »Wir wollen vermeiden, dass Menschen das scheue Tier aufsuchen oder gar verfolgen«, heißt es weiter. Woher es stammt, ist unklar. In der Schweiz und in Bayern gibt es noch Vorkommen der Art. Die Artenschützer weisen darauf hin, dass die Rückkehr des Otters im Vergleich zum Biber weniger Konfliktpotenzial birgt. Er könne allenfalls für kommerzielle Fischzüchter zum Problem werden. Die größte Gefahr für das Tier selbst sei der Straßenverkehr.

Fledermausprogramm vor Windenergieausbau

(epd) Von Windrädern direkt und zum Teil zusätzlich in ihrem Lebensraum gefährdet sind 18 der 23 in Baden-Württemberg heimischen Fledermausarten. Deshalb forderten am 14. März 2022 in Stuttgart der Naturschutzbund NABU und die Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz vom Land die Umsetzung eines Artenschutzkonzepts. Dieses müsse unter anderem umfassen, Gebiete mit absehbar hohem Konfliktpotenzial grundsätzlich von Windenergieanlagen freizuhalten, parallel dazu 23.000 Hektar Wald besonders fledermausfreundlich zu gestalten und Windräder in Zeiten erhöhter Fledermausaktivität abzuschalten.

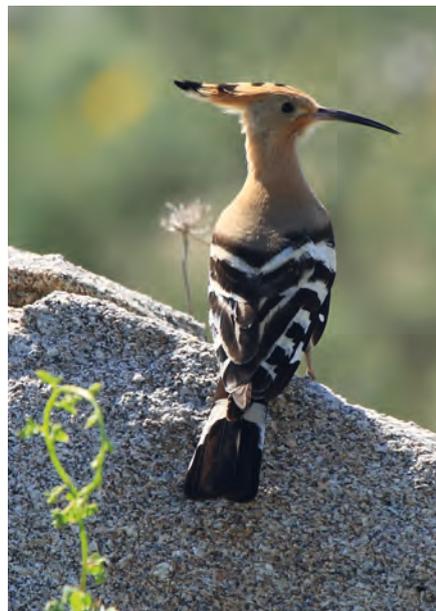
Neben dem besonderen Blick auf sensible Flächen werden für das ganze Land Maßnahmen zur Förderung von Fledermäusen gefördert. Beispielsweise die Sicherung von Sommer- und Winterquartieren in Dachstühlen, Kirchtürmen, Brücken, Höhlen, unterirdischen Stollen oder Eisenbahntunneln sowie der Erhalt von Streuobstwiesen. Fledermausfreundliche Wälder sind in der Regel

forstlich nicht genutzt. Die Lichtverschmutzung im Siedlungsbereich einzudämmen und in der Landwirtschaft Pflanzenschutzmittel zu reduzieren und insektenfreundliche Blühflächen anzulegen, gehören zum weiteren Forderungskatalog.

Die beiden Verbände verwiesen auf eine Berechnung, die NABU, BUND und der Landesnaturschutzverband kürzlich vorgelegt hatten. Dieser zufolge braucht es künftig 30 Millionen Euro jährlich, um den notwendigen verstärkten Windenergieausbau durch Artenhilfsprogramme für windenergiesensible Vogel- und Fledermausarten zu puffern.

Der Jahresvogel Wiedehopf meldet sich zurück

(epd) Die Wiedehopfe sind zurück aus ihren Winterquartieren südlich der Sahara, im tropischen Afrika und in der Sahelzone. Das erste balzende Vogelpaar wurde von Wiedehopf-Kenner Manfred Weber vom Naturschutzbund (NABU) Offenburg an einem Nistkasten entdeckt, teilte der NABU Baden-Württemberg am 31. März in Stuttgart mit. Vor allem im milden Weinbauklima am Kaiserstuhl und auf den Streuobstwiesen des Ortenaukreises fühlt sich der »Vogel des Jahres 2022« wohl. Jedes Jahr Ende März landet der Vogel mit auffälliger Federhaube und schwarz-weißem Flügelmuster zum Brü-



ten in den wärmeren Gefilden des Südwestens.

Weil dem Wiedehopf passende Lebensräume mit Brutplätzen und Insekten fehlten, ist der Bestand im Südwesten auf etwa 210 Paare geschrumpft, davon rund 110 am Kaiserstuhl. Der Wiedehopf benötigt halboffene bis offene Landschaften, die reich an großen Insekten sind – und diese Insekten gibt es nur ohne Pestizideinsatz. Außerdem ist es wichtig, alte Streuobstbestände zu schützen und zu pflegen. Die Redewendung »du stinkst wie ein Wiedehopf« hat einen realen Hintergrund: Wenn am Nest Gefahr droht, scheiden Wiedehopf-Weibchen aus ihrer Bürzeldrüse ein übelriechendes Sekret aus, um Feinde zu vertreiben.

Schäden durch Füchse im Stadion

(StN) Die Coronapandemie mit Geisterspielen in der Fußball-Bundesliga bringt bisweilen bizarre Begleiterscheinungen mit sich. In der Stuttgarter Mercedes-Benz-Arena gibt es zunehmende Probleme mit Wildtieren: Krähenschwärme und Füchse fühlen sich dort wohl. Letztere sind regelmäßig auf den Tribünen unterwegs, hinterlassen dort Fäkalien und zerbeißen die beheizbaren Business Seats. Der Schaden ist hoch.

Friedhöfe mit mehr Pflanzen für Insekten

(lsw) Vier ausgewählte Friedhöfe im Südwesten sollen künftig zum Tummelplatz für Schmetterlinge, Wildbienen und andere Insekten werden. Der Landesverband des Bundes für Umwelt- und Naturschutz (BUND) hat dazu sein Projekt »Insektenfreundlicher Friedhof« in Heidelberg vorgestellt. Dort sollen zunächst auf dem Friedhof Handschuhsheim spezielle Pflanzen gesetzt werden und somit erste insektenfreundliche Flächen entstehen. Teil des Projekts sind zudem der Stadtfriedhof Biberach an der Riß, der Waldfriedhof in Singen (Kreis Konstanz) und der Hauptfriedhof Stuttgart.

Insgesamt 30 Bewerbungen sind für Modellfriedhöfe eingegangen. Verfügbare

Flächen sollen etwa zu Blumenwiesen oder, wenn der Platz es zulässt, auch zu Streuobstwiesen werden. Zudem sollen auf jeweils vier ungenutzten Gräbern pro Friedhof statt Zierpflanzen Stauden gesetzt werden, die Wildbiene & Co. Nahrung bieten.

Neu: Das Jahresheft 2022 von *Oberschwaben Naturnah*

(PM) Das Naturschutzzentrum Wurzacher Ried und der Bund für Naturschutz in Oberschwaben e.V. (BNO) haben das Jahresheft 2022 von *Oberschwaben Naturnah* veröffentlicht. Die Zeitschrift bietet unterhaltsame und interessante naturkundliche Themen aus den Regionen Oberschwaben und Allgäu. Die aktuelle Ausgabe zeigt in unterschiedlichen Beiträgen, wie das Motto »Global denken und lokal handeln« umgesetzt werden kann. Ein ausführlicher Bericht stellt beispielsweise vor, wie durch Ziegenbeweidung eine Kiesgrube im Landkreis Ravensburg als artenreicher Lebensraum erhalten wird. Außerdem werden im Heft weitere Artenschutz-Themen beleuchtet: Darunter die Kleine Teichrose, die als seltenes Eiszeitrelikt in Oberschwaben erhalten ist, oder die Kranichbruten im Wurzacher Ried sowie die Sonnentau-Vorkommen in seltenen und gefährdeten Lebensräumen wie Mooren.

Der BNO veröffentlicht in dieser Ausgabe zudem sein Positionspapier zum geplanten Biosphärengebiet in der Region Oberschwaben/Allgäu und informiert über den Leitungswechsel im Naturschutzzentrum Wurzacher Ried: Siegfried Roth, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds von 2006 bis 2013, hat dort die Nachfolge von Horst Weisser angetreten, der zum 1. September 2021 in den Ruhestand getreten ist. Die Zeitschrift *Oberschwaben Naturnah* kann für 8 Euro zzgl. Versandkosten im Naturschutzzentrum Wurzacher Ried bestellt werden oder ist im Shop vor Ort erhältlich. Bestellung unter E-Mail naturschutzzentrum@wurzacher-ried.de oder Telefon 07564-302190

Galeristin und Grande Dame Beatrix Wilhelm ist gestorben



(Red.) Im Alter von 95 Jahren ist am 30. März 2022 die Galeristin Beatrix Wilhelm gestorben, die über lange Zeit eine feste Größe im hiesigen Kunstleben darstellte. Am 15. September 1926 war sie als Beatrix Cypionka in Berlin geboren worden, wuchs in Mährisch-Ostrau auf und kam nach dem Zweiten Weltkrieg von Prag nach Württemberg, wo sie sich zur Krankenschwester ausbilden ließ und an die Landesfrauenklinik ging. Nach der Heirat mit dem Buchdrucker Karl Wilhelm und als Mutter zweier Söhne arbeitete sie erst in einer Boutique in Leonberg, übernahm diese und wechselte dort von der Modebranche zur Bildenden Kunst. 1974 eröffnete sie ihre Galerie Nr. 6, in der zusammen mit dem Verleger Ulrich Keicher Dichterlesungen stattfanden und Publikationen entstanden. Immer mehr zog es sie zur konkreten Kunst: sie konnte arrivierte Künstler wie Paul-Uwe Dreyer, Anton Stankowski und den damals in Westdeutschland noch unbekanntem Dresdner Künstler Hermann Glöckner gewinnen. An der Kunstakademie suchte sie junge Talente und förderte Künstler wie Erdmut Bramke, Wolfram Ullrich, Jo Schöpfer und Thomas Deyhle. Nach dem Umzug ihrer »Galerie Beatrix Wilhelm« in die Stuttgarter Friedensstraße hatte sie im November 1985 eine Ausstellung mit der Surrealistin Meret Oppenheim (links) – das Bild der beiden großartigen, weltläufigen Damen ist unvergesslich.

Viele erinnern sich an ihre Art, von Kunst zu schwärmen und doch unerbittlich ihre Meinung zu sagen. Nach dem Tod ihres Ehemanns, mit ihrem 70. Geburtstag, schloss Beatrix Wilhelm 1996 die Galerie, blieb der Kunstszene aber als aktive Besucherin und gelegentliche Organisatorin erhalten. Ihre Spuren finden sich in Sammlungen, Katalogen und nicht zuletzt im Gedächtnis zahlreicher KünstlerInnen und Kunstfreunde.

Der »König von Burladingen« feierte seinen 80. Geburtstag

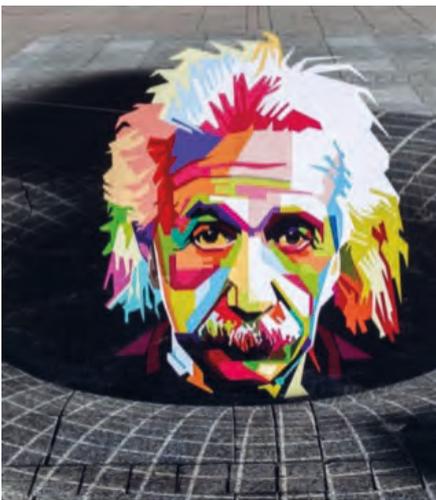
(FAZ/Red) Wolfgang Grupp ist vielleicht der streitbarste Unternehmer des Landes. Er scheint aus der Zeit gefallen und gleichzeitig seltsam modern. Der Inhaber des Textilunternehmens Trigema im Zollernalbkreis ist ein zeitloses Phänomen. Fast alles an Grupp ist traditionell: Er tritt stets im Anzug, mit Krawatte und Einstecktuch auf. Er trägt gern Manschettenknöpfe und Kleidung mit seinen eingestickten Initialen. Seine Frau Elisabeth Grupp hat er auf der Jagd kennengelernt. Seine Freizeit verbringt er auf einer Jagdhütte. Die Rechtsform seines Unternehmens ist der eingetragene Kaufmann, als wäre es ein Kleinbetrieb.

Doch vieles, was er tut und sagt, ist inzwischen wieder modern. Lange bevor die Börse Nachhaltigkeitskriterien und das Marketing den Purpose, also den Unternehmenszweck, entdeckte, predigte Grupp in Talkshows unternehmerische Verantwortung. Selbst mit der ökologischen Zertifizierung der Trigema-Kleidung war er früh dran. Die Konkurrenten und die von ihm häufig kritisierten Konzerne verlagerten ihre Produktion in Billiglohnländer und bauten immer komplexere Lieferketten auf. Grupp beschwor klare, einfache Strukturen und blieb mit der Produktion fast trotzig seinem Burladingen auf der Schwäbischen Alb treu. Heute setzen sozial bewusste Textil-Start-ups auf lokale Produktion, und eine Industrie nach der anderen stellt fest, wie verwundbar und rissig ihre weltumspannenden Lieferketten sind. Grupp's Führungsstil ist zwar streng und traditionell, doch das Unternehmen hat eine familiäre Atmosphäre, Kurzarbeit oder betriebs-

bedingte Kündigungen kamen für Grupp auch in der Corona-Pandemie nicht infrage. Selbst die Kinder der Mitarbeiter haben eine Ausbildungs- oder Arbeitsplatzgarantie. Er ist Influencer, nur eben analog.

Der »König von Burladingen« führt das Familienunternehmen seit dem Jahr 1969 in dritter Generation. Damals wie heute arbeiteten etwa 1000 Mitarbeiter für die Trikotwarenfabrik Gebrüder Mayer, die im Jahr 1919 von Eugen und Josef Mayer gegründet wurde. Der Trigema-Umsatz betrug im Jahr 2020 gut 120 Millionen Euro. Seine Kinder Wolfgang jr. und Bonita, die beide an der renommierten London School of Economics studiert haben und ebenso wie Ehefrau Elisabeth Abteilungen des Unternehmens leiten, konkurrieren gerade darum, wer in vierter Generation übernimmt. Nur einer kann es werden. Denn einer müsse geradestehen und die Verantwortung tragen, sagt der Patriarch. Der streitbare Kaufmann bleibt bei seinen Prinzipien. Er wurde am 4. April 2022 80 Jahre alt.

Albert Einstein in Ulm: Zum Geburtstag ex machina



(ThePioneer/Red.) Die Stadt Ulm weiß, wie die Moderne funktioniert: Auf dem Münsterplatz feierte am 14. März 2022 eine farbenfrohe 3D-Installation den 143. Geburtstag von Albert Einstein.

Das Albert Einstein Discovery Center, das die Animation anfertigen ließ, wählte dafür ein Schwarzes Loch, dem Einstein entsteigt. Die Projektion fand von 10 bis

14 Uhr mitten auf dem Ulmer Münsterplatz statt. Einstein schien in leuchtend bunten Farben aus dem Loch hervorzuschauen und schwebte dem Betrachter gewissermaßen entgegen.

Albert Einstein wurde am 14. März 1879 in Ulm geboren. Der deutsche Physiker mit Schweizer und US-amerikanischer Staatsbürgerschaft gilt als einer der bedeutendsten theoretischen Physiker der Wissenschaftsgeschichte und weltweit als einer der bekanntesten Wissenschaftler der Neuzeit. Er starb am 18. April 1955 in New Jersey, USA. Er war zeitlebens der Meinung, dass er keineswegs ein Ausnahmetalent sei, sondern nur getrieben von einer geradezu kindlichen Lust an der Entdeckung: »Ich habe keine besondere Begabung, sondern bin nur leidenschaftlich neugierig.«

Erinnerung an die Journalistin Clara Menck

(PM/Red) Die Kritiken und Artikel der Kulturjournalistin Clara Menck, geboren am 9. Dezember 1901 als Klara Paula Emmy Tichauer, gestorben 1983 in Stuttgart, zeigen mit scharfem Blick, in präziser und zugleich süffisanter Sprache, wie Kultur und Politik Hand in Hand gehen. Als alleinerziehende Mutter mit teiljüdischer Abstammung kam sie während der Herrschaft der Nationalsozialisten nach Stuttgart, um sich zu verstecken. Während das Nachkriegsdeutschland sich auf Wiederaufbau, Vergessen und Kalorien sammeln konzentrierte, arbeitete Clara Menck 1947 in einer Rezension des Langgässer-Romans *Das unauslöschliche Siegel* die »Erniedrigung des jüdischen Lebens im Dritten Reich« heraus und bescheinigte dem beliebten Schauspieler Hans Albers eine »abgestandene Männlichkeit«. Sie war Autorin u.a. für die *Stuttgarter Zeitung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Frankfurter Hefte*, aber auch von US-amerikanischen Veröffentlichungen, Vorstandsmitglied des damaligen Südwestdeutschen Journalistenverbandes in Stuttgart, später Trägerin des Theodor-Wolff-Preises und des Bundesverdienstkreuzes – trotzdem sind ihre Spuren in Stuttgart verblasst. Ihr Grab auf dem Waldfriedhof ist kaum noch zu erkennen.

Kein Platz, kein Stäffele erinnert an diese Beobachterin mit scharfem Blick und spitzer Feder. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat mit einiger Verspätung den 120. Geburtstag von Clara Menck mit einer Veranstaltung am 26. April 2022 im Stuttgarter Hospitalhof gewürdigt.

Otl Aicher in Ulm: 100 Jahre, 100 Plakate

(PM) Otl Aicher (1922–1991) war einer der führenden Gestalter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als Mitbegründer der Hochschule für Gestaltung Ulm (1953–1968), an der er zeitweise die Abteilung »Visuelle Kommunikation« leitete, setzte er noch immer nachwirkende Impulse in der Gestaltungsausbildung. Seine Werke wurden international ausgestellt und sind bis heute Vorbild für Generationen angehender Gestalterinnen und Gestalter.

Seit 1997 pflegt das HfG-Archiv / Museum Ulm den Nachlass. Aus diesem reichhaltigen Schatz wird aus Anlass des 100. Geburtstages von Otl Aicher eine für sein Werk kennzeichnende Auswahl von 100 Plakaten präsentiert. Im Laufe seines Lebens entwarf Aicher unzählige Plakate – das Plakat kann als Leitmedium in seinem Werk angesehen werden. Zu sehen sind bis 8. Januar 2023 Plakate, die für die Volkshochschule Ulm, Großereignisse wie die Olympischen Spiele 1972 in München, kulturelle Veranstaltungen,



die Politik oder für Unternehmen entstanden sind. Sie belegen eindrücklich die Vielfältigkeit seines grafischen Schaffens.

Während der Ausstellung nehmen im monatlichen Wechsel thematische Vitri- nen einzelne Aspekte in den Blick, die den Fotografen, Architekten oder Möbel- gestalter Otl Aicher erlebbar werden las- sen. Ein umfangreiches Veranstaltungs- programm beleuchtet weitere Themen aus designhistorischer wie aus design- praktischer Sicht. Weitere Informationen zur Ausstellung unter www.hfg-archiv.museumulm.de.

Das »wandelnde Denkmal« Wendelin Niedlich ist tot

(Red.) Der Stuttgarter Buchhändler Wen- delin Niedlich ist am 7. März 2022 im Al- ter von 94 Jahren gestorben. Von 1960, als er den Laden des Antiquars Fritz Eg- gert übernommen hatte, bis 1998 führte Niedlich eine bis heute einzigartige Buchhandlung. »Sein Lesestoff-Biotop hätte man im Stadtpalais nachbauen müssen!«, meinte die *Stuttgarter Zeitung*.

Wendelin Niedlich hat das Problem ein- mal selbst auf den Punkt gebracht: »Hier finden Sie alles, was Sie nicht suchen! (Und alles, was Sie suchen ist da.)« Sein Laden in der Schmalen Straße, erst Num- mer 14, dann 9, zeichnete sich durch ex- treme Unübersichtlichkeit aus, oder wie der Dichter Otto Marchi schrieb: Seine Buchhandlung wurde zum »Manhattan der Bücher«, mit Achternbusch-Pyra- mide, Brecht-Chaussee, Enzensberger- Hochhaus, Joyce-Turm und einem Ro- bert-Walser-Gebirge.

Auch das legendäre Schild »Wer hier klaut, hat nichts verstanden« musste im Stuttgart-Museum einen Ehrenplatz er- halten. Noch heute erzählt man sich, dass der spätere Außenminister Joschka Fischer zu den eifrigsten Buchdieben ge- hörte.

Nicht wenige Intellektuelle sind in Nied- lichts Buchhandlung sozialisiert worden: lernten neben den Hausgöttern Marcel Proust und Robert Walser die Zeitgenos- sen Bense, Heißenbüttel, Mon, Döhl, Ha- rig kennen, Künstler wie Jan Peter Tripp, Horst Janssen oder die Rixdorfer, disku-

tierten über literarische Avantgarde und vor allem auch Politik; Niedlich war ein linker Buchhändler und wegen seiner provokanten Einmischungen öfter Objekt staatsanwaltlicher Ermittlungen. Alles konnte er besser als wirtschaftlich rech- nen, so musste er 1998 das Geschäft schließen – nicht ohne noch den Thea- terbuchladen und Kneipenlesungen fort- zuführen. Mit Ausstellungen wurde er im Literaturhaus 2005 und 2017 gewürdigt – es fehlt eigentlich nur eine Biografie.

Carl-Laemmle-Preis für Gabriela Sperl

(dpa) Die Filmproduzentin Gabriela Sperl wird für ihr Lebenswerk mit dem diesjäh- rigen Carl-Laemmle-Produzentenpreis geehrt. Sie bewiese in ihrer Arbeit »eine klare innere Haltung, Entschlossenheit und Mut«. Die Auszeichnung ist mit 40.000 Euro dotiert und wird im Mai ver- liehen. Als Produzentin zeichne sie sich durch ihr besonderes Gespür für wichti- ge, oftmals kontroverse Themen aus, wurde Jurychef Dieter Kosslick zitiert. Sperl hat viele Stoffe verfilmt, darunter immer wieder historische – etwa mit »Tannbach«, »NSU – Mitten in Deutsch- land« und »Preis der Freiheit«.

Die Auszeichnung wird von der Produ- zentenallianz in Berlin und der Stadt Laupheim, der Geburtsstadt des Filmpio- niers Carl Laemmle, verliehen.

Johann-Peter-Hebel-Preis 2022 für Monika Helfer

(epd) Das Land Baden-Württemberg zeichnet die österreichische Schriftstel- lerin Monika Helfer mit dem Johann-Pe- ter-Hebel-Preis 2022 aus, der mit 10.000 Euro dotiert ist und alle zwei Jahre am 10. Mai beim Johann-Peter-Hebel-Fest in Hausen im Wiesental (Landkreis Lör- rach) verliehen wird.

Monika Helfer richtet als Schriftstellerin den Blick auf die Alltagswelt der einfa- chen Leute, die die tiefgreifenden Erfah- rungen und Entbehrungen aus der Zeit zweier Weltkriege nicht loslässt. Die Jury hebt in ihrer Begründung für die Aus- zeichnung zudem den nüchtern-unpa-



thetischen Erzählstil der Autorin hervor. Figuren, gerade auch von gesellschaftli- chen Außenseitern, werden präzise und empathisch gezeichnet.

Monika Helfer, geboren 1947 in Au/Bre- genzerwald, hat zahlreiche Romane, Er- zählungen und Kinderbücher veröffent- licht und wurde mehrfach im deutsch- sprachigen Raum ausgezeichnet. Unter anderem war sie zweimal für den Deut- schen Buchpreis nominiert, erhielt 2020 den Bodensee-Literaturpreis für ihr Werk und für den Roman *Die Bagage* den Schubart-Literaturpreis 2021 der Stadt Aalen. 2022 erschien ihr neuestes Buch *Löwenherz*.

Peter-Huchel-Preis für Dinçer Güçyeter

(PM) Der diesjährige Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik ging an den in Nettetal lebenden Lyriker Dinçer Güçyeter. Die Jury würdigte den im Elif Verlag erschienenen Band *Mein Prinz, ich bin das Ghetto* als herausragende Neuerscheinung des Jahres 2021 und begründete ihre Entscheidung so: »Dinçer Güçyeters Gedichtband verhandelt mit expressio- nistischer Sprachwucht und feinsinniger Ambivalenz familiäre, soziale und kultu- relle Verortungen sowie postpatriarchale Möglichkeiten einer souveränen Exis- tenz«.

»Wohin mit diesen Gedichten?« fragt ein Junge seine Eltern zu Beginn des Bandes und beantwortet diese Frage mehrdeutig und doch ästhetisch konsequent: Er schickt sie auf den Weg zu Lesenden, die

bereit sind, den Habitus von Gedichten und Dichter-Existenzen zu hinterfragen. Mal im Gestus des Protestes, mal äußerst intim gestimmt, zeigt sich hier ein Dichter der Welt und öffnet auf immer wieder überraschende, in der Direktheit der Bezüge und Ansprachen durchaus riskante Weise eine sehr eigene und doch vertraute Welt zwischen dem niederrheinischen Nettetal und Anatolien, zwischen Kindsein und Vater-Werden, zwischen Heinrich Heine und Dinçer Gücyeter, und unterläuft – oft humorvoll – herrschende postmigrantische Stereotype: »Mein Prinz, feuchte meine Zunge, flicke meinen Blick / nimm mich mit in deine Großstädte« ...

Der vom Land Baden-Württemberg und dem Südwestrundfunk gestiftete Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik wird seit 1984 für ein herausragendes lyrisches Werk des vergangenen Jahres, immer am 3. April, dem Geburtstag des Lyrikers und Chefredakteurs der Literaturzeitschrift *Sinn und Form*, verliehen.

Tina Stroheker erhält Berthold-Auerbach-Literaturpreis



(epd) Alle fünf Jahre vergibt die Stadt Horb im Gedenken an den deutsch-jüdischen Bestsellerautor Berthold Auerbach (1812–1882) den nach ihm benannten Literaturpreis. Am 25. Mai erhält die Schriftstellerin Tina Stroheker aus Eisingen (Landkreis Göppingen) die mit

2500 Euro dotierte Auszeichnung für ihr Engagement zur Förderung von Frauen in Kultur und Gesellschaft und ihren Einsatz für die Verständigung mit Osteuropa, insbesondere für die 2021 in der Kröner Edition Klöpfer erschienene poetische Biografie *Hana oder Das böhmische Geschenk*.

Tina Stroheker wurde 1948 in Ulm geboren. Sie studierte Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft in München. Danach unterrichtete sie an Gymnasien in Göppingen und Schwäbisch Gmünd. Seit 1983 arbeitet sie als freie Schriftstellerin. Sie wurde mit dem Literaturpreis der Stadt Stuttgart 1992 und mit dem Andreas-Gryphius-Preis 2017 ausgezeichnet.

Comburg-Stipendium 2022 für Iris Wolff

(PM) Die Schriftstellerin Iris Wolff erhält das Comburg-Stipendium Schwäbisch Hall für das Jahr 2022. Im Sommer wird die in Freiburg lebende Autorin für einen Monat im Kloster Comburg zu Gast sein und am 27. Juni den Preis von 5.000 Euro in Empfang nehmen.

Iris Wolff ist 1977 in Hermannstadt geboren, im Banat und in Siebenbürgen aufgewachsen. Nach der Emigration studierte sie in Marburg und war Mitarbeiterin des Deutschen Literaturarchivs Marbach und bis März 2018 Koordinatorin des Netzwerks Kulturelle Bildung am Kulturamt in Freiburg. Ihr Debüt *Halber Stein* erschien 2012, seither hat Iris Wolff außer Essays und Kurzgeschichten drei Romane veröffentlicht, zuletzt 2020 *Die Unschärfe der Welt*. Sie erhielt zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen, u.a. den Thaddäus-Troll-Preis, den Marieluise-Fleißer-Preis und den Eichendorff-Literaturpreis.

Staufermedaille für Rainer Prewo

(Red) Prof. Dr. Rainer Prewo hat am 3. Mai 2022 die Staufermedaille für seine Verdienste um das Land Baden-Württemberg, insbesondere für seinen tatkräftigen und erfolgreichen Einsatz um dessen



kulturelles Erbe entgegennehmen dürfen, überreicht in Calw durch den Landrat Helmut Riegger.

Von 2012 bis 2020 übte Rainer Prewo ehrenamtlich die Funktion des Vorstandsvorsitzenden der Denkmalstiftung Baden-Württemberg aus. Er ist langjähriges Mitglied im SHB-Ausschuss für Denkmalpflege und seit vielen Jahren im Schwäbischen Heimatbund aktiv beteiligt an der Ausarbeitung des »Schwäbischen Städtetags«, einer jährlichen Tagung zu Fragen des Denkmalschutzes und des Städtebaus. Nicht nur als Oberbürgermeister der Stadt Nagold von 1992 bis 2008 hat er sich politisch vielfältig engagiert, auch als Angehöriger des Kreistags im Landkreis Calw, im Städtetag und wie als Abgeordneter für die SPD im Landtag von Baden-Württemberg.

Geboren wurde Rainer Prewo 1945 in Stuttgart, studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Erlangen und Frankfurt a. M., wo er 1978 zum Dr. phil. promoviert wurde. Von 1980 bis 1992 war er Professor an der Verwaltungsfachhochschule Hessen in Wiesbaden, einer Fachhochschule für öffentliche Verwaltung. 2008 wurde ihm die Ehrenbürgerwürde der Stadt Nagold verliehen.

Mitgliederversammlung 2022

Die SHB-Mitgliederversammlung 2022 findet am **Samstag, 2. Juli 2022**, in **Korn-tal** statt. Die Einladung mit Tagesordnung ist allen Mitgliedern bereits zugegangen.

Im Anschluss an die Versammlung bieten wir unseren Mitgliedern und auch interessierten Gästen, nach einem gemeinsamen Mittagessen, einen interessanten Rundgang durch Korn-tal mit seiner besonderen Geschichte an (Besuch im Großen Betsaal der Brüdergemeinde, Historische Ausstellung, Saalgarten, Rundweg).

Alle Informationen auf www.schwaebischer-heimatbund.de/ueber-den-shb/mitgliederversammlung/

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür



Der Große Betsaal von 1819: Ausdruck des Selbstverständnisses der Korn-taler Brüdergemeinde

eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Der SHB-Newsletter

Einmal im Monat erscheint der Newsletter des Schwäbischen Heimatbundes mit vielen aktuellen Informationen über unsere Vereinsarbeit. Wir berichten darin über Aktivitäten und aktuelle Positionierungen des Vereins, informieren über neue Angebote aus unserem Reiseprogramm und es erscheint jeweils ein exklusives Kurzinterview, in dem wir Akteur/innen aus unserem Netzwerk porträtieren. Wir freuen uns über interessierte Mitleser/innen und Weiterempfehlung!

Bitte melden Sie sich für diesen Service über die Homepage des Heimatbundes an: www.schwaebischer-heimatbund.de/shb-newsletter/

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

17. Schwäbischer Städte-Tag

Der vom Schwäbischen Heimatbund ins Leben gerufene Schwäbische Städte-Tag ist eine renommierte und viel besuchte Veranstaltung zum Thema Baukultur. In diesem Jahr findet er am **Montag, 17. Oktober 2022**, im Stuttgarter Hospitalhof statt. Mitveranstalter sind die Architektenkammer Baden-Württemberg und das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen. Zum ersten Mal ist die Veranstaltung auch Programmteil der Internationalen Bauausstellung IBA 27.

Die Veranstalter haben ein interessantes Thema ausgesucht: **Architektinnen – Frauen der Avantgarde**. Es gibt keine spezifisch weibliche Architektur. Es ist aber unübersehbar, dass Architektinnen sensibel auf soziale und umweltspezifische Herausforderungen sowie auf Belange der Nachhaltigkeit reagieren. Bei der Tagung sollen bekannte und dem Thema zugewandte Architektinnen ihren Beitrag zu ihrer Architektur und zu deren Weiterentwicklung aufzeigen, die Philosophie hinter ihrer Architektur erklären und von ihren persönlichen Erfahrungen

als Architektinnen berichten. Die Veranstaltung ist also nicht eine bloße Werkchau der Projekte der Referentinnen. Interessierte Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes sind zu der Veranstaltung herzlich eingeladen. Das ausführliche Programm finden Sie auf www.schwaebischer-heimatbund.de.

Anmeldung über die SHB-Geschäftsstelle:

Tel. 0711 23942-0

info@schwaebischer-heimatbund.de

Albrecht Rittmann

NATURSCHUTZ UND KULTURLANDSCHAFT

Landschaftspflegeaktion Irrenberg Ein Naturerlebnis für die ganze Familie

Am **Samstag, 23. Juli 2022**, findet wieder die große Pflegeaktion in der herrlichen Kulturlandschaft des SHB-Naturschutzgebietes bei Balingen statt. Die Mähaktion auf den alten »Holzwiesen« mit ihrer Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen ist eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit.

Wir laden alle Naturfreunde und -freundinnen ganz herzlich zum Mitmachen ein! Helfen Sie nach Kräften mit – für Speis und Trank ist bestens gesorgt! Sie benötigen Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz, Ersatzkleidung bei Regenwetter sowie Arbeitshandschuhe.

Informationen und Anmeldung:

SHB-Geschäftsstelle, 0711 23942-0
info@schwaebischer-heimatbund.de



AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Regionalgruppe Nürtingen Post von Steinhauer Heim aus Oberensingen

Württemberg war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ein Land der Werksteine. Ob Bunt-, Stuben-, Schilf- oder Rhätsandstein, jahrhundertlang boten zahlreiche Steinbrüche, vom Schwarzwald bis zum Schwäbisch-Fränkischen Wald, heimisches Baumaterial von höchster Güte. Verfüllt und überwachsen sind heute die ehemaligen Steinbruben in der Landschaft kaum mehr zu erkennen. Oberensingen, an Aich und Neckar gelegen, heute ein Stadtteil von Nürtingen, war für seine Werksteine und mehr noch

für seine Mühlsteine aus Stubensandstein bekannt. 13 Steingruben werden schon 1389 erwähnt. Sogar die Ulmer Münsterbauhütte bezog Werksteine von hier. Der Steinbruch Heim, östlich des Orts in der »Schütte« gelegen, beendete 1911 die 600-jährige Steinhauertradition Oberensingens. Wer auf Spurensuche geht, findet nur noch das »Grubenloch« mit anschließenden Schutthalden. An Belegen gibt es Werkzeuge von unserem Mitglied Otto Früh, der aus einer Steinhauerfamilie stammt. Er hat im Al-

ten Oberensinger Rathaus damit eine kleine Ausstellung aufgebaut. Schriftliche Belege fanden sich bisher keine mehr. Unser Mitglied Erwin Beck stieß nun aber im Internet auf das Angebot zum Erwerb von zwei Briefumschlägen des Steinbruchs Heim von 1903 und 1908. Kurzentschlossen griff er zu und sicherte die beiden Belege für die Regionalgruppe Nürtingen. Sie ergänzen inzwischen eindrucksvoll die Ausstellung.

Dieter Metzger



Im Besitz der Nürtinger SHB-Regionalgruppe: Briefumschläge des Steinbruchbetriebs W.G. Heim, Oberensingen, an den Steinmetzmeister Xaver Sepp in Landsberg am Lech vom Juli 1903 und April 1908



Stadtgruppe Stuttgart Von der Bio-Energie in Mühlacker zum Bio-Wein bei Maulbronn

Für **Samstag, 9. Juli 2022**, plant die Stadtgruppe eine Rundfahrt mit einem Bus des Biomethan-Eigenbetriebs der Stadt Mühlacker zum Weingut Jaggy in Ötisheim-Schönenberg bei Maulbronn und zum Kloster Maulbronn mit Besuch des dortigen Zisterzienser-Weinberges. Treffpunkt ist um 10.15 Uhr am Stuttgarter Hauptbahnhof. Von dort geht es mit der Bahn nach Mühlacker, wo ein mit Biogas betriebener Bus der Stadt bereits wartet. Beim Besuch der Biomethananlage der Stadt Mühlacker wird diese innovative Form regenerativer Energieerzeugung überwiegend aus Reststoffen erläutert. Das gewonnene Biomethan wird in das städtische Erdgasnetz eingespeist und reduziert so den Bedarf an herkömmlichem fossilen Erdgas; es wird auch in Blockheizkraftwerken zur Wärme- und Stromgewinnung eingesetzt sowie zum Teil auch zum klimaneutralen Antrieb von Fahrzeugen. Im Weingut Jaggy in Ötisheim-Schönenberg gibt es eine Stärkung, bevor am Nachmittag ein Besuch des Weltkulturerbes Kloster Maulbronn auf dem Programm steht sowie eine kleine Weinprobe auf dem »Zisterzienser-Closterweinberg«. Rückfahrt ab Mühlacker mit der Bahn nach Stuttgart (Ankunft etwa um 18.00 Uhr).

Termine der Stadtgruppe

25. Mai 2022, 16 Uhr
Hedelfinger Schätze und Anekdoten
Historischer Spaziergang
2. Juni 2022, 14.30 Uhr
Zentrale Stelle zur Verfolgung von NS-Verbrechen, Ludwigsburg
Besuch und Führung
14. Juni 2022, 18 Uhr
Mitgliederversammlung der Stadtgruppe SHB-Geschäftsstelle in Stuttgart, Weberstr. 2
28. Juni 2022, 17.30 Uhr
Die Stuttgarter Richard-von-Weizsäcker-Planie
Stadt-/baugeschichtlicher Spaziergang



Ein Glimpunkt in Corona-Zeiten: Mitglieder und Gäste der Stadtgruppe Stuttgart genießen am 3. Februar 2022 in zwei Gruppen die Führung »Stuttgarter Markthalle – ein Blick hinter die Kulissen«. Zwei Damen von Stuttgart Marketing GmbH führten kundig und kurzweilig durch die Markthalle und ihr kaum bekanntes Tiefgeschoss – mit spannenden Anekdoten zu Geschichte und Gegenwart des 1914 vom damals jungen Architekten Martin Elsaesser (1884–1957) erbauten Jugendstilgebäudes. In den 1970er-Jahren nur mit einer Stimme Mehrheit im Gemeinderat vor dem Abriss gerettet, stellt der Bau heute ein über Stuttgart hinaus bekanntes bauliches und kulinarisch-gastronomisches Kleinod dar, mit Einkaufsmöglichkeit auch über Lebensmittel hinaus.

9. Juli 2022, 10.15 Uhr

Von der Bio-Energie in Mühlacker zum Bio-Wein bei Maulbronn

Tagesfahrt mit Bus und Bahn

18. Juli 2022, 18 Uhr

Sommerlicher Abendstammtisch im »Marktstüble«, Markthalle Stuttgart

Die Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist frei (mit Ausnahme der Tagesfahrt am

9. Juli 2022). Spenden werden gerne entgegengenommen. Anmeldungen bitte über den Vorsitzenden der Stadtgruppe, Stefan Frey, vorzugsweise per E-mail: stefan.j.frey@t-online.de; außerdem mobil 0172 682 4559 oder Tel. 0711 44 29 35. Weitere Informationen finden Sie im Programmheft der Stadtgruppe, das wir Ihnen gerne zusenden, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Regionalgruppe Kirchheim/Teck Hauptversammlung

Die SHB-Regionalgruppe in Kirchheim/Teck lädt herzlich zu ihrer Hauptversammlung 2022 ein. Sie findet am **Samstag, 28. Mai 2022, um 14.30 Uhr** im Katholischen Gemeindezentrum St. Ulrich, Lindachallee 8 in Kirchheim statt. Auf dem Programm stehen, neben den Vereinsregularen und der Vorstellung des Jahresprogrammes, auch Wahlen in die verschiedenen Gremien der Gruppe. Nach der Hauptversammlung wird Bernd Löffler einen **Vortrag** zum Thema »**Max Eyth – ein Global Player der ersten Stunde**« halten.

Weitere Termine der Regionalgruppe

11. Juni 2022
Ulm an der Donau
Tagesexkursion
2. Juli 2022
Fahrt zur SHB-Mitgliederversammlung nach Korntal
- Sommer 2022 (Termin wird noch bekanntgegeben)
Fahrt auf die Hörli
Tagesexkursion

Nähere **Informationen und Kontaktdaten:**
www.schwaebischer-heimatbund.de/unsere-ortsgruppen/regionalgruppe-kirchheim-unter-teck

Ortsgruppe Untermarchtal Markungsputzete mit vielen Helferinnen und Helfern

Als federführender Verein rief die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes zusammen mit der Gemeinde Untermarchtal zur 8. Markungsputzete auf. Dem Aufruf folgten rund 40 Helferinnen und Helfer, von der 6-Jährigen bis zum 84-Jährigen, um den Unrat in der Markung, besonders an der Bundesstraße, an den Land- und Kreisstraßen sowie an den Ufern der Donau einzusammeln. Organisation und Einteilung unternahm die SHB-Ortsgruppe mit ihrem Vorsitzenden Wolfgang Kurz. Bürgermeister Bernhard Ritzler begrüßte die Helferinnen und Helfer, insbesondere auch die junge Generation, dankte allen für ihren Einsatz und stellte, als kleine Belohnung nach getaner Arbeit, ein Vesper und Getränk in Aussicht.

Forsch gingen Jung und Alt an die Arbeit über die Fläche der 5,61 Quadratkilometer großen Markung. Innerhalb von gut



Ortsgruppenvorsitzender Wolfgang Kurz (mit rotem Hemd) und, rechts von ihm, Bürgermeister Bernhard Ritzler begrüßen die motivierten Helferinnen und Helfer.

drei Stunden wurden viele Kunststoffe aller Art und Größe, Reifen, Stacheldraht, Hundekottüten, Flaschen, Dosen und Papiere eingesammelt, fast alles sogenannter »Wohlstandsmüll«. Der Einsatz lohnte sich und die Fahrer der Fahrzeuge fuhren

den »Gruscht« zusammen und füllten einen Container. Mit dem gemeinsamen Vesper bei Sonnenschein an der Gemeindehalle schloss die erfolgreiche Markungsputzete.

Hermann Josef Illenberger

NATURSCHUTZZENTRUM WILHELMSDORF

Pia Wilhelm zum 65. Geburtstag

Im März dieses Jahres konnte Pia Wilhelm ihren 65. Geburtstag begehen. Zu diesem besonderen »halbrunden« Wiegenfest gratuliert die ganze Heimatbund-Familie der Jubilarin auf das Allerherzlichste. Mit großem Dank schauen wir auf die Arbeit, die die Diplombiologin als Leiterin des vom Schwäbischen Heimatbund initiierten Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf nun schon im 25. Jahr für den Naturschutz im Pfrunger-Burgweiler Ried unermüdlich mit Wirkung weit darüber hinaus leistet. Der Geburtstag ist ein guter Anlass, einen Blick auf diese fordernde und vielgestaltige Arbeit von Pia Wilhelm zu werfen.

Das Naturschutzzentrum wird vom Land Baden-Württemberg für den Erhalt und die Pflege des Riedes nachhaltig finanziell gefördert. Seine facettenreichen Aufgaben mit Beobachtungen, Begehungen,

Dokumentationen, Berichten usw., über die auch jährliche Rechenschaft abzulegen ist, werden von Pia Wilhelm koordiniert und zusammen mit ihrem Team ausgeführt. Dazu kommen die Erstellung von Jahresprogrammen, Öffentlichkeitsarbeit, Besucherlenkung und Führungen, naturpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm über das ganze Jahr hinweg. 2012 konnte der Neubau des Naturschutzzentrums bezogen werden, der mit seinen schönen Räumen und der Dauerausstellung für die Arbeit und die Öffentlichkeit neue Möglichkeiten eröffnete.

Bei allem kommen Pia Wilhelms persönliche Stärken zum Tragen: Sie ist eine sehr kompetente Fachfrau, kann mit ihrer überzeugenden Ausstrahlung Menschen für den Naturschutz begeistern,



Pia Wilhelm

sie kann packend erzählen und man liest gerne ihre gut formulierten Texte. Im Rahmen ihrer dienstlichen Arbeit, aber auch in ihrer knapp bemessenen Freizeit setzt sie sich z. B. für den Schutz von Störchen, Fledermäusen oder Sumpfschildkröten ein und wird oft persönlich von Menschen zu Naturschutzfragen um Rat gefragt, den zu geben sie immer

gerne bereit ist. Pia Wilhelm geht, wenn naturschutzfachlich notwendig, auch Konflikten nicht aus dem Weg. Sie steht mit Überzeugung und Argumenten für ihre Sache ein, bleibt aber stets zugewandt und verbindlich im Ton.

Von 2002 bis 2015 begleitete Pia Wilhelm engagiert das im Pfrunger-Burgweiler Ried aufgesetzte Naturschutzgroßprojekt des Bundes, in dessen Projektleitung sie von 2006 bis 2011 mitarbeitete. In ihrer Heimatgemeinde Wilhelmsdorf wirkte Pia Wilhelm viele Jahre als Gemeinderätin und spannt auch den Bogen zu Landkreis und Region durch Mitarbeit in verschiedenen Gremien und bemüht sich so um eine Vernetzung von Naturschutzaktivitäten.

Pia Wilhelm hat sich einen Namen gemacht und wird als Leiterin des Naturschutzzentrums sowie in Gemeinde und Region geschätzt und geachtet. Über allem steht ihre überzeugend gelebte Hingabe zur Natur. Wir wünschen Frau Wilhelm weiterhin Freude, Schaffenskraft und Gesundheit für ihre schöne und wichtige Arbeit!

Hans Gerstlauer

EDEKA und Stiftung NatureLife-International fördern Ried mit 5.000 Euro

Anfang des Jahres hat die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried beim Wettbewerb »Unsere Heimat und Natur« 2022 einen Förderpreis von 5.000 € gewonnen. Damit wird eine landwirtschaftlich genutzte Moorfläche in einem der bedeutendsten Moore im Land erworben, extensiviert und naturnah wiedervernässt, um Lebensraum für Wiesenbrüter, wie etwa den Kiebitz, wiederherzustellen.

Ein Traumtag im Pfrunger-Burgweiler Ried

Einen traumhaften Tag in der wilden Moorlandschaft hatte Herbert Neidhardt aus Tettngang mit seiner Frau beim Besuch des Pfrunger-Burgweiler Rieds im Mai 2021 erwischt. »Strahlend blauer Himmel mit weißen Wolken – Fotografenherz was willst du mehr!« schwärmt der Naturfotograf. Sein Bericht über sei-

ne Wanderung liegt diesem Artikel zugrunde.

»Wir starten unsere Tour beim Wanderparkplatz in Ulzhausen. Über freie Weideflächen mit einer Herde schottischer Hochlandrinder wandern wir in den Bannwald. An wild verstrickten Baumstämmen vorbei kommen wir zur Aussichtsplattform am Fünfeckweiher, wo wir herrliche Aussichten genießen.« Hier begegnen dem ruhigen Betrachter verschiedene Wasservögel und mit etwas Glück auch der Eisvogel oder der Biber.

»Auf einem Holzsteg wandern wir weiter durch den Bannwald und kommen dann auf weichen, mit Holzschnitzel bedeckten Wegen zum Bannwaldturm.« Hier im Bannwald darf unbehelligt von Motorsäge oder Vollernter wieder ein Urwald entstehen. »Über 219 Stufen erklimmen wir die fast 39 Meter bis zur Aussichtsplattform, von der wir einen herrlichen Rundblick auf die Riedlandschaft haben.« Vom Turm aus schaut man auf den angestauten Tiefenbach mit vielen Ausläufern, in die renaturierten Unteren Schnöden und über die Hochmoorbereiche Großer Trauben und Tisch. Da befindet man sich schon mal Aug in Aug mit dem Rotmilan oder der Rohrweihe, die hier über den Robustrinder-Weiden gaukeln.

»Weiter geht es entlang einem Stück der Ostrach, bevor wir an der Beobachtungsplattform halbrechts abbiegen und an den Hundschen Weihern vorbei auf dem ehemaligen Bahndamm der Torfbahn in

Richtung Vogelsee wandern.« Rechts und links liegen im Moorwald versteckt alte verlandende Torfstiche – Lebensraum für so manches scheue Tier.

Nach etwa einem Kilometer erreichen die Wanderer den Vogelsee, der zum »Altbesitz« des Schwäbischen Heimatbundes im Ried gehört. Hier begann in den 1930er-Jahren das Naturschutzengagement des Vereins. »Von der erhöhten Aussichtsplattform genießen wir den Blick über den See und entdecken in der Seemitte zwei Schwanennester.« Auf der kleinen Insel brüten jährlich die Flusseeeschwalben. Seinen Namen hat der Torfbaggersee von den vielen Wasservögeln, die sich hier auf ihrem Zug nach Süden oder Norden aufhalten. Manche bleiben auch zum Brüten hier. Es lohnt sich also, ein Fernglas und natürlich einen Fotoapparat mitzunehmen. Mit etwas Glück kann man auch den Fischadler bei der Jagd beobachten. Aber beachten Sie das Wegegebot im Naturschutzgebiet – die scheuen Tiere und empfindlichen Pflanzen werden es Ihnen danken – und auch die Besucher, die nach Ihnen das Ried besuchen.

»An weitläufigen Weideflächen vorbei wandern wir wieder zum Ausgangspunkt zurück – sicher nicht unser letzter Besuch im Pfrunger Ried mit seinen vielfältigen Wandermöglichkeiten.«

Wer diese Tour ebenfalls, im Rahmen einer geführten Wanderung, unternehmen und erleben will, dem sei die **Tagesfahrt** im Reiseprogramm des Schwäbischen Heimatbundes am **Samstag, 18. Juni**



Die Wanderung durch das Pfrunger-Burgweiler Ried führt vorbei an großflächigen »wilden Weiden« mit robusten Rinderrassen, die auf Naturschutzflächen für Artenvielfalt sorgen.

2022, empfohlen. Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, und Sabine Behr, Mitarbeiterin in der Schutzgebietsbetreuung, führen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fachkundig und unterhaltsam durch die wilde Moorlandschaft. Anmeldungen dafür bei der SHB-Geschäftsstelle.

Sonderausstellungen im Naturschutzzentrum

Am 8. April 2022 wurde die sehr anschauliche Ausstellung »**Eiben – Hommage an eine uralte Baumart**« mit einem besonderen Rahmenprogramm eröffnet. Die Ausstellung, vom Naturschutzzentrum Wurzacher Ried in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Eibenfreunde e.V. zusammengestellt, besteht aus einer ansprechenden Kombination aus Bild- und Texttafeln und einer Vielzahl von Objekten aus Eibenholz, die die Verwendung dieses besonders schönen Holzes unterstreichen. Hier sind Bögen – als Waffen oder als Musikinstrument – ebenso zu bewundern, wie praktische Möbel oder Kunstwerke aus Eibenholz von der Möbelmanufaktur »Urholz« in Eppingen. Die Eibenfreunde Hubert Fischer, der die Eiben in Oberschwaben kennt wie kein anderer, Martin Nägele, der nicht nur seinem uralten selbst gefertigten »Windhorn« (= oberschwäbisches Didgeridoo) wilde Töne entlockte, und Forstwissenschaftler Dr.

Thomas Scheeder führten mit ihren Vorträgen in die Ausstellung ein. Die Eröffnung wurde umrahmt von historischen Musikstücken, gespielt von Ernst Greinacher vom Süddeutschen Gitarrenduo auf einer Renaissance-Laute aus Eibenholz vom Zupfinstrumentenbaumeister Michael Sander in Wiesloch bei Heidelberg. Die Eiben-Ausstellung ist noch **bis zum 26. Juni 2022** zu den regulären Öffnungszeiten zu sehen. Begleitveranstaltungen zur Ausstellung sind dem Jahresprogramm zu entnehmen.

Nach der Eiben-Ausstellung zeigt das Naturschutzzentrum »**Gräser-Impressionen**« mit Fotos der Naturfotografin Beate Nash aus Radolfzell-Güttingen, ergänzt durch filigrane Kunstwerke aus Gräsern von Hansjörg Beck aus Illmensee. Eröffnung ist am **1. Juli 2022** um 18 Uhr im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Auch hierzu gibt es ein Rahmenprogramm mit Führungen, Gräser-Bestimmungskursen und einem Sensenmähkurs »nach alter Väter Sitte«. Nicht nur die Gräser selbst, sondern der Lebensraum Wiese steht im Mittelpunkt des Films »Die Wiese« von Jan Haft (Nautilus-Film), der am Donnerstag, **21. Juli 2022**, im Rahmen eines Open Air-Kinos am Naturschutzzentrum zu sehen sein wird. Der Filmemacher Jan Haft wird persönlich in seinen Film einführen. Bei schlechtem Wetter findet das Kino in der Scheune des Kulturvereins Wilhelmsdorf statt.

Das MoorMobil »MoMo« am Start

Im Rahmen eines über europäische LEADER-Mittel geförderten Projekts schaffte die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried einen Bauwagen als Außenstelle des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf im Bereich Bannwaldturm an. Das MoorMobil – kurz MoMo genannt – soll der Umweltbildung und der Besucherinformation im nördlichen Ried dienen. Das MoMo wurde reichhaltig ausgestattet mit vielen verschiedenen Utensilien und Gerätschaften für die Naturvermittlung. Die Außenwand wurde von Schulen in Ostrach und Wilhelmsdorf künstlerisch gestaltet. Viele Veranstaltungen für Familien und Kinder sind dieses Jahr am MoMo geplant. Themenführungen stehen ebenso auf dem Programm wie das offene Angebot »MoMo für alle«. Weitere Informationen sind – ebenso wie das Jahresprogramm zum Herunterladen – auf der Homepage des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf zu finden.

Pia Wilhelm

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
info@naturschutzzentrum-
wilhelmsdorf.de
www.pfrunger-burgweiler-ried.de



SHB-REISEPROGRAMM

Kultur- und Studienreisen 2022

Liebe Gäste, der Sommer naht, und wir hoffen sehr, dass Ihre Reiselust ungebrochen ist. Auf der folgenden Seite finden Sie zwei Vorschläge für **sommerliche Studienreisen** in Deutschland. Unsere Exkursionen nach Sachsen-Anhalt sowie in den äußersten Nordwesten unseres Landes bieten Ihnen, so wie Sie es von den Heimatbund-Reisen gewohnt sind, tiefe Einblicke in Geschichte und Kunstgeschichte, Natur und Kultur der besuchten Landstriche. Spannende Museen und nicht alltägliche

Blicke hinter die Kulissen machen unsere Reisen zu etwas Besonderem und herrliche Landschaftseindrücke bieten Entspannung und Erholung fürs Auge. Werfen Sie auch immer mal wieder einen Blick in unser Reiseprogrammheft 2022. Dort finden Sie ein breites Angebot interessanter **Tagesfahrten und Führungen**. Bitte beachten Sie auch unsere **Studienreise nach Namibia** – Kultur, Geschichte und Natur zwischen Swakopmund und Waterberg (19. November bis 3. Dezember 2022). Die ausführliche Reisebe-

schreibung senden wir Ihnen gerne zu. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres ganz persönlichen Reisejahres und freuen uns auf ein Wiedersehen!

Ihr Team vom Schwäbischen Heimatbund

Zu unseren Reiseangeboten beraten wir Sie gerne und nehmen auch Ihre Anmeldungen entgegen.

Tel. 0711 23942-11 oder
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.shb-reisen.de

Von der schönsten Frau des Mittelalters bis Turnvater Jahn Museumslandschaft Sachsen-Anhalt

Weltberühmte Institutionen, aber auch einzigartige Spezialmuseen sind Ziele dieser abwechslungsreichen Studienreise: Wir begegnen der schönsten Frau des Mittelalters und Turnvater Jahn, sehen spektakuläre Naturalien- und Wunderkammern, besuchen Gedenkstätten für Dichter, Maler und Musiker, romantische Schlösser, prachtvolle Dome, eine berühmte pädagogische Einrichtung und die Himmelskugel von Nebra.

13. bis 18. Juli 2022

Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.



Allerlei Merkwürdigkeiten: Die Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen in Halle fasziniert mit ihrer unveränderten barocken Ausstattung und dem originalen Museumskonzept des 18. Jahrhunderts.

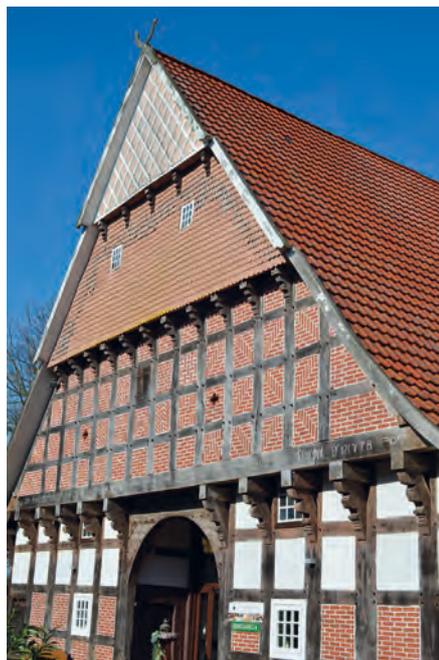
Zwischen Deich, Marsch, Moor und Geest Landschaft und Kultur im äußersten Nordwesten Deutschlands

Für »Spurensucher« aus dem Südwesten ist eine Reise in die schöne und faszinierende nordwestdeutsche Kulturlandschaft ein Gewinn: Sie öffnet die Augen für neue und überraschende Phänomene

rund um Wasser, Deich, Marsch, Moor und Geest und zeigt wie unter einer Lupe, wie der Mensch über die Jahrhunderte die Landschaft geprägt hat. Dazu gehören angepasste Lebens- und Arbeitsformen, ausgeklügelte Bewirtschaftungstechniken und ungewohnte Landschafts- und Städtebilder, die sich daraus entwickelt haben. Auch besondere Haus- und Siedlungstypen, Sprache und Religion spielen dabei eine außergewöhnlich spannende Rolle.

4. bis 9. August 2022

Leitung: Prof. Dr. Hansjörg Küster
und Dr. Bernd Langner



Der prächtige Giebel eines denkmalgeschützten Artländer Bauernhofes bei Quakenbrück

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsortes in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe, bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Auf dem Betriebshof von Hartmann Reisen in Rottenburg-Oberndorf ist ebenfalls ein Zustieg möglich (dort kostenlose Parkmöglichkeiten).

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Das besondere Geschenk Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Bildnachweise

Titelbild, S. 10–15: Kultur- und werbegeschichtliches Archiv Freiburg (kwaf)
S. 3: Foto Günter Rocznik
S. 4: © die arge lola / Kai Loges und Andreas Langen
S. 5–8 (unten rechts), 9: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB)
S. 8: © Archiv Gedenkstätte Grafeneck
S. 16, 17 (unten), 18: Fotos Martin Klaus
S. 17 (oben): Landesgeoportal www.lgl-bw.de
S. 19: Commons.wikimedia.org (unknwon author)
S. 20: picture-alliance / dpa | Norbert Försterling
S. 21: Foto Irene Ferchl
S. 22: LABW StAL EL 402/0 Nr.312
S. 23: LABW StAL EL 402--0_Bü 312_0001
S. 24 (oben): National Collection of Aerial Photography, NCAP 000-000-043-376; (unten): Geislinger Zeitung, 2018
S. 26–29 (unten), 31 (rechts), 32 (oben): Museum Biberach
S. 29 (oben), 30 (rechts), 31 (links): Württ. Landesbibliothek, Stuttgart
S. 30: Stadtarchiv Kempten
S. 32 (unten): Stadtarchiv Weingarten
S. 33: Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen
S. 34 (oben), 35 (unten), 36: Fotos Tilman Lothspeich © Stadtmuseum Hornmoldhaus
S. 34 (unten), 37 (rechts), 38: Fotos Stadtmuseum Hornmoldhaus
S. 35 (oben): Foto Susanne van Loon, © Stadtmuseum Hornmoldhaus
S. 37 (links): Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen
S. 40: Foto J. Krause-Schenk © Kunstmuseum Reutlingen
S. 41, 42 (unten): Foto Kunstmuseum Reutlingen
S. 42 (oben): Foto Holger Kube Ventura, © Timo Klos
S. 43: Foto Holger Kube Ventura, © die Künstler und VG Bild-Kunst, Bonn 2018
S. 44, 45 (oben, unten rechts): Fotos Frank Kleinbach, © die Künstler und VG Bild-Kunst, Bonn 2021
S. 45 (unten links): Foto Irene Ferchl
S. 46: Foto Joachim E. Röttgers
S. 54: StA Stuttgart FD 455-2078 (Bestand 1121 Stuttgart Netze GmbH, Abt. Beleuchtung)
S. 55 (oben): StA Stuttgart. FM 455/1019, (unten): StA Stuttgart. FM 455-1036
S. 56: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / Albrecht Brugger, Nr. 818388
S. 57 (oben): StA Stuttgart. FD 455-2077; (unten) Foto Bettina Ute Bonhard
S. 58: StA Stuttgart FD 455-2076 (Bestand 1121 Stuttgart Netze GmbH, Abt. Beleuchtung)
S. 62: StA Stuttgart 9050/01695, VG Bild-Kunst, Bonn 2022
S. 63 (oben): privat, (unten): picture-alliance / Reinhard Kungel
S. 64: Foto Pixabay

S. 65: Foto Leif Piechowski, © Stadt Stuttgart, 2022
S. 66: picture alliance / Westend61 | Werner Dieterich, 2018
S. 67: picture alliance / Eibner-Pressefoto | Weber, 2022
S. 68: Foto Dorothee Baumann
S. 69: Foto Michael Kienzler / Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen
S. 70 (links): Stadtmuseum Baden-Baden
S. 70 (rechts): Foto Peter Gaul / Badisches Landesmuseum Karlsruhe
S. 71, 73: Foto Franziskanermuseum
S. 72: Foto Thomas Goldschmidt
S. 74 (oben): Foto Till Münnich; (unten): Foto Stefan Karl, CC BY-SA 4.0
S. 75: Foto Ralph Weber © Gemeinde Oberharmersbach
S. 77: Städtisches Museum Ludwigsburg (Inventarnr. 530)
S. 78–83: Fotos Güterkaufgesellschaft, Korntal
S. 84: Zeichnung von Karl Fuchs, Esslingen 1892
S. 85–87: Fotos Willi Schraffenberger
S. 101: Alamannenmuseum Ellwangen
S. 102: © SSG, Foto R. Rossner
S. 103: Foto Manfred König
S. 104 (links): Foto: Wolfgang Günzel, Offenbach, © Kunstmuseum Stuttgart; (rechts): Foto Christoph Beer, Wünschendorf, © Kunstsammlung Gera
S. 106, 108: WikiCommons
S. 107: Stefan Bauer – Eigenes Werk, CC BY-SA 2.5, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=963219>
S. 109: Privat
S. 110 (links): © Albert Einstein Discovery Center Ulm; (rechts): © Florian Aicher HfG-Archiv, Museum Ulm
S. 111: © Nini Tschavoll / MWK
S. 112 (links): © Horst Alexy; (rechts): Foto © Landratsamt Calw
S. 113: By Harke – Own work, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20530114>
S. 114 (oben): Foto Bernd Langner; (unten) Archiv der Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes
S. 115: Foto Jürgen Barth
S. 116 (oben): Foto Hermann Josef Illenberger; (unten): Foto Margit Ackermann
S. 117: Foto Herbert Neidhardt / ©tt-bilder
S. 119 (oben): Foto Thomas Meinicke; (unten): Foto Hansjörg Küster

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für Familien € 90,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund sowie Spenden nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender)
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21

**HISTORISCHER
SCHÄFERLAUF
MARKGRÖNINGEN**
26. - 29. AUGUST 2022

www.schaeferlauf.de

Immaterielles Kulturerbe
Schwäbischer Heimatbund
Die Tradition des Schäferlaufs und
Schwäbischer Schäferlauf in Markgröningen
Brotbacken und Weinberg

20 Jahre Renaturierung Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried

10 Jahre Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Weitere Infos unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de



„Moor erleben“

- 1500 Hektar Naturschutzgebiet mit vielen seltenen Tieren, Pflanzen und Lebensräumen
- Interaktive Ausstellung
- Veranstaltungsprogramm, Fachführungen, Workshops, Natur-Kindergeburtstage
- Umfangreiche Umweltbildung für Schulen und andere Bildungseinrichtungen
- Moorforscher-Rucksack für Familien
- Moor-Erlebnispfad Wilhelmsdorf
- MoorMobil bei Ostrach
- Geführte Wanderungen mit Moorführern
- Weitläufiges Wanderwegenetz, Radwege, Beobachtungsplattformen, Infotafeln



© tt-bilder Gestaltung: www.kommata.net

Landschaftsschutz aus Überzeugung

Pflege wertvoller SHB-Flächen
am Irrenberg bei Balingen

Aktion Irrenberg am 23.7.2022
Naturerlebnis für die ganze Familie

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Das geschieht mit Ihren Spenden und Beiträgen

Beispiel Hirschauer Berg bei Tübingen
Erhalt, Schutz und Pflege
charakteristischer Kulturlandschaft

www.schwaebischer-heimatbund.de

A woman with long dark hair is lying in bed, wearing a blue denim shirt and a grey sweater. She is holding a smartphone in her hands and looking at the screen. The background shows a bedroom with a wooden headboard and framed pictures on the wall.

Und sonst?

Joa, und selber?

Auch ...

Nutzen Sie Ihre Zeit lieber gewinnbringender.

**Das Anlagegespräch:
die am besten investierten
30 Minuten des Jahres.**

Machen Sie trotz Inflation mehr aus Ihrem Geld und erfahren Sie, welche Anlagestrategie zu Ihnen passt.

Jetzt Termin vereinbaren auf [sparkasse.de/anlegen](https://www.sparkasse.de/anlegen)

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.

